

Erster Abschnitt.

Das Kostüm der Byzantiner und der Völker des Ostens.

Erstes Kapitel.

Die Byzantiner.

Geschichtliche Uebersicht.¹

Als *Constantin* das alte *Byzanz* zu seiner Residenz erwählte, hatte die Stadt in den jüngst verflorenen Kämpfen zwischen *Maximus* und *Licinius* und namentlich auch bei ihrer Eroberung durch *Constantin* selbst wiederholentlich hart gelitten. Der grössere Theil ihrer Baulichkeiten und Festungswerke war geschleift und ihre sonst reiche Einwohnerschaft in drückendster Weise gebrandschatzt worden. Indem sie der Kaiser als Sieger betrat, glich sie im Verhältniss zu früher wiederum, wie einst unter *Gallienus*, einem verwüsteten offenen Flecken, der sich nur noch durch seine dem Handel und der Vertheidigung der östlichen Grenze des Reiches überaus günstige Lage auszeichnete. Obschon es nun wohl vorherrschend die Lage gewesen sein mag, was *Constantin* in strategischer Rücksicht zu der Wahl dieses Ortes be-

¹ Eduard Gibbon. Geschichte des Verfalles und Unterganges des römischen Reichs. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von F. A. W. Wenck (u. And.). Neue Aufl. Leipzig 1805—1806. 19 Bde; dazu, neben den schon genannten Werken von C. F. Manso (Leben Constantins des Grossen) von J. Burckhardt (Die Zeit Constantins d. Grossen), bes. K. D. Hüllmann. Geschichte des byzantinischen Handels bis zum Ende der Kreuzzüge. Frankf. a. d. Oder 1808. F. Ch. Schlosser. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs mit einer Uebersicht der Geschichte der früheren Regenten desselben. Frankfurt a. M. 1812. W. Wachsmuth. Allgemeine Culturgeschichte. Leipzig 1850. I. S. 462; bes. S. 492 ff. Die treffliche Darstellung byzantinischen Lebens bei K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. I. (Düsseldorf 1844). S. 93—114 und die historische Einleitung in W. Salzenberg. Altchristliche Baudenkmale Constantinopels vom 5. bis 12. Jahrhundert. Berlin 1854.

stimmte, entsprach dabei auch dessen Verödung seiner weiteren Absicht durchaus. Denn da er einmal durch die Erhebung des Christenthums zur Staatsreligion mit dem römischen Heidenthum gewissermassen gebrochen hatte, musste es ja auch in seinem Plan liegen seiner Hauptstadt von vornherein ein diesem neuen Zustand der Dinge angemessenes Gepräge zu geben, was jedoch nur zu ermöglichen war, wenn er solche von Grund aus neu schuf. — Nicht lange nach Beendigung des Krieges wurde denn auch die neue Stadt unter genauer Beobachtung des dafür hergebrachten Rituals vom Kaiser in der That erst gegründet, wobei er zugleich durch die Ausdehnung, welche er derselben anwies, seine Absicht, sie zu der grössten Stadt des Reiches zu machen, kundgab. Um sodann seinen umfassenden Plan, der vermuthlich mit dahin zielte den Glanz des alten Roms zu verdunkeln, möglichst schnell verwirklicht zu sehen, blieb er unausgesetzt bemüht die Stadt mit den kostbarsten Baulichkeiten und mannigfaltigsten kleinen Kunstwerken, die er zumeist aus Rom übertrug, auf das Glänzendste auszustatten; sie ausserdem theils durch Begünstigungen, die er Uebersiedlern gewährte, theils durch gewaltsame Deportationen so rasch als nur thunlich war zu bevölkern. Indess gleich wie es ihm so allerdings in überaus kurzer Zeit gelang, Byzanz zu einem ebenso reichen als äusserst lebendigen Vereinigungspunkt aller bisher zumeist nur auf Rom beschränkt gewesenen Interessen zu machen, entbehrte es (und zwar eben in Folge seiner durchaus nicht naturwüchsigen, sondern rein künstlichen Steigerung) jene innere Solidität, welche doch einzig im Stande ist der allgemeinen Entwicklung die eigentlich geistige Basis zu geben. Auch war es wohl wesentlich mit dieser Mangel, welcher nun hier die weitere Verbreitung des Orientalismus begünstigte und bis zu dem Grade beförderte, dass endlich Byzanz das vollständige Gepräge eines asiatischen Staates gewann. —

Die Ansätze zu solcher Umwandlung des eigentlich römisch-italischen Wesens begannen, wie bereits früher berührt, gleich schon mit *Constantin dem Grossen* in weiterem Umfange bemerkbar zu werden. Im Ganzen indess erscheint dessen Regierung und auch noch die seiner nächsten Nachfolger bis auf *Theodosius dem Grossen* immerhin erst noch als eine Zeit des Ringens der heidnischen Tradition mit dem neuen Zustand der Dinge und vor Allen *Constantin* selbst noch als der lebendigste Repräsentant eben dieser in stetem Schwanken begriffenen allmäligen Auflösung. Obschon derselbe das Christenthum selbständig zur Herrschaft erhob

hatte und sich auch als dessen Beschützer erwies, liess er nichtsdestoweniger daneben den heidnischen Kultus zu Recht bestehen; auch nahm er fortan durchaus keinen Anstand die höchsten Ehrenstellen im Staat, ausser mit christlichen Bekennern, mit heidnischen Römern zu besetzen. Und ebenso dauerten unter ihm, so weit dies irgend mit der Anschauung des Christenthums zu vereinigen war, auch in Byzanz die im alten Rom hauptsächlich zu Gunsten des müssigen Pöbels gebräuchlichen, öffentlichen Schauspiele (nur mit Ausschluss der Gladiatoren) und die dort während der Kaiserzeit allgemein üblichen Volksspenden fort. Ja sogar ungeachtet dass ihm die Christen allein in der Residenz vierhundert und dreissig Kirchen verdankten, war er doch selbst in der Wahl des Glaubens mit sich so wenig einig geworden, dass er seine christliche Taufe bis kurz vor seinem Dahinscheiden verschob. Wenn dem gegenüber nun aber auch der ja überdies vom Kaiser ausdrücklich als „Stand“ bestätigten Priesterschaft, als dem Vertreter der neuen Lehre die volle Gelegenheit geboten war, dem so noch wuchernden Heidenthum mit wahrer Begeisterung entgegen zu wirken, fehlte es gleichwohl doch auch diesem zunächst noch an der dazu nöthigen Selbstbeherrschung und namentlich an der doch aus Christi Wesen selbst so wunderbar hervortretenden, innerlichsten Bescheidenheit, wie überhaupt wohl an dem tieferen Verständniss der christlichen Lehre an und für sich. Anstatt sich dieser ganz hinzugeben und einzig aus solcher Hingebung heraus auf die Veredlung des Geistes zu wirken, benutzten die Priester gar oft ihre Macht in rein persönlicher Anmassung. Ja schon jetzt versäumten sie nicht, sich mit dem leicht beweglichen Mantel erheuchelter Demuth zu bekleiden und sich als die „Auserwählten des Herren“ über den Kaiser zu erheben. Auch waren sie, und zwar schon lange bevor ihre staatliche Anerkennung durch *Constantin den Grossen* erfolgte, so vielfach von der ursprünglichen Lehre in Aufstellung von verfänglichen Auslegungsweisen abgeirrt, dass sie sich alsbald, nachdem sie sich in ihrer nunmehrigen Stellung frei fühlten, sogar unter einander mit Hass verfolgten. Ohne somit dem Heidenthum ein nachahmungswerthes Beispiel zu geben, trugen sie vielmehr noch gar dazu bei, jenes mit Unbehagen und Misstrauen gegen das Christenthum zu erfüllen, wie denn auch der um diese Zeit lebende Heide *Ammian* bemerkt, „dass ja die Feindseligkeiten der Christen zu einander weit heftiger seien, als die Wuth der wilden Thiere gegen ihre Feinde, die Menschen.“ —

Nach dem Tode *Constantins* trat diese Zwiespaltigkeit so-

fort und zwar in Person seiner leiblichen Erben ohne jedwede Rücksicht hervor. Obschon er für die Erhaltung des Reichs und seiner eigenen Dynastie durch eine Vertheilung des Ländercomplexes unter seine Söhne und Neffen mit aller Umsicht vorgesorgt hatte,¹ begann alsbald unter diesen selbst, welche jenen mannigfachen kirchlichen Spaltungen verfallen waren, der heftigste Kampf um die Oberherrschaft. Während in diesem Kampf sich die Streitenden unter beständig mit Mord verbundenen Usurpationen vernichteten, und als Christen jedes Gefühl von Menschenwürde und Nächstenliebe im tiefsten Grunde verleugneten, gewann nun auch dadurch die immer noch wache und überaus zähe Reaction des Heidenthums gegen das Christenthum einen nur um so günstigeren Boden, so dass gleich schon der nächste Nachfolger, *Julian*, der dem Heidenthum zugeneigt war, es wagen konnte, dies abermals als Staatsreligion herauf zu beschwören (361). Wie sich dazu die Christenheit in Wahrheit verhalten haben mag, dürfte sich kaum mehr ermessen lassen; jedenfalls aber ist anzunehmen, dass gerade ein solcher bedrohlicher Schlag für eine festere Vereinigung derselben nicht ohne nachhaltige Folgen blieb. Im Uebrigen hatten bei alledem die Christen noch von Glück zu sagen, dass jener Kaiser ein Philosoph im besten Sinne des Wortes war und bei aller Extravaganz mit der er sich auch bethätigte, dennoch in echt römischem Geiste jedweden Kultus duldete und dass er, was freilich noch wichtiger war, schon kaum nach Verlauf von zwei Jahren starb. — Mit ihm, dem Letzten aus der Familie des *Constantins* wurde das Heidenthum wiederum zu Grabe getragen, zugleich aber auch dem letzten Rest wirklich römischer Sinnesart für alle Zeiten der Boden entzogen. Ueberhaupt aber tauchte diese im Grunde genommen jetzt nur noch einmal nach dem Ableben des *Julian* in der Erhebung der nächsten Nachfolger, des *Jovian* und des *Valentinian*, jedoch auch nur noch insofern auf, als diese nach ächt prätorianischer Weise, ausschliesslich durch die Soldaten geschah. Ungeachtet dann *Valentinian* dem Christenthum durchaus zugeneigt war und sich auch sonst für Verbesserung zahlreicher Missstände eifrig bemühte, liessen ihn vielfach bedrohliche Kämpfe, die er nebst seinem zum Mitregenten

¹ Nach der von *Constantin* zwei Jahre vor seinem Tode festgestellten Reichsordnung erhielt *Constantin II.* Britannien, Gallien, Spanien; *Constantius II.* Syrien und Aegypten; *Constans* Italien und Afrika; der Neffe *Dalmatius* Thrazien, Makedonien, Illyricum und Achaja mit Einschluss von Griechenland, und dessen Bruder *Hannibalian* römisch Armenien, Pontus und die daran grenzenden Länder.

ernannten Bruder zu leiten hatte, doch kaum zu einer durchgreifenden, auch das Christenthum an und für sich fördernden Umgestaltung gelangen. Dies zu vollziehen blieb nun erst dem Nachfolger, *Theodosius*, vorbehalten. Sofort nach dessen Besitzergreifung, zwischen 388 und 391, erliess derselbe und zwar als der erste Monarch der in dem wahren Glauben auch der Form nach getauft worden war strenge orthodoxe Edikte, welche den Sturz des Arianismus und die alleinige Befestigung der katholischen Kirche zur Folge hatten. Ausserdem gewann unter ihm, was die Succession betraf, das Erbrecht eine so feste Grundlage, dass solches trotz allen späteren Usurpationen und Staatsintriguen, ja während der langen Dauer des Reichs, unausgesetzt seine Geltung bewahrte. Hinsichtlich der äusseren Verfassung des Staats hielt er dagegen im Allgemeinen an der schon von *Constantin* eingeführten, starren Rangordnung der Stände fest, wie er denn auch mit Bezug auf den Hof und den dort bereits üblichen Pomp keine entscheidende Aenderung traf. Sonst aber hatte sich eben auf Grund jenes vom Hofe begünstigten Luxus (durch die Regierung des *Julian* kaum auf einige Zeit unterbrochen), der gesellschaftliche Verkehr zu einer dem völlig entsprechenden Schlawheit und inneren Hohlheit herausgebildet, gleichwie denn schon jetzt die Bevölkerung im Ganzen eigentlich nur noch eine kraftlose, von jeder Partei leicht bewegliche, unselbständige Masse ausmachte.

Nach dem Tode des *Theodosius* (um 395) ward zufolge seiner Verfügung das Reich unter seine beiden Söhne *Honorius* und *Arkadius* dergestalt in zwei Theile gespalten, dass Letzterer das ganze Morgenland, jener die Abendländer erhielt. Indess so zweckmässig solche Trennung auch erdacht gewesen sein mag, zeigte sich dennoch nur allzubald durch den Verlust der Abendländer an die vordringenden nordischen Sieger, wie wenig *Theodosius* die Misslichkeit einer derartigen Spaltung im Verhältniss zu der Weltlage wirklich erkannt und gewürdigt hatte. Mit dieser Trennung hörte allmählig nicht nur das gemeinsame Interesse, welches bis dahin die Länder verband, vielmehr auch deren dadurch geförderte Gleichmässigkeit der Entwicklung auf: Während sich vordem der Osten und Westen in jeder Richtung der Bildungssphäre immer noch gegenseitig ergänzt und gleichsam zum Fortschritt gesteigert hatten, blieb fernerhin jedes der beiden Reiche in seiner Durchbildung auf sich angewiesen, wodurch denn zugleich im oströmischen Reich und vorzugsweise zunächst in *Byzanz* das hier ja von vornherein stärker begünstigte orientalische Element in noch bei weitem rascherem Fluge zur ausschliesslichen

Herrschaft gelangte.¹ Auch trat nun dieses Sonderverhältniss gleich schon unter *Arkadius* (von 394 bis 408) einerseits in rein äusserer Beziehung in einer bisher noch nicht dagewesenen Steigerung der höfischen Pracht und rücksichtlich der inneren Verwaltung in dem Beginn einer förmlichen, durch Eunuchen und Weiber bestimmten Serailregierung ersichtlich hervor. Als sodann aber nach dessen Tode die gesammte Verwaltung des Staats an den Höfling *Artemius* und an *Pulcheria* überging und von *Pulcheria*, einer Betschwester, vierundvierzig Jahre bevorstandet blieb, fasste hier während dieser Epoche und der zunächst darauf folgenden die Orientalität so festen Fuss, dass diese endlich jedwede Spur des wenn hier überhaupt noch vorhandenen römischen Sinnes und Wesens verwischte. Ja, bereits im Verlauf dieser Zeit war das byzantinische Volk in dem asiatischen Kulturelement selbst schon bis zu dem Grade erstarrt, dass es sich ebensowohl zu den inzwischen das Reich bedrohenden, verwüstenden Zügen der Perser und Hunnen, als auch zu dem Verluste Italiens und der sämmtlichen westlichen Länder fast fatalistisch verhalten konnte.²

Mitten aus solchem Zustand heraus bestieg *Justinian* den Kaiserthron. Ihm, als einem Kind seiner Zeit, blieb im Grunde kaum Weiteres zu thun, als innerhalb der so einmal erstarrten, indess noch wenig geeinigten Formen, welche nunmehr das Leben beherrschten, eine feste Ordnung zu schaffen. Und dies vollbrachte er während der Dauer seiner allerdings langen Regierung (zwischen 527 und 565) mit einem so scharfen und sicheren Blick, dass die von ihm für die Leitung des Staats zusammengefassten Institutionen in dem byzantinischen Reich, ja bis zu dessen Untergange, unausgesetzt ihre Kraft bewahrten. Was sich daselbst vor seiner Zeit in Hinsicht der inneren und äusseren Verwaltung, des Handels, der Industrie u. s. w. unter mancherlei Willkürlichkeit und bis zur Verwirrung im Einzelnen neben einander entfaltet hatte, wurde durch ihn zu einer bestimmten Gesetzgebung schematisirt, jedoch nun dabei auch gleich wieder vor Allem, völlig nach

¹ Gerade aus diesem Verhältniss erklärt sich auch der dauernde Einfluss, den Byzanz, namentlich in künstlerischer Beziehung, auf Italien ausübte. Denn da durch diese Trennung, wie gesagt, eben die gleichmässig fortschreitende Entwicklung beider Länder gehemmt ward, sich sodann aber Byzanz, wenn auch nur noch in einseitiger Richtung, doch immerhin zu selbständiger Besonderheit fortentfaltete, dagegen Italien fortan mehr und mehr verfiel, musste sich ja letzteres dem griechischen Nachbarstaate allmählig um so untergeordneter fühlen. — ² „Seit dem Falle des römischen Reiches im Westen ist ein Zeitraum von 50 Jahren (476—527) mit dem ruflosen Namen der Kaiser Zeno, Anastasius und Justin nur schwach bezeichnet.“

despotischer Art, der Hof und die eigene Person des Kaisers als der Centralpunkt aller Macht, als unantastbar voran gestellt. Wenschon sich dann nach dieser Anordnung der Zustand hier auch im Allgemeinen bei weitem günstiger stellte wie früher und der Wohlstand der Bürger zunahm, war damit dennoch eben in Folge jener despotischen Stellung des Kaisers jeder selbständigen Entwicklung eine nur enge Grenze gezogen. So unter anderen, ganz abgesehen von noch tiefer greifenden Bezügen, trat *Justinian* aller freien Bewegung auf den für die Wohlfahrt des inneren Staatslebens so wichtigen Gebieten der Industrie und des damit verknüpften Handels durch die grausamsten Staatsmonopolien in einer so lähmenden Weise entgegen, dass man ihn denn wohl mit vollem Rechte als den Urheber der in *Byzanz* bis zu Ende des elften Jahrhunderts auf das Drückendste fühlbar gebliebenen Finanzzerrüttung betrachten kann.¹ Nächst dem aber dürfte für die unter ihm auch im gesellschaftlichen Verkehr herrschende sittliche Anschauungsweise schon dessen Ehe an und für sich ein ziemlich maassgebendes Zeugniß gewähren; denn wenn selbst der Herrscher nicht Anstand nahm, sich mit einer berüchtigten, dem gemeinsten Handwerk ergebenden öffentlichen Schauspielerin, *Theodora*, zu vermählen, wie mochte es da erst mit den Ehen und dem Privatleben überhaupt der übrigen Stände beschaffen sein? — Wird dann gleichwohl der Letzteren von einzelnen Schriftstellern nachgerühmt, dass sie seit ihrer Verheirathung ihrem ausschweifenden Leben entsagt und sich in „allerchristlichster Demuth“ ihrem Manne gewidmet habe, fehlt es doch nicht an anderen Notizen, welche dem geradezu widersprechen, was denn nur um so entschiedener auf die inzwischen stattgehabte allgemeinere innere Verderbtheit der sittlichen Zustände schliessen lässt. — Jedenfalls liegt es ausser Frage, dass während der Herrschaft *Justinians*, der überdies seinem Charakter nach eines festen Haltes entbehrete und bald das Beispiel üppigsten Luxus, bald das des niedersten Geizes gab, und ungeachtet er es verstand, sich mit den ausgezeichnetsten Kräften seines Reiches zu umgeben, das gesellschaftliche Verhältniss im innersten Marke zerrüttet war, und dass sich alsbald nach seinem Tode diese Zerrüttung in seinem Neffen (die Ehe des Kaisers war kinderlos) auf das Trübseligste offenbarte.

Die Regierung dieses Nachfolgers, *Justinus II.*, welche nicht länger als von 565 bis 574 währte, bildete eine fortlaufende Reihe

¹ Vergl. D. Hüllmann. Geschichte des byzantinischen Handels. S. 11 ff.; bes. S. 14.

von Schmach nach Aussen und Elend im Innern. Nichts half es mehr, dass man jetzt neben denselben den edler gesinnten *Tiberius* setzte und schliesslich ihn auf den Thron erhob; gegenüber der nunmehr bereits zum Aeussersten hin getriebenen Entartung fühlte auch dieser sich viel zu schwach das Scepter mit einigem Erfolg zu führen und übergab es nach kurzer Frist dem kräftigen und strengen *Mauritius*. Indess vermochte sich auch dieser Letztere nur von 582 bis 602 zu behaupten. Er wurde von der Armee gestürzt und statt seiner *Phokas* erwählt, der sich sofort durch die grausamsten Marter, die er ohne Recht und Gewissen über die Unterthanen verhängte, gleichsam als Nemesis ankündigte. — Während solches unheilvollen Wechsels, der erst mit dem gewaltsamen Tod des *Phokas* um 610 abschloss, war zugleich ein beträchtlicher Theil der unter der Herrschaft *Justinians* durch *Belisar* wieder gewonnenen Länder (darunter das ganze Italien) abermals stückweis verloren gegangen. Ausserdem hatte sich im Osten ein für das Reich noch verderblicherer Schlag zu endlicher Ausführung vorbereitet: Nicht lange nachdem *Heraklius* den byzantinischen Thron einnahm, schon seit 621 gelang es den *Persern* und *Avaren* das gesammte oströmische Reich bis auf *Byzanz* und wenige Reste von Afrika und Italien und einige minder bedeutende asiatische Seestädte zu erobern. Dazu fand bald nach *Heraklius*, der vom Jahre 610 bis 642 regierte, gegen den Schluss des siebenten Jahrhunderts eine Trénnung der griechischen Kirche von der lateinischen Kirche statt. —

Unter so bewandten Umständen und namentlich bei der durch jene Verluste herbeigeführten äusseren Beschränkung des aber an sich schon stagnirenden byzantinischen Elements, wurde diesem schliesslich auch jede Fähigkeit sich fortzugestalten gewissermassen für immer benommen. Von nun an blieb es ihm nur noch vergönnt, sich ganz auf sich selber zurückzuziehen und seine einmal gewonnene Form gleichsam als Prototyp festzuhalten, was denn auch während der langen Dauer von dem Tod des *Heraklius* (vom Jahre 641) mit nur geringer Unterbrechung einiger schwachen Wandelungen bis auf *Isaak Angelus*, bis um 1185, und eigentlich selbst noch bis zu der Eroberung Constantinopels durch die „Lateiner“ (1204) in der That der Fall war. — Die wichtigste Begebenheit in den ersten Jahrhunderten dieses „Zeitraums der Finsterniss“ war ein von *Leo dem Isaurier* im Verlauf seiner Oberherrschaft (718 bis 741) lebhaft angefachter Streit über die Zulässigkeit der Bilder innerhalb des christlichen Kultus, ein Streit, der bei aller Aeusserlichkeit 120 Jahr dauerte,

zu den blutigsten Aufritten führte und endlich für jene schon oben berührte Kirchenspaltung den Ausschlag gab. — Seit der Vollendung dieser Spaltung stellten sich die römischen Päpste unter den Schutz der fränkischen Herrscher.

Gegen das Ende des Bilderstreits dämmerte ein nur schwacher Strahl von Wiederbelebung geistiger Interessen mit der Erhebung des grausamen, jedoch den Künsten und Wissenschaften nicht abgeneigten *Theophilus* auf (von 829 bis 842). Dieser wenigstens bemühte sich während seines theils kriegerischen, theils mehr friedlichen Verkehrs mit der inzwischen zu hoher Macht gelangten arabischen Dynastie, dem glänzenden Hof der *Abbasiden* — an den er auch eine Gesandtschaft schickte, — seinem Hof durch Herbeiziehung von Gelehrten und anderen, den technischen Künsten ergebenden Männern, einen dem ähnlichen Glanz zu verleihen. Indess gleichwie ein solches Bemühen immerhin nur ein persönliches war und eben auch nur den beschränkteren Kreis der nächsten Umgebung des Herrschers berührte, dürfte es auf den Gesamtzustand kaum von Wirkung gewesen sein, ja auch wohl selbst mit Bezug auf den Hof, bei der hier allgemein herrschenden Richtung, wesentlich nur eine Nachahmung und Uebertragung von Aeusserlichkeiten der *Abbasiden* herbeigeführt haben. —

Der Nachfolger des *Theophilus*, dessen Sohn *Michael (III.)*, war wenig geeignet die vom Vater eingeschlagene Bahn zu verfolgen. Er, im tiefsten Grunde entartet, vermochte sich nur in eiteler, völlig neronischer Verschwendung und in thatsächlicher Verspottung des christlichen Glaubens hervorzuthun. Erst nachdem dieser ermordet war (um 867), fand sich wiederum in dessen Nachfolger, *Basilius I. dem „Makedonier“*, ein Mann von ernsterer Gesinnung, den überdies eine tiefere Erkenntniss der Verkommenheit seines Reichs und eine feste Willenskraft, derselben entschieden entgegenzuwirken vor allen Anderen auszeichnete. Wäre unter diesem Regenten das Volk überhaupt noch zu höherer, geistiger Erhebung fähig gewesen, würde es nunmehr ohne Zweifel mindestens die Keime dazu, wenn nicht entfaltet, doch angesetzt haben. So aber blieb auch dessen Regierung ungeachtet der mannigfachen Verbesserungen die er anbahnte, und ungeachtet es ihm gelang den Stolz der Sarazenen zu beugen, vorerst noch ohne wahrhaften Erfolg, und schon gleich sein nächster Nachfolger, *Leo VI. der „Philosoph“* (um 886) kehrte abermals zu dem früheren leeren Schaugepränge des Hofes und, was noch mehr, zu der kaum beseitigten feilsten Serailwirthschaft zurück. Den besten Beweis wie überaus tief man bald nach der Zeit des

Basilius in dieser rein auf das Aeussere abzweckenden, hohlen Richtung befangen blieb, vermöchte allein schon der Umstand zu liefern, dass der als gelehrt hochgeschätzte Enkel des Kaisers, *Constantin „Porphyrogenitus“* (911) im Stande war über das Ceremoniel des byzantinischen Kaiserhofes mit der ängstlichsten Gründlichkeit ein jedes geistigen Aufschwungs bares umfangreiches Werk zu verfassen.¹ —

Bei alledem war mit *Basilius I.* ein im Ganzen besser gartetes Herrschergeschlecht, wie lange bevor, an die Spitze des Reiches getreten. Und obschon nun auch weder nach ihm, noch unter seinen nächsten Nachfolgern die Byzantinität überhaupt eine sie etwa aus ihrer Erstarrung zu neuem Leben aufraffende geistige Förderung erfuhr, gewann sie mindestens während der Dauer eben dieser Dynastie in einzelnen ihrer Herrscher selbst, wohl auch mit auf Grund der nun bis ins Kleinste ausgebildeten höfischen Pracht, vorzugsweise nach Aussen hin den täuschenden Schein einer solchen Erhebung. Als sich dann *Nicephorus II. „Phokas“* (seit 963) als ein wirklich thatkräftiger und zugleich überaus frommer Held die ihm gebührende Anerkennung auch in der Ferne erworben hatte, stand dessen Thron bei auswärtigen Mächten wiederum dergestalt in Ansehen, dass sich der abendländische Kaiser *Otto II.* um *Theophanu*, die älteste Tochter des *Romanus*, und *Wlodomir*, der Herzog von Russland, um *Anna*, die jüngere Tochter desselben, bewarben und die Ehen vollzogen.

Aber mit der Regentenfolge aus dem Stamme des *Basilius* — worunter sich noch die beiden Thronerben des *Nicephorus*, *Johannes Zimiszes* (um 969) und *Basilius II.* (um 976) durch Thatkraft und Tapferkeit auszeichneten — erlosch zugleich jener ja an und für sich stets nur noch von der Persönlichkeit der Herrscher abhängige Schimmer des Reichs in einer Reihe entweder schmachvoller oder doch gänzlich unfähiger Kaiser. Diese trübselige Reihe begann mit *Romanus III. „Argyros“* um 1028 und endete erst nach einem halben Jahrhundert, in welchem nicht weniger als zwölf Monarchen schnell hintereinander beseitigt waren, mit *Nicephorus „Botaniates“* oder *Nicephorus III.* um 1081. —

Gleichsam als habe sich hiermit das Ziel des byzantinischen Kaiserreiches eher erfüllt als dessen Stunde vom Schicksal vorgeschrieben stand und bedürfe es bis dahin zu seiner Fristung

¹ *Constantini Porphyrogeniti imperatoris de ceremoniis aulae byzantinae libri duo, gr. et lat., ex recensione J. J. Reiskii, cum ejusdem commentariis integris. Romae 1829—1840.*

ein Gegengewicht, erschien ihm, wie einst in *Basilius*, nun wieder in *Alexius I.* nicht sowohl ein thatkräftiger Regent, sondern zugleich auch ein neuer Begründer eines gesünderen Herrschergeschlechts, der comnenischen Dynastie. Obschon *Alexius*, ganz abgesehen von der Verkommenheit der Zustände, die sein eigenes Reich darbot, durch die Araber, Normannen und Türken und durch die Kreuzfahrer hart bedroht ward, gelang es ihm mit umsichtigem Blick dem Allen fest entgegenzutreten, seinen wankenden Thron zu wahren und ausserdem der innern Verwaltung, der Heeresverfassung und der vor ihm zur Willkür herabgesunkenen Gesetze eine so sichere Grundlage zu geben, dass es förmlich den Anschein gewann, als feiere *Byzanz* seine Wiedergeburt. Jedoch war dies eben auch nur ein Schein, ähnlich dem welchen *Basilius* und dessen Nachkommen durch ihre Person über das Reich hin verbreitet hatten, — ein Schein der denn auch nur wieder so lange seine täuschende Wirkung bewahrte, als sich die Nachfolger des *Alexius* im Geiste ihres Stammvaters bewegten, ohne dass davon im Grunde genommen das byzantinische Wesen an sich durchleuchtet oder gar neu belebt ward. — Solcher rein persönliche Schimmer erreichte dann unter den nächsten Thronerben, unter *Johann* oder „*Kolo-Johann*“ und seinem jüngerem Sohn *Manuel*, in dem Zeitraum von 1118 bis 1179, den höchsten, fernhin strahlenden Glanz. Beide, kraftvoll an Körper und Sinn, vermochten dem Reiche nun nicht allein in den sich stets erneuernden Kämpfen mit Türken, Lateinern und Donauvölkern die ihm von *Alexius* wieder errungene Anerkennung nach Aussen zu sichern, sondern diese im ferneren Verlauf abermals, wie *Nicephorus II.*, selbst bis zu einer weitgreifenden politischen Verbindung mit den noch jungen westlichen Mächten zu erheben. Ja, *Manuel* gelang es sogar die seine Hauptstadt bedrängenden, kühnen Normannen zurückzuschlagen und einen nicht unbeträchtlichen Theil von Italien zurückzuerobern. —

Hätte die rein persönliche Grösse auf das byzantinische Volk überhaupt von Einfluss sein können, wäre es unter solchem Verhältniss, eben mit Hülfe dieses Einflusses den Nachfolgern vielleicht möglich gewesen, das an sich überaus morsche Reich zu noch fernerer Dauer zusammenzuraffen. Dies indess war ihnen nicht vergönnt; denn solche Stütze fanden sie nicht und ihnen selber gebrach es an Kraft. Was von den drei genannten Comnenen Bewunderungswerthes erreicht worden war, ward während der Herrschaft der folgenden — *Alexius II.*, (1180), *Andronicus I.*, „*Comnenus*“ (um 1183) und *Isaak II.* „*Angelus*“ (um 1185) —

wiederum gänzlich eingebüsst. Bereits um 1185 gingen die jüngst eroberten Länder abermals an die Normannen verloren. Und nach etwa kaum zwanzig Jahren fiel unter der äusserst schmachvollen Wirthschaft *Isaaks II.* und seines Bruders *Alexius* schliesslich die Hauptstadt selbst in die Gewalt der siegreichen Kreuzfahrer. Sie sodann übertrugen die Leitung zwar zunächst wieder auf *Isaak II.* und daneben auf dessen Sohn, den feilen *Alexis Angelus*, wurden indess bald durch das Bemühen des Letzteren sich unabhängig zu machen zu einer zweiten Eroberung von Constantinopel aufgefordert, welche nunmehr den endlichen Sturz des griechischen Thrones zur Folge hatte (1204). —

Mit diesem Fall des alten *Byzanz* unter die Herrschaft fränkischer Fürsten, die sofort den Besitz unter sich theilten und *Baldwin I.* zum Kaiser erwählten, hörte denn freilich die Selbständigkeit des Reiches als „griechisches“ Kaiserreich auf; doch nicht so das byzantinische Wesen, das vielmehr ungestört fort dauerte. Dies war seit einem halben Jahrtausend bereits so völlig in sich erstarrt, dass es jetzt kaum noch die Fähigkeit zu einer Aufnahme fremder Einflüsse oder wohl gar zu einer Umwandlung durch die von den Franken nach hier übertragenen Anschauungsweisen und Sitten besass. Höchstens dürfte ein solcher Einfluss, indess auch immer nur äusserst langsam und in ziemlich beschränktem Maasse in den nicht allzu grossen Gebieten zu einiger Geltung gekommen sein, welche bei der Theilung des Landes den Venetianern zuerkannt waren und wo sich dieselben in weiterer Verzweigung eines thätigen Handelsbetriebes dauernder zu behaupten vermochten.

Ungeachtet dann nach dieser Zeit *Byzanz* noch mehrfach politisch bewegt und durch *Michael Paläologus*, der seit 1259 die fränkischen Gewalthaber vertrieb, wiederum unter die Oberherrschaft einer griechischen Dynastie kam, auch in dem eben genannten Kaiser einen ebenso tapferen als vortrefflichen Staatsmann fand und sogar diesem die Wiedereroberung vieler westlichen Länder verdankte, vermöchte es sich auch demgegenüber nicht aus seiner geistigen Erstarrung zu einiger Höhe zu erheben. Und in solcher Verknöcherung, die nach dem Tode des *Paläologus* unter der ruhmlosen Oberherrschaft seines Nachfolgers *Andronicus*, vom Jahre 1282 bis 1332, nur um so schroffer zu Tage trat, verharrte es fortan unwandelbar bis zu seinem entscheidenden Sturz durch die anstürmenden Osmanen um 1453. — Ja, was jene Verknöcherung betrifft, so wurde diese auch damit noch nicht in ihrem Grundelemente zerstört, son-

dem gleichsam nur auf bestimmte engere Grenzen eingeschränkt, in denen sie sich, wie in der Ausübung der griechischen Kunst für kirchliche Zwecke, bei den Mönchen des Berges *Athos* bis auf die Jetztzeit fortgepflanzt hat.

Die Tracht.¹

Die Weise in welcher *Constantin* die Bevölkerung seiner neu gegründeten Hauptstadt betrieb, brachte eine fast unmittelbare Uebertragung italischer Sitte, italischer Tracht und Mode nach

¹ Das Kostüm der Byzantiner hat bisher keine selbständige Behandlung erfahren, auch fehlte es dazu an Vorarbeiten. Das diesen Gegenstand betreffende bildliche und literarische Material liegt in vielen, zum Theil sehr umfassenden Werken zerstreut. Von diesen sind hier, namentlich bildlicher Darstellungen wegen, hervorzuheben 1. Werke mit Abbildungen der Mosaiken der ältesten christlichen Kirchen; 2. Werke mit Darstellungen griechischer Miniaturen, und 3. Werke mit Abbildungen von Gegenständen griechischer Kleinkunst und Technik, sofern auf diesen die Tracht zur Erscheinung kommt: — 1. Werke mit Abbildungen von Mosaiken: J. Ciampini. *Vetera monumenta in quibus praecipua musiva opera illustrantur etc.* Roma 1747 (mit äusserst mangelhaften, für den vorliegenden Zweck kaum nutzbaren Stichen); G. Seroux d'Agincourt. *Histoire de l'art par les monuments depuis sa décadence au 4me siècle jusqu' à son renouvellement au 16me.* 6 Vols. Paris 1823. (Dasselbe: Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Architektur. Sculptur und Malerei vom 4. bis 16. Jahrhundert etc., revidirt von A. F. v. Quast) „Malerei“ (zumeist Nachbildungen nach Ciampini). F. v. Quast. Die altchristlichen Bauwerke von Ravenna vom 5. bis zum 9. Jahrhundert. Mit 10 Tafeln. Berlin 1842 (enthält nur wenig Figürliches). F. G. Güttensohn und J. M. Knapp. Denkmale der christlichen Religion oder Sammlung der ältesten Kirchen oder Basiliken, mit Text von C. Bunsen. Rom 1843 (eine gute Uebersicht in chronologischer Folge). Gally Knight. *The ecclesiastical architecture of Italy. From the time of Constantin to the fifteenth century.* 2 Vol. London 1842 (mit Darstellungen in Buntdruck). Johann und Louise Kratz. *Der Dom des heiligen Marcus in Venedig.* Venedig 1844. Fol. u. 4. (Mit besonderer Berücksichtigung der Mosaiken und vorzüglichlichen Konturen derselben). W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale von Constantinopel vom 5. bis 17. Jahrhundert.* Auf Befehl S. M. des Königs. Im Anhang: Des Silentiarius Paulus Beschreibung der heiligen Sophia und des Ambon von C. W. Kostüm. Berlin 1854 (die Mosaiken der Sophien-Moschee zum Theil in trefflichem Farbendruck). L. Lohde. *Der Dom von Parenzo.* Ein Beitrag zur Kenntniss und Geschichte altchristlicher Kunst. Berlin 1859 (Abbildungen der hier vorhandenen Mosaiken). Für Sicilien: Serra di Falco *Del Duomo di Monreale e di altre chiese siculo Normanne.* Palermo 1838 (die betreffenden Darstellungen nur klein und flüchtig, besser dagegen in) J. Hitortorf und L. Zanth. *Architecture moderne de la Sicile, ou recueil des plus beaux monuments religieux et des édifices publics et particuliers.* Paris 1835 und (jedoch hier nur eine Tafel) Gally Knight. *Saracenic and Norman remains to illustrate the Normans in Sicily.* Fol. — Die Absicht des Dr. E. Braun (in Rom) „Die Mosaiken von Rom in stilgetreuen Abbildungen“ herauszugeben, fand nach dessen Tod keine Nachfolge. Die in Düsseldorf auf der Stadtbibliothek befindliche Sammlung von Durchzeichnungen „byzantinischer

dorthin mit sich. In wie weit sich die Letztere von der eigentlichen griechischen Tracht etwa noch unterscheiden mochte, lässt sich bei dem Mangel betreffender griechischer Monumente aus dieser Epoche nicht mehr bestimmen. Dahingegen dürfte allein schon das Verhältniss, in welchem sich die Kleidung der Römer seit dem Beginne der Kaiserzeit ja überhaupt nur im engeren Anschluss an die des Orients entfaltet hatte, als ziemlich gewiss vermuthen lassen, dass, wenn noch wirklich ein Unterschied zwischen beiden geherrscht haben sollte, dieser keineswegs

Mosaiken“ von J. A. Ramboux (von Dr. F. Bock, Geschichte der liturgischen Gewänder etc. erwähnt) kenne ich nicht näher und wäre deren Herausgabe sehr zu wünschen. — Vorstehendem ist hinzuzufügen: J. G. Müller. Die bildlichen Darstellungen im Sanctuarium christlicher Kirchen vom 5. bis 14. Jahrhundert. Trier 1835 und Henry Barbet de Jouy. Les Mosaïques chrétiennes des basiliques et des églises, décrits et expliqués etc. — 2. Werke mit einzelnen Nachbildungen griechischer Miniaturen: Hauptwerk: Seroux d'Agincourt. Sammlung der vorzüglichsten Denkmäler der Malerei etc. (eine chronologisch geordnete Folge, namentlich der vorzüglichsten, in Rom befindlichen griechischen Bilderhandschriften; das Einzelne zum Theil über dem Original durchgezeichnet). T. F. Dibdin. The bibliographical Decameron; or ten days pleasant discourse upon illuminated Manuscripts etc. London 1817. 3 Vol. (nur wenige Proben byzant. Malerei; mehres in dem kostbaren Prachtwerke) Le Comte Bastard. Peintures et ornemens des Manuscrits classés dans un ordre chronologique pour servir à l'histoire des arts du dessin depuis le 4me siècle de l'ère chrétienne jusqu' à la fin du 16me. Noch Weiteres dagegen (in trefflichem Buntdruck) in Hangard-Maugé, C. Ciappori und Ch. Louandre. Les arts somptuaires. Histoire du costume et de l'ameublement et des arts et industries qui s'y rattachent. Paris 1858 (Beispiele aus dem 9. 10. 11. u. s. w. Jahrhundert). — 3. Werke mit zerstreuten Darstellungen griechischer Kleinkunst u. s. w.; Seroux d'Agincourt. Sculptur etc. C. Becker und T. v. Hefner-Alteneck. Kunstwerke und Geräthschaften des Mittelalters und der Renaissance. Frankf. a. M. 1850 ff. Du Sommerard. Les arts au moyen-âge. Paris 1841 ff. F. W. Fairhold. Miscellanea graphica: A collection of ancient Medieval and Renaissance remains; in the possession of the Lord Londesborough. London 1857. Ernst aus'm Weerth. Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. I. Abth. Bildnerei. 1. Bd. u. 2. Bd. Leipzig 1857, 1860: Fol. u. 4. J. B. Waring and F. Bedford. Art treasures of the United Kingdom from the arts treasures exhibition Manchester. London 1858 (Prachtwerk. Sculpt. Pl. I. Diptichon). — Didron aîné. Annales archéologiques. 20 Vols. Paris 1844 bis 1860. Ch. Cahier et A. Martin. Mélanges d'Archéologie. Paris 1849 ff. Revue archéologique, ou recueil de documents et mémoires relatifs à l'étude des monuments etc. Paris 1844 ff. C. Corblét. Revue de l'art chrétien Paris. K. v. Czoernig und K. Weiss. Mittheilungen der Kaiserl. Königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale. Wien 1856 bis 1860; in Verbindung damit „Jahrbuch der Kaiserl. Königl. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.“ Wien 1856 bis 1860. H. Otte u. F. v. Quast. Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst. Leipzig 1857 ff. — Sonst noch Vereinzeltes bei J. Malliot et P. Martin. Recherches sur les costumes, les moeurs, les usages religieux etc. des anciens peuples. Paris 1809 (meist sehr mangelhaft). N. X. Willemin. Monuments français inédits, depuis le 6me siècle jusqu' à commencement du 17me. etc. Paris 1839. J. von Hefner-Alteneck. Trachten des christl. Mittelalters. Nach gleichzeitigen Kunstdenkmälern. Frankf. a. M. 1858. Bd. I. — Einzelschriften und Anderes s. im Verlauf des Textes.

sehr bedeutend und sicher nicht mehr von der Art war, dass er auf die Umgestaltung der römischen Tracht zu der späteren in *Byzanz* allgemein üblichen von entscheidendem Einfluss gewesen sei. Der Hauptgrund zu solcher (doch einzig dem Orient nach der nur ihm eigenen Kulturbedingung wahrhaft gemässen) Gestaltung des Aeusseren beim byzantinischen Römerthum beruhte vielmehr auf dessen innerer Umwandlung der Anschauungsweise seiner Tradition gegenüber. Nachdem dasselbe seit *Constantin* unablässig gedungen ward sein ihm urthümlich begründetes Wesen zu Gunsten eines dem völlig fremden, neuen Entwicklungselements, dem des Christenthums aufzugeben, war es dadurch von vornherein mit sich in einen Zwiespalt gerathen, der es ihm nicht nur unmöglich machte sich naturgemäss fortzuentwickeln, sondern geradezu nöthigte den Blick vom Ursitz der klassischen, heidnischen Ueberlieferung, vom alten Italien abzulenken und ausschliesslich dem Orient, als der Urquelle jener neuen Gestaltung des Lebens, zuzuwenden. Indem nun aber die römische Welt eben nach ihrem Grundelement noch wenig dazu befähigt war einen derartigen Sonderbezug allein nur im geistigen Sinn zu erfassen und dabei wohl überhaupt nicht vermochte das Wesen von der Sache zu trennen, entnahm sie von dort, ganz ihrer noch niederern sinnlichen Anschauungsweise folgend, zuvörderst hauptsächlich die Aeusserlichkeiten. Auch wurde dann fortan hier dieses Bestreben noch durch die Nähe von Asien, als auch insbesondere durch die dem Handel günstige Lage von *Byzanz* und durch den in Folge dessen hier schnell sich steigernden Reichthum und Verkehr in jeder nur möglichen Richtung befördert. —

Seit dem Wiederaufbau der Stadt erstreckten sich deren Handelsbezüge¹ nach wie vor theils bis an die fernsten östlichen Grenzen von Asien, theils unter Vermittlung der Avaren, Bulgaren, Ungarn u. s. w. bis tief in das westliche Europa und endlich durch Türken, Petschenegen, Kumanen und andere Stämme geführt, bis in die nördlichst gelegenen Gebiete namentlich des russischen Reichs. Alles was dieser Ländercomplex irgend Vorzügliches lieferte, als (soweit es die Tracht anbetrifft) vorzugsweise seidene Zeuge, rohe Seide und Leinwand, grobe und feine Wollenstoffe, gefärbte und reich gemusterte Tücher, Häute, Lederarbeit und Pelzwerk,² Waffen,

¹ K. D. Hüllmann. Geschichte des byzantinischen Handels etc. Frankf. a. d. Oder 1808. — ² W. J. Gatterer. Abhandlung vom Pelzhandel. Mannheim 1794. bes. S. 88 ff. A. Böttiger. Griechische Vasengemälde. III. Heft (Weimar 1799) S. 187. D. Hüllmann. Handel. S. 129.

Metalle, Edelsteine, Perlen u. dergl. mehr, gelangte mit nur wenigen Ausnahmen direkt und zunächst auf den Markt von *Byzanz*. War die Mehrzahl dieser Artikel zwar auch schon den älteren Römern bekannt und von diesen seit dem Beginne ihres Luxus verwendet worden,¹ musste sich doch deren Erwerbung nun hier am Ort ihrer Hauptniederlage im Verhältniss zu Italien, da der sie bis dahin vertheuernde Transport und Zwischenhandel fortfiel, um ein Beträchtliches günstiger stellen.

Solche somit schon allein durch die Stellung der Handelsverhältnisse von *Byzanz* hier an und für sich beförderte Verallgemeinerung des Kleideraufwands erhielt dann unter der ordnenden und für die Entwicklung der Industrie thätigen Regierung *Justinians*² einen noch weiteren, erfolgreichen Schwung. Nächst dem dass er den Schatz des Staates mit unermesslichen Reichtümern füllte und gleich dadurch, dass er den Pomp des Hofes dem entsprechend vermehrte, den Luxus insgesamt steigerte, kam Letzterem jetzt noch der Umstand zu Gute, dass es zwei griechischen Mönchen gelang aus *Serinda* an obern Indus den Seidenwurm, und zwei Jahre darauf (zwischen 552 und 555) auch den zu ihrer Erhaltung und Pflege nothwendigen weissen Maulbeerbaum nach *Constantinopel* zu verpflanzen.³ Zuzufolge dessen erhoben sich unter besonderer Vermittelung des Kaisers zuvörderst daselbst und alsbald in *Athen*, in *Theben*, *Korinth* und an anderen Orten umfassende Seidenmanufacturen. Hiernach wurde denn selbstverständlich auch die Verwendung seidener Gewänder, welche man vordem für grosse Summen von Persien hatte beziehen müssen, nicht sowohl überhaupt allgemeiner, als namentlich bei den Byzantinern über die weitesten Kreise verbreitet. Ueberdiess aber entfalteten sich jene griechischen Manufacturen in kürzester Zeit zu solcher Vollendung, dass ihre Produkte schon während der Herrschaft des nächsten Nachfolgers, *Justinus II.* nach der Beurtheilung der Gesandten von Sogdiana, einem der ältesten Sitze der Seidenspinnerei, selbst auch den feinsten chinesischen Seidenstoffen durchaus nicht nachstanden. — Jedenfalls steht dabei ausser Frage, dass die byzantinischen Weber gleich beim Beginn dieser Industrie es mit vielem Geschick erlernten den Rohstoff nach seiner Güte zu sondern und nach den einzelnen Graden derselben zu den verschiedenartigsten, je

¹ S. oben S. 51. — ² E. Gibbon. IX. S. 275 ff.; bes. S. 312 ff. (Cap. XL). — ³ C. Ritter. Erdkunde VIII. S. 550; S. 701. K. W. Volz. Beiträge zur Kulturgeschichte. Leipzig 1852. S. 84 ff.; S. 153 ff.; dazu E. Gibbon. IX. S. 325 (Cap. XL); XV. S. 158 ff. (Cap. LIII).

nach Verhältniss mehr oder minder kostbaren Gespinnsten zu benutzen. Ja es ist nicht einmal unwahrscheinlich, dass sie auch schon frühzeitig verstanden die Seide zu einer Art von Sammet und einer dem Atlas ähnlichen Glanzheit und Stärke zu verdichten.¹ Ausserdem wird die ausnehmend hohe technische Fertigkeit der Weber bereits zu den Zeiten *Constantins* durch die glaubwürdigsten Zeugen bestätigt.² So unter anderen lieferten sie in der eben genannten Epoche Stoffe mit einem durchsichtigen Einschlage, in welchen hauptsächlich Thierfiguren dergestalt künstlich eingewebt waren, dass diese bei der Bewegung der Falten mehr oder minder ersichtlich vortraten;³ daneben mit Blumen und sonstigen Mustern und (so namentlich für die Christen) mit symbolischen Darstellungen christlichen Inhalts versehene Zeuge. —

Da die Aufnahme derartiger Gewänder von Seiten der Römer auf ihrer Bekanntschaft mit den Geweben des Orients beruhte,⁴ unterliegt es wohl keinem Zweifel dass die römischen Kunstwebereien wenigstens in ihrer Ornamentirung (höchstens mit Ausnahme jener erwähnten christlich symbolischen Musterungen) gleich von Hause aus den seither von den Orientalen beliebten, bunten Kleiderstoffen entsprachen. War indess somit einmal der Geschmack für diese Form der Gewandverzierung bei dem römischen Volk überhaupt schon lange vor dem Regierungsantritte *Constantins* zur Geltung gelangt, konnte es allerdings auch nicht fehlen, dass man dann namentlich in *Byzanz*, bei der hier so engen Beziehung zum Osten, dieser Mode durchaus huldigte. In solchem nun allgemeinerem Bestreben, das auch noch durch den von jenem Kaiser am Hof eingeführten asiatischen Pomp⁵ von oben herab begünstigt wurde, mussten sich aber denn auch die Weber und wieder vorwiegend die in *Byzanz* noch um so entschiedener auf die Aneignung der ausgezeichneten Kunstfertigkeit der asiatischen Weber ver-

¹ Vergl. Francisque Michel. *Récherches sur le commerce, la fabrication et l'usage des étoffes de soie, d'or et d'argent et autres tissus précieux en Occident et principalement en France pendant le moyen-âge.* 2 Vol. Paris 1854. M. Lesson. *Histoire de la soie, considérée sous tous ses rapports, depuis sa découverte jusqu'à nos jours.* Paris 1857; dazu im Allgemeinen F. Bock. *Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters etc.* I. (Bonn 1859) S. 98 ff. und G. Semper. *Der Stil in den technischen und tektonischen Künsten.* Frankf. a. M. 1860. I. S. 145 ff. — ² Einzelnes bei F. Münter. *Sinnbilder der alten Christen.* I. S. 21. Emeric David. *Histoire de la peinture au moyen-âge* S. 76. K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste.* III. S. 109. J. Burckhardt. *Die Zeit Constantins d. Gr.* S. 293. — ³ Ammian. Marcell. XIV. 6. — ⁴ Vgl. H. Weiss. *Kostümkunde. Handbuch d. Geschichte u. s. w.* II. S. 945 ff. — ⁵ So erhielt Constantin selbst mehrfach durch Gesandte reich mit Gold und Blumen durchwirkte „barbarische“ Prachtgewänder. Euseb. *vita Const.* IV. 7.

wiesen sehen. Demzufolge entnahmen sie ihre Vorbilder zunächst den Persern und späterhin, seit dem achten Jahrhundert, den jetzt gerade in diesem Zweige der Industrie überaus thätigen und rücksichtlich des Ornamentalen erfindungsreichen Arabern. Hiernach bewegten sich die Dessins der byzantinischen Webereien, die man in noch jüngerem Verlauf „Byzantea“ zu nennen pflegte, zuvörderst (auf Grund der neupersischen Muster) wesentlich in geometrisch gezeichneten planetarischen Gebilden, als Sternen, Kreisen u. dergl. (Fig. 10) mit Beimischung von phantastischen

Fig. 32.



streng behandelten Thierfiguren; ferner hingegen, wie gesagt, im Anschluss an arabische Muster, hauptsächlich noch in Pflanzengestalten, die stets mit anderen, dem Thierreiche oder der Verschlingung von Bändern nachgebildeten „Arabesken“ zu einem Ganzen verbunden waren.¹ Die in der Art gemusterten Stoffe, von denen sich aus früher Epoche nur wenige Reste erhalten haben² (Fig. 32), wurden dann selbst wohl je nach der Weise

ihrer Ornamentirung benannt. So einestheils mit besonderem Bezug auf die dabei in den meisten Fällen zur Umrahmung der Thierfiguren verwendeten geometrischen Formen „quadruplum, sexapulum“ u. s. w., andernteils mit Bezug auf die Farbe „rodinum, mixillus, imizinum, leucorhodinum“ u. s. f., auch wohl in Rücksicht sonstiger Ausstattung „auroclavum, chrysoclavum, fundatum, blathin“ oder „blatta“ (was eine Purpurfarbe andeutet) und schliesslich nach dem vorherrschenden Thier das „Löwengewand, das Adlergewand, das Pfauen-, das Einhorngewand“ u. a. — Nächst diesen von den Arabern entlehnten „byzantinischen“ Dessins brachten die byzantinischen Weber schon früh, und was nicht zu bezweifeln ist, als ein von ihnen erfundenes Muster ein von einem Kreise umschlossenes griechisches Kreuz in Anwendung, das jedoch wesentlich auf die Ausstattung der Priestergewänder eingeschränkt blieb (s. unt.). Ueberhaupt aber erhielt Byzanz auch noch aus der Fremde, so aus Italien und später aus

¹ S. bes. F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters I. S. 4 ff. — ² Derselbe: „Ein byzantinisches Purpurgewebe des 11. Jahrh. in den Mittheilungen der Kaiserl. Königl. Central-Commission. IV. S. 257 ff.“

den in *Sicilien* zu hoher Vollendung gediehenen maurisch-normännischen Webereien, auch selbst aus den fernsten westlichen Ländern, wie insbesondere von *Engelland*, die mannigfaltigsten Prachtgewänder, darunter viele mit Darstellungen einzelner Heiligen und Märtyrer und ganzer Scenen der heiligen Geschichte, ¹ des Leidens Christi u. dergl.

Obschon der zuletzt genannte Zweig der figurirten Gewandverzierung bereits von den ersten römischen Christen mehrfach begünstigt worden war, ² scheint derselbe in *Constantinopel* doch nicht fortgesetzt worden zu sein oder sich unter dem stetigen Einfluss der orientalischen Ornamentik mehr und mehr verloren zu haben. Auch könnte dies seine besondere Begründung einerseits in dem ja namentlich hier mit dem heftigsten Eifer verfolgten Hader um die Zulässigkeit christlicher Bilder und ihrer damit verbundenen hundertjährigen Verbannung (S. 53), anderseits in der Schwierigkeit der zu derartigen Darstellungen erfordernten Webetechnik finden, sofern eben dafür die Araber, da ihnen ihr Kultus die Nachbildung menschlicher Wesen untersagte, ³ keine geeigneten Muster gewährten. Zwar wurden nun solche Kompositionen wohl überhaupt seltener eingewebt, sondern viel häufiger eingestickt oder nur einfach aufgemalt, doch sind dies gerade zwei Arten der Technik, welche vermuthlich unter den Griechen höchstens bei Herstellung reicher Gewänder (in deren Ausstattung durch Edelsteine, Perlen, Goldbleche u. dgl.) als Nebenzweige der Weberei, aber wohl kaum wie im Abendlande, als für sich selbständig ausgebildete Kunstfertigkeiten zur Geltung gelangten. So auch verdankte bei weitem die Mehrzahl der reich figurirten Priestergewänder, deren um das neunte Jahrhundert *Anastasius* „*Bibliothecarius*“ als Geschenke einzelner Päpste und anderer „Gebefreudiger“ in minutioser Schilderung gedenkt, ihre Entstehung den westlichen Ländern. Und lässt sich denn somit auch wohl dasselbe für die dem ähnlich behandelten Stoffe, deren man sich in *Byzanz* bediente, ja vielleicht auch schon für diejenigen, mit welchen der Kaiser *Justinian* die „*Agia Sophia*“ ausstattete, ⁴ mit mehrer Gewissheit voraussetzen.

¹ Vergl. Émeric David, *Histoire de la peinture*. S. 41; S. 76 ff. — ² S. oben S. 62. — ³ Obschon der Koran im Grunde genommen die Darstellung lebender Wesen überhaupt verbietet, umging man dies rücksichtlich der Thiere, indem man sie mehr oder minder phantastisch, gleichsam monströs behandelte; vergl. Fig. 32. — ⁴ S. deren Beschreibung in „*Des Silentarius Paulus* Beschreibung der h. Sophia und des Ambon. Uebersetzt von W. Kortüm. I. Abschnitt Vers 341 bis V. 368 und dazu den Vergleich des geänderten Marmors mit einem Gewebe. II. Abschnitt. Vers 283 bis V. 289.

Demnach dürfte dann aber auch die Mehrzahl selbst derartiger Stoffüberreste, bei welchen die Weise der Darstellungen an die griechische Kunstform erinnert oder wo, wie bei der sogenannten Kaiserdalmatika zu Rom,¹ gar griechisch verfasste Inschriften vorkommen, nichtsdestoweniger zumeist durch fremde, nichtbyzantinische Kunstarbeiter und zwar, was zugleich auch jene bemerkten Besonderheiten erklären würde, auf Bestellung von griechischer Seite nur unter Benutzung griechischer Muster, wie solche etwa die Kleinmalerei auf Pergament darzubieten vermochte, in der That beschafft worden sein.

Schon anders verhielt es sich mit der Verfertigung von gold- und silberdurchwobenen Stoffen. Diese bei den vornehmen Römern bereits seit dem Anfang der Kaiserzeit als westasiatische Fabrikate, als „*Pallia Phrigia*“, unter dem Namen „*attalische*“ Gewande bekannt (S. 10), entsprachen so ganz dem orientalischen Luxusbestreben der *Byzantiner*, dass sie dieselben unzweifelhaft in eigener Bethätigung nachbildeten. Hier bestand die Technik darin, entweder das Muster auf seinem Grunde oder den Grund mit Aussparung des Musters durch wollene mit Gold oder Silber bedeckte, zarte Fäden hervorzuheben;² ein Verfahren das auch die späteren persischen Weber thätig betrieben, und welches dann durch die Araber seine glanzvollste Durchbildung erfuhr. — Nur beiläufig sei noch angemerkt, den Aufwand und das dahin zielende Raffinement im Ganzen bezeichnend, dass man selbst die Fasern der Seemuschel, der „*Pinna marina*“, zu Zeugen verwebte (Procop. de aedific. III. 1).

¹ Obschon dieses verhältnissmässig noch gut erhaltene Gewand im Allgemeinen als eine ächt byzantinische Arbeit gilt, habe ich mich dennoch dieser Ansicht nicht fügen können. Vor allem scheint mir gerade der Stil der hier dargestellten figurenreichen Compositionen, soweit dieser aus den vorliegenden Abbildungen erhellt (!), dem zu widersprechen. Will man dabei auch an eine Erhebung der byzantinischen Kunst zu Ende des 12. und im 13. Jahrhundert denken, die Zeit, in welcher diese Dalmatika ihre Entstehung gefunden haben dürfte, übertrifft sie in künstlerischer Beziehung doch fast Alles, was sonst von wirklich byzantinischen Werken bekannt ist. Wo aber bliebe, wäre jene Annahme in der That gerechtfertigt, die wohl begründete und stets wiederholte Ansicht von der „mumienhaften“ Erstarrung griechischer Kunstweise. Ich halte dies Werk in der That für eine auf Bestellung von griechischer Seite ausserhalb Byzanz — ob in Italien? — angefertigte Stickerei mit Zugrundlegung dem entsprechender Vorbilder. Ueberdies geht sowohl aus ihrer Form, als auch aus ihren anderweitigen Ornamenten, worunter das von einem Kreise umschlossene griechische Kreuz eine Hauptrolle spielt, sicher hervor, dass sie ursprünglich nicht zum Gebrauch in der lateinischen Kirche, sondern für den Gebrauch in der griechischen Kirche bestimmt war; vergl. dagegen: Sulpiz Boisserée. Ueber die Kaiserdalmatika in der St. Peterskirche zu Rom. m. 5 Abbildungen; Didron. Annales archéologiques. I. S. 152 ff. — ² Vergl. G. Semper. Der Stil. I. S. 162.

Was die Färberei anbetrifft, unterliegt es wohl keiner Frage, dass man dieselbe hier ebenfalls unter dem unmittelbaren Einfluss der seit jeher so hochberühmten westasiatischen Kunstfärberei in demgemässer Vollendung betrieb. Sicher färbte man hier wie dort sowohl den Rohstoff, den blossen Faden, als auch die aus ihm gefertigten Stücke in allen noch heut bekannten Haupttönen. Doch scheint es, folgt man den Stoffüberresten und den in griechischen Miniaturen und farbigen Mosaikgemälden dargestellten Gewandungen, dass man die gemusterten Zeuge in älterer Epoche meist doppeltönig (das Muster entweder dunkler oder lichter als dessen Grund) und etwa erst seit dem elften Jahrhundert in reicheren Nuancen hergestellt habe. — Unter den Farben an und für sich nahm wiederum, gleich wie im alten Rom, der Purpur¹ die erste Stelle ein. Ja der Aufwand mit solchen Gewändern, der bei den Römern während der Dauer der Kämpfe *Constantins* mit *Maxentius*, wo jedes Gesetz unbeachtet blieb, auf das Höchste gestiegen war, pflanzte sich dergestalt allgemein auch auf die Bevölkerung von *Byzanz* fort, dass nun gleich *Constantin* selbst sich zu einer äusserst strengen Erneuerung des Purpurverbotes veranlasst sah. Diese neue Verordnung indess betraf dann aber höchst wahrscheinlich ähnlich den früheren Verordnungen, zunächst nur die beiden kostbarsten Arten der „*Purpura blatta*:“ die „*oxyblatta*“ und die vermuthlich durch ihren Glanz ausgezeichnete „*hiacinthina*“ — den „tyrischen“ oder doppelgefärbten und den „*Amethyst- oder Janthin-Purpur*,“ — und höchstens noch die ihnen bis zur Täuschung nachgeahmten unächten Farben. Alle übrigen Nuancen dagegen, die sich wohl abgesehen von dem Schiller und der Dauer des ächten Purpurs, mit diesem in ziemlich gleicher Scala vom Hellrosa bis zum Violet und bis zum dunkelsten Blauschwarz bewegten, blieben unfehlbar auch fernerhin dem privatlichen Luxus überlassen. Aber schon um 424 beschränkte *Theodosius II.* auch die allgemeine Verwendung jeglicher Conchilienfarbe. Doch scheint auch dieses Purpurverbot sich wiederum allein nur auf so gefärbte ganzseidene Kleider erstreckt zu haben. Solche doppelt kostbaren Gewänder waren ausschliesslich ein Insignum der kaiserlichen Obergewalt und unantastbares Staatsmonopol, auf dessen unbefugte Benutzung, sei es zum persönlichen Schmuck oder zur Verwerthung im Handel, gesetzlich die Todesstrafe stand. So aber

¹ Vergl. für das Folgende W. A. Schmidt. Die griechischen Papyrusurkunden der königl. Bibliothek zu Berlin. Berlin 1842; bes. S. 157: „Der Purpurluxus“ und S. 172: „Zur Geschichte des Purpurhandels“.

blieb auch noch nach diesem Gesetz, eben zufolge jener Annahme,¹ die Anwendung mit Conchilienpurpur gefärbter halbseidener und wollener Gewebe und solcher ganz seidener Stoffe erlaubt, bei denen diese kostbarere Farbe nur zum Theil, etwa nur im Gemuster oder nur in Gestalt von Streifen, als Besatz zur Erscheinung kam.

Diese engere Verordnung ward bis zum Tode *Justinians* mit aller Strenge aufrecht erhalten. Hiernach verlor sie allmählig an Kraft, so dass es jetzt sogar die Circusparteien wagen konnten mit „Oxyblatta“ gefärbte Gewänder anzulegen. Dies wurde dann zwar durch *Tiberius II.* (zwischen 578 und 582) abermals gesetzlich beschränkt, doch nunmehr bereits mit Zulassung einer zwei Finger breiten Verzierung von diesem sonst durchaus verbotenen Pigment. Endlich änderte *Leo VI.* (um den Anfang des neunten Jahrhunderts) auch selbst das Verbot des „heilig“ erachteten Kaiserpurpurs, des „*sacer murax*“, durch eine Verfügung dahin ab, dass er die allgemeine Benutzung von so gefärbten Borduren frei gab. Wie lange sich diese Verordnung erhielt, lässt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln; jedenfalls aber scheint so viel sicher, dass seitdem der Gebrauch des Purpurs, allein mit Ausnahme der für die Kleidung des Kaisers bestimmten durchgängigen Färbung vermittelst der ersten und kostbarsten Art, unbeschränkte Verbreitung fand. Ueberhaupt aber ging das Geheimniss dieser besonderen Industrie erst mit der völligen Zerstörung des byzantinischen Reiches unter.

Die noch sonst von den Byzantinern mit Bezug auf die Ausstattung der Tracht ausgeübten Kunsthandwerke gehören wesentlich dem Gebiete der Malerei und der Plastik an. Es waren dies sämmtliche in das Bereich der Goldschmiede- und der Steinschneidekunst fallenden Bethätigungen mit Einschluss der Schmelz- und Emailarbeit. Sie wurden hier nicht nur zur Herstellung von eigentlich selbständigen Schmuckgegenständen, sondern nicht minder zur reicheren Zierde von Prachtgewändern in Anspruch genommen (S. 64). Nächst dem dass man sich vornämlich in späterer, nachjustinianischer Epoche im engeren Anschluss an asiatischen Pomp mit Schmucksachen förmlich belastete, gab man auch in der erwähnten Weise der Gewandverzierung den Orientalen nicht nur Nichts nach, vielmehr fügte dem, wie gesagt, noch die Emailmalerei hinzu: — die Kunst vermittelst Glasfarben ein Bild auf Metall hervor-

¹ Vergl. die gründliche Untersuchung, die diese Annahme zur Gewissheit erhebt, bei A. Schmidt a. a. O. S. 187 ff.

zubringen. Diese Kunst,¹ von deren Herkunft und Alter sich mit Gewissheit nur sagen lässt dass ihrer nicht vor der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts Erwähnung geschieht² und dass sie erst gegen das neunte Jahrhundert in Italien nachgeahmt ward, hatte vermuthlich ihre besondere Ausbildung erst bei den Griechen gefunden. So weit die Ueberreste derselben ihre Technik beurtheilen lassen, beschränkte sich diese bis gegen den Schluss des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts auf ein zweifach verschiedenes Verfahren. Das eine, vermuthlich das älteste, bestand darin, dass man auf dem Metallblech, auf welchem das Bild hergestellt werden sollte, seinen Contur durch Befestigung feiner metallener Streifen umschrieb und die so gebildeten flachen Cassettchen mit buntgefärbten Glasflüssen ausschmolz; das andere, indem man die zur Aufnahme dieser Flüsse bestimmten Flächen mit Aussparung des gewünschten Conturs aus dem Metallgrund herausstichelte. Dieses letztere Verfahren indess brachte man hauptsächlich nur bei Geräthen und Gegenständen von grösserem Umfang, ersteres dagegen vorzugsweise bei kleineren Arbeiten, wie eben auch bei Schmuckgegenständen in Anwendung. Ueberdies wurden diese Emails mindestens bis zum Schluss des elften oder zu Anfang des zwölften Jahrhunderts ausschliesslich auf Gold und erst nach dieser Zeit, doch seltener, auch auf Kupfer verfertigt. — In dem Betriebe der Goldschmiedekunst und den damit sonst noch verbundenen Gewerben, als der Elfenbeinschnitzerei, der Behandlung der Edelsteine, des Bernsteins und dem ähnlicher Stoffe, und in der Metallarbeit überhaupt, waren die Byzantiner natürlich schon an und für sich die nächsten Erben der auf allen diesen Gebieten bereits im höheren Alterthum bei den Griechen und den Etruskern höchst entwickelten Kunstfertigkeit.³ Da sie hierin denn ohne Zweifel von vornherein mit den Orientalen in jeder Weise wetteifern konnten, dürfte sich

¹ S. darüber: L. Dussieux. Recherches sur l'histoire de la peinture sur émail dans les temps anciens et modernes, et spécialement en France. Paris 1841. M. De Laborde. Notice des émaux exposés dans les galeries du musée du Louvre. 1 Part. (Histoire et description). Paris 1853. Jules Labarte. Recherche sur la peinture en émail dans l'antiquité et au moyen-âge. Paris 1856 m. chrom. Abbildungen; dazu F. Kugler. Zur Geschichte des Emails (im „Deutschen Kunstblatt“. Jahrgang IX. Stuttg. 1858. S. 65 ff.; G. H. Heider in „Mittelalterliche Kunstdenkmale d. österreich. Kaiserstaats. Herausgeg. von G. Heider und R. v. Eitelberger. II. Bd. (Stuttg. 1860). S. 58 ff.; F. v. Quast und H. Otte. Zeitschrift für christl. Archäologie u. Kunst. Jahrg. II. (Leipzig 1860) S. 253 ff. — ² Unter Justin I. (518 bis 527) und Papst Hormisdas (514 bis 523). — ³ Ueber die Ausbildung des Handwerks bei den genannten Völkern s. das Nähere in H. Weiss. Kostümkunde. Handbuch etc. II. S. 753 ff.; S. 855 ff.; S. 980 ff.; S. 1058 ff.; S. 1268 ff.

bei ihren Erzeugnissen dieser Art der asiatische Einfluss auch wesentlich nur auf die Form ausgedehnt haben.

Ueberblickt man die ganze Summe der in byzantinischen Werken der Skulptur und Malerei (in Mosaiken, in Miniaturbildern, in Emails u. s. w.) erhaltenen Abbildungen von Trachtenfiguren im Vergleich mit der bei den Römern noch während der Zeit des *Constantins* allgemein üblichen Bekleidung, ergiebt sich sofort dass die Umwandlung dieser Bekleidung zu dem durchaus orientalischen Gepräge der eigentlich byzantinischen Tracht in dem oströmischen Kaiserreich, trotz aller direkten Einflüsse des Ostens, doch nur langsam von statten ging. Namentlich gilt dies von dem Wechsel der Kleidung bei den niederen Ständen, oder dem Volke im engeren Sinne, wofür allerdings nur wenige, doch gerade vollgültige Zeugnisse vorliegen.

I. Mit zu den sichersten dieser Urkunden zählt ein Fragment einer (jetzt übertünchten) Wandmalerei in der „*Agia Sophia*,“¹ das, wie nicht zu bezweifeln ist, aus der Zeit der Wiederaufbauung der Kirche durch *Justinian* datirt. Auf diesem, das somit der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angehört, erscheinen mehrere Männer und Weiber noch ganz in der alterthümlichen Tracht, (mit einer langermeligen Tunica und einem nur leichten, dem griechischen Mantel entsprechenden Ueberwurf dargestellt. — Eine noch weitere Bestätigung für die Dauer dieser Bekleidung liefert sodann eine namhafte Zahl von betreffenden Abbildungen kleinerer Elfenbeinschnitzereien von unzweideutig griechischem Ursprung. Dahin gehören einerseits mancherlei mehr oder minder reich mit Bildwerk verzierte Kultusgeräthe,² andererseits und zwar vorzugsweise mehrere der zumeist in dem Zeitraume vom vierten bis zum sechsten Jahrhundert entstandenen Platten und „*Diptychen*.“³

¹ W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale*. Bl. XXXI. bes. Fig. 6 u. 7; vergl. Bl. XXX u. Bl. XXXII. — ² Mehrere derartige Geräte und Reste von solchen besitzt das königl. Museum in Berlin theils im Original, theils in Originalgypsabgüssen. — ³ Abbildungen von *Diptychen* überhaupt in: F. Gori. *Thesaurus veterum diptychorum consularium et ecclesiasticorum*; acc. F. R. Passeri additamento et praef. cum tab. aen. Florent. 1759. J. Montfaucon. *L'antiquité expliquée. Sculpture. Suppl. III. c. 6. S. D'Agincourt. Taf. XII. B. Augustin* in E. Förstemann. *Neue Mittheilungen aus dem Gebiet histor. antiquar. Forschungen*. Halle 1848. Bd. VII. Heft 2. S. 60 ff. *Jahrbücher des Vereins der Alterthumsfreunde in den Rheinlanden VIII (1846)*. S. 155 ff. *Trésor numismatique (Recueil général des bas-reliefs I. 12; 17. II. 57; 58. Ch. Cahier et A. Martin. Mélanges d'archéologie I. (Paris 1849)*;

Diese Bilder, zu denen auch einzelne Miniaturmalereien derselben Epoche zu rechnen sind,¹ lassen zugleich noch deutlicher, wie jenes genannte Wandgemälde, die ferner durchgängige Anwendung sowohl der langen Tunica („*Talaris*“ oder „*Dalmatica*“), als auch, jedoch ausschliesslich bei Männern, die des kürzeren Untergewandes, und nächst der sonst allgemeinen Benutzung der früher üblichen Umwurfgewänder, die der (ja auch schon vor dieser Zeit in Italien gebräuchlichen) hosenförmigen Bekleidung der Beine nebst sockenähnlichen Schuhen erkennen.² Ja folgt man überhaupt nur den noch vorhandenen rein figürlichen Darstellungen auf Werken echtbyzantinischer Kunst, erscheint es sogar ausser allem Zweifel dass solche altrömische Art der Bekleidung noch weit über jenen Zeitpunkt hinaus, mindestens bis zum Schlusse des elften, spätestens bis zum dreizehnten Jahrhundert die Alltägliche geblieben sei. Jedoch in Berücksichtigung der dieser Kunst etwa seit dem achten Jahrhundert durchaus eigenen Stabilität und traditionellen Aeusserungsform, in Folge welcher sie vorzugsweise auch hinsichtlich des Figürlichen die dafür lange vor dieser Periode gewonnenen Typen oft nur wiederholte,³ sind nun diese Abbil-

ausserdem Vereinzeltes bei F. Dibdin. A bibliographical Antiquarian and picturesque tour in France and Germany. Lond. 1821 ff. II. S. 146. Hangard-Maugé et Ch. Louandre. Les arts somptuaires etc. 5. und 6. Jahrhundert. Du Sommerard. Les arts au moyen-âges II. Ser. V. Pl. XI. J. Waring and F. Bedford. Arts treasures. Sculpt. Pl. I. Didron. Annales VIII. S. 33. S. 197. Ernst aus'm Weerth. Kunstdenkmäler. I. Abth. I. u. II. Bd. J. v. Hefner-Altenteck. Geräte. U. a. M. Ein höchst interessantes Consulardiptychon mit der Darstellung von Thierkämpfern und Zuschauern unterhalb der Figur des reichgeschmückten Consuls befindet sich in der „Kunstammer“ des königl. Museums zu Berlin.

¹ So das griechische Manuscript der Genesis aus dem 4. oder 5. Jahrhundert in der kaiserl. Bibliothek zu Wien; ferner die Bilderhandschrift des Virgils im Vatican aus derselben Zeit und die Miniaturen des griechischen Manuscripts des Dioscorides in Wien aus dem 6. Jahrhundert. S. die Abbildg. bei Seroux D'Agincourt. Malerei. I. Taf. XIX—XXVI. — ² Als für den vorliegenden Zweck bes. interessant verdient eine Elfenbeinplatte genannt zu werden, die aus der P. Leven'schen Sammlung in Köln in die „Kunstammer“ des k. Museums in Berlin übergegangen ist. Eine Abbildung davon befindet sich in dem „Catalogue de la collection des antiquités et d'objets de haute curiosité, qui composent le Cabinet de feu Mr. Pierre Leven a Cologne. Cologne 1853 No. 816 u. bei A. v. Eye. Kunst und Leben der Vorzeit vom Beginn des Mittelalters bis zu Anfang des 19. Jahrh. Nürnberg 1855 (No. 8). —

³ Man vergl. die Reihenfolge griechischer Miniaturen bei Seroux D'Agincourt. Malerei I. (mit dem Manuscript des Josua der Bibliothek des Vaticans aus dem 7. oder 8. Jahrhundert beginnend) Taf. XXVIII ff.; wobei zugleich zu bemerken, dass die älteren byzantinischen Bilderhandschriften, wie der im 9ten Jahrhundert verfasste Codex des Gregors von Nazianz eine Copie des im 5ten und 6ten Jahrhundert verfassten Werkes ist, meist Nachbildungen älterer Bilderhandschriften sind; vergl. auch Frz. Kugler. Geschichte der Malerei

dungen, wenigstens für den hier vorliegenden Fall, doch immerhin nur als sehr fragliche und zuerst noch mit weiterer Kritik zu sichtigende Zeugnisse zu betrachten. So unter anderen finden sich, abgesehen von skulptirten Werken, wo dies noch häufiger zu Tage tritt, in griechischen Miniaturgemälden aus dem Verlauf des zehnten Jahrhunderts die Figuren nicht selten zum Theil in einer noch völlig altgriechischen Tracht (*Fig. 33*) und selbst noch in anderen Gemälden die dem vierzehnten Jahrhundert entstammen,¹ wo doch die byzantinische Kleidung ihre asiatische

Fig. 33.



Ausprägung bereits vollständig gewonnen hatte, durchgängig in der antikisirenden römischen Gewandung dargestellt. Um somit nun aber aus diesen Abbildern das bloss Altherkömmliche von dem je zur Zeit in Wirklichkeit Ueblichen sicherer ausscheiden zu können, bedarf es eines Vergleiches derselben einmal mit den historisch begründeten Nachrichten über die Ausbildung der Byzantinität überhaupt und ferner mit denjenigen Darstellungen byzantinischer Monumente, die nach ihrer kostümlichen Fassung einzig damit im Einklange stehen. Aus einem solchen Vergleich indess stellt sich dann für die äussere Gestaltung der Tracht zunächst der in Rede stehenden unteren Stände viel-

mehr heraus, dass diese die alterthümliche Form der Kleidung der niederen Stände in Rom, wie solche vor Constantin bestand, höchstens bis zu Anfang des achten oder des neunten Jahrhunderts bewahrten, von da an aber bis zum Beginne mindestens

(2. Aufl.). Berlin 1847. I, S. 90 ff.; dazu ferner die Abbildungen bei Seroux d'Agincourt a. a. O. Taf. XXXI bis Taf. XXXVI; Taf. XLVI; Taf. XLVIII; Taf. L; Taf. LII. u. A. m.
¹ Hierher gehören bes. bei Seroux d'Agincourt I. Taf. LX „Sammlung von Stellen griech. Kirchenväter über das Buch Hiob aus dem 13. Jahrhdt.“ namentlich Fig. 3, und Taf. LXII „Ein Theil der Bibel aus dem 14. Jahrhdt.“, wozu indess F. Kugler (Geschichte der Malerei, 2. Auflage, I. S. 60 Note) gewiss richtig bemerkt, dass dieses Werk „die Copie einer vortrefflichen uralten Arbeit“ sei.

des zwölften Jahrhunderts wesentlich anders gestalteten. Diese Umwandlung erstreckte sich dann nicht sowohl auf den Schnitt der Gewänder, als auch auf deren Ausstattung. —

A. a. Bei der Bekleidungsweise der Männer (auch gilt dies zugleich für die westlichen Römer) zeigt sich der angedeutete Wechsel in einer Verengerung sämtlicher Kleider. So erhielt, wie eben bemerkt, in dem Zeitraum vom neunten Jahrhundert — wofür unter anderen die Miniaturen der (freilich wohl in lateinischer Sprache) verfassten „Bibel von St. Paul“ mannigfache Beispiele liefern¹ (Fig. 34 c) — bis um die Mitte des zwölften Jahrhunderts — wofür dann wieder die höchst wahrscheinlich um diese Zeit unter griechischem Einfluss gefertigten, älteren Mosaikbilder der Markuskirche² Belege darbieten (Fig. 34 a. b) — das Unterkleid oder die *Tunica*, im Gegensatz

Fig. 34.



zu seiner früheren Weite, mehr und mehr das entschiedene Gepräge eines mit enganschliessenden Ärmeln ausgestatteten engeren „Rocks.“ Auch erfuhr dieselbe gleichzeitig insofern noch eine Veränderung, als man die vordem gebräuchlichen vertikalen

¹ Seroux D'Agincourt. Malerei I. Taf. XLIII ff. — ² Vergl. Didron. Annales XVII S. 157; F. Kugler. Geschichte d. Malerei. 2. Aufl. I. S. 83 ff.; dazu die Abbildg. bei J. u. L. Kratz. Der Dom des heil. Marcus in Venedig. Venedig 1844.

Parallelstreifen (*Fig. 26, 27*) allmählig aufgab und gegen bei weitem reichere horizontale Borduren, namentlich um den unteren Saum, um den Hals und die Ärmel vertauschte (*Fig. 34 a. b. c; Fig. 35 c*).

b. Nächste dem kam während derselben Epoche an Statt der bis dahin verbreiteten altgräcisirenden Umwurf-Gewandung, der faltigen „*Toga Graecanica*“, der sonst nur als Nebenkleidung benutzte, eigentliche Schulter-Umhang, das „*Sagum*“ oder (bei größerer Fülle) sogenannte „*Paludamentum*“, fast ausschliesslich in Gebrauch. Doch blieb nun dies Letztere, als das bei den Römern nur den Kaisern und Oberfeldherren und einzelnen höheren Magistraten zugestandene Ehrenkleid (*Fig. 12*), auch hier noch hauptsächlich den herrschenden Ständen, dem Kaiser und seinem Hof vorbehalten, und nur das erstere dem Volke erlaubt. Ueberdies wurden hier beide Gewänder zwar anfänglich gleichmässig getragen und ganz nach der alterthümlichen Sitte unmittelbar auf der rechten Schulter vermittelt einer Spange befestigt, jedoch in der Folge auch darin verändert, indem nun vorherrschend die niederen Stände ihren Mantel am Halsausschnitt mit zwei Bindebändern versehen und fortan in den meisten Fällen nach Art eines vorn geöffneten, wirklichen Rückenhangs benutzten (*Fig. 34 b; vergl. Fig. 28*). Noch ferner ward dann dieses Gewand

Fig. 35.



zumeist entsprechend der *Tunica* mit Randverzierungen ausgestattet.

c. Was die Beinbekleidung betrifft, so waren wohl dieser die Byzantiner, obschon dieselbe im alten Rom selbst noch unter *Honorius* mancherlei Anfechtungen erlitt, im Allgemeinen treu

geblieben. Doch hatte bei ihnen auch diese Tracht, deren sie sich im übrigen nach wie vor in den beiden Gestalten einer Kniehose und einer das ganze Bein bedeckenden Hose bedienten, während der vorherbemerkten Epoche gleichmässig wie die *Tunica* mehr und mehr das vollständige Gepräge eines engeren Trikots erhalten (*Fig. 35 a. c.; vergl. Fig. 34 a. b. c; Fig. 9*). Ausserdem scheint es, dass überhaupt die beiden Beinlinge nur

selten ein Ganzes, sondern zumeist in Form von Strümpfen je ein eigenes Gewandstück ausmachten, somit beide zu ihrem Gebrauch der Schnür- oder Bindebänder bedurften. Zudem benutzte man vorzugsweise bei der Anwendung von Kniehosen förmliche eng-anliegende Strümpfe, welche den Unterschenkel bedeckten und die, gleichfalls mit Bändern versehen, unter dem Knie festgebunden wurden (*Fig. 35 a. c; Fig. 34 a. c*).

d. Von den schon im höheren Alterthum gebräuchlichen Arten von Fussbekleidungen von mannigfachster Ausstattung¹ verliess man allmählig die weniger bequemen und minder schützenden Sandalen, indem man sich in der Folge ausschliesslich der dem Orient seit jeher eigenen halb oder ganz geschlossenen Schuhe und höherer mit Riemen versehener Socken oder ganzer Schnürstiefeln bediente (*Fig. 34 a. b. c; Fig. 35 a b c*). Das zu ihrer Verfertigung aufgewendete Material bildete unverändert theils Leder, theils stark zusammengefilzte Wolle; ihre Hauptzierde die bunte Färbung und eine beliebige Musterung durch Besatz oder Stickerei. Doch blieb auch hierbei vor allem der Purpur und späterhin noch ein bestimmtes (?) Grün den herrschenden Ständen vorbehalten (s. unten).

e. Mit der Verwendung von Kopfbedeckungen im alltäglichen Verkehr verhielt es sich bei den unteren Ständen wohl selbst bis zum Schluss des dreizehnten Jahrhundert noch wesentlich wie bei den älteren Römern, so dass sie solche im Ganzen nur selten und stets mehr als Schutz-, denn als Schmuckmittel trugen. Demnach begnügten auch sie sich durchgängig mit den dafür schon von den Alten erfundenen, ganz diesem Zwecke entsprechenden Formen von flachen, rundbodigen Krempehüten, von flachen Kappen und hohen Kapuzen, ohne dazu im Grunde genommen selbständig neue Formen zu schaffen. Nächstdem entlehnten sie, wie es scheint, etwa seit dem neunten Jahrhundert von den westlichen Orientalen eine besondere Art von Kappe, welche der „phrygischen“ Mütze glich.² —

f. Die in Rom unter den jüngeren Kaisern wieder aufgenommene Mode das Haupthaar ziemlich kurz zugestutzt, den Bart dagegen vollständig zu tragen,³ ward in Byzanz durch

¹ S. meine *Kostümkunde. Handbuch etc. II. S. 723 ff.; S. 966 ff.*, nebst den dazu gehörigen Abbildungen. — ² Diese Mütze ging wie so vieles Andere des byzantinischen Kostüms auf die Völker des Abendlandes über und erscheint dann häufiger in Miniaturbildern des neunten und zehnten Jahrhunderts. Vergl. J. v. Hefner-Alteneck, *Trachten des christl. Mittelalters. I. Taf. 51 (oben) und Taf. 96 (oben). Hangard-Maugé. Les arts somptuaires (Abbildg. aus derselben Zeit) u. A. m.* — ³ S. das Nähere in meiner „*Kostümkunde*“. Handbuch u. s. w. II. S. 986.

den gleichen Gebrauch der Asiaten zwar sicher begünstigt, scheint aber nichtsdestoweniger daselbst, und vielleicht gerade in Folge dessen, manche Beschränkung erfahren zu haben. So wenigstens lässt ein nur flüchtiger Vergleich der darauf bezüglichen Darstellungen unter einander deutlich erkennen, dass man insbesondere den Bart durchaus nicht zu allen Zeiten beliebte und dass gleich die ersten oströmischen Kaiser von *Constantin* bis auf *Justinian*, höchstens mit Ausnahme *Julians*,¹ die gänzliche Bartlosigkeit vorzogen.² Geschah dies nun von den Kaisern selbst und von den zum Hofe zählenden Personen etwa zunächst eben nur mit in Folge der vermuthlich beim niederen Volk unfehlbar durch asiatischen Einfluss allgemeiner verbreiteten Sitte den Bart in ganzer Fülle zu pflegen, ward es doch später, nach *Justinian*,³ auch bei den höheren Ständen gebräuchlich den Bart wiederum wachsen zu lassen.⁴ Im Uebrigen wurde nach dieser Zeit die Anordnung des Haars überhaupt mitunter sogar gesetzlich bestimmt, wie denn z. B. *Theophilus*, einzig auf Grund seines spärlichen Haars, dem Volke das Maass seiner Haartracht vorschrieb.⁵ Obschon nun diese Bestimmungen hinsichtlich ihrer Veranlassung die Annahme begünstigen dürften, dass die Bevölkerung von Byzanz die Perrücke⁶ nicht mehr gekannt oder jetzt nicht mehr verwendet habe, verdient dies doch um so weniger Glauben,⁷ als diese sonderbare Erfindung eine echt orientalische ist und bei den Römern bereits seit *Augustus* und mehr noch unter den jüngeren Kaisern ganz allgemeinhin gebräuchlich war. Gleichwie sich demnach zum Mindesten die Bekanntheit mit diesem Putz auch für Byzanz voraussetzen lässt, unterliegt es zugleich keinem Zweifel dass man hier auch alle übrigen schon seit Alters den Orientalen und Römern be-

¹ Dieser trat aber auch hierin absichtlich der früheren Sitte entgegen, wie er sich denn selbst in einer besonderen Schrift „*Misopogon*“ (Bartfeind) über die Anfechtungen, die er deshalb erfuhr, in einer allerdings nicht immer sehr sauberen Weise ausliess. So spricht er darin mit wahren Behagen über seinen langen und nicht „unbevölkerten“ Bart u. s. f. (Gibbon. c. XXII). — ² Vgl. die folgenden Abbildungen der genannten Kaiser, womit auch deren Darstellungen auf Münzen übereinstimmen. — ³ Zunächst erscheint dieser Kaiser selbst, und zwar auf der (ebenfalls weiter unten mitgetheilten) Abbildung desselben aus der *Agia Sophia*, die ihn allerdings hochbejahrt darstellt, mit vollem Bart. — ⁴ Auch hierfür ist auf die folgenden Abbildungen, z. B. auf *Basilius II.* zu verweisen. — ⁵ *Theophan.* cont. III. 17 bei K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste.* III. S. 109 not. — ⁶ S. d. Nähere darüber in meiner *Kostümkunde.* Handbuch u. s. w. I. S. 41; S. 207; S. 272. II. S. 987; 991. — ⁷ Im Uebrigen wurde noch *Constantin* mit Bestimmtheit nachgesagt, dass er sich in seinen späteren Jahren falscher Haartouren bedient habe. E. Gibbon. IV. S. 159 ff. (cap. XVIII).

kannten Verschönerungsmittel, als Schminke, Seife, Essenzen und Oele, sammt den ihnen eigenen Schmuckgegenständen in weiterem Umfange anwandte (vergl. die folg. Figuren).

B. Gegenüber der männlichen Kleidung bewahrte die Bekleidung der Weiber und nicht allein bei den unteren Klassen, vielmehr durchgängig bei allen Ständen vorzugsweise hinsichtlich der Form das ihr indess schon von Hause aus (seit der augusteischen Zeit) eigene echtasiatische Gepräge fast unverändert durch alle Epochen (S. 13). Sie bedienten sich nach wie vor einestheils der langwallenden mit langen Ermeln

Fig. 36.



versehenen „Stola“, andernteils der „Tunica“, und dazu mit kaum merklichem Wechsel der seither üblichen Umwürfe. Jegliche Wandlung die diese Gewänder von ihrer früheren Beschaffenheit im Verlaufe der Zeit erfuhren, beschränkte sich wesentlich auf den Stoff und auf die ornamentale Ausstattung, indem man fortan die von den Asiaten und von den byzantinischen Webern gelieferten bunt gemusterten Zeuge, und die auch sonst schon

gebräuchlichen, oft reich behandelten Kleiderbesätze („*Parura*, *Practura*, *Aurifrisia*“) im vollsten Maasse in Anspruch nahm (*Fig. 36*).

a. Was demnach zunächst jene Ueberziehkleider — die *Stola* und *Tunica* — anbetrifft, so wählten dafür die begüterten Stände namentlich seit den durch *Justinian* verbreiteten Seidenmanufakturen (S. 61), anstatt der dazu früher zumeist verwendeten Linnen- und Wollgewebe, hauptsächlich entweder ganzseidene oder doch mehr oder minder stark mit Seide durchwirkte, halbseidene Stoffe (vergl. *Fig. 36*). Das Linnen wurde dagegen vermuthlich nunmehr im Allgemeinen nur noch theils zu Unterziehtuniken, die ihrer sonstigen Verwendung nach den heutigen Hemden entsprechen mochten, theils zu einzelnen Obergewändern, als schleierartigen Kopfumhängen und anderen Ueberwürfen benutzt (s. unt.). — Mit Bezug auf die früher berührte kostbare Verzierung der Obergewänder durch Purpurbesatz oder Purpleinschlag (S. 66) ist ein zu Ende des vierten Jahrhunderts (im Jahre 393) erlassenes Gesetz bemerkenswerth, welches die Anwendung solcher Kleider („*Aethinocrustae*“) den Schauspielerinnen, und also, wie nicht zu bezweifeln steht, mit Vorbehalt für die ehrbare Frau, auf das Nachdrücklichste verbot.¹

b. Aus der Anzahl der gleichfalls durchgängig nach altem Schnitt angewendeten Umwurfgewänder gaben die Weiber hauptsächlich den (nach griechischer Weise) oblongen und den (nach altrömischen Brauch) als Kreisabschnitt gestalteten Mänteln, als auch insbesondere der rings umgeschlossenen „*Pae-nula*“ unausgesetzt den Vorzug. Gleichwie nun hierbei die letztere, eben als ein nur mit einem Kopfloch versehener glockenförmiger Umhang, schon an und für sich kaum eine noch weitere formale Veränderung gestattete, als der Aufwand an Stoff zuliess (vergl. *Fig. 36* u. *Fig. 8*), scheint sich dann auch der mit jenen anderen Umwurfstüchern betriebene Wechsel vorwiegend darauf beschränkt zu haben, dass man sie seltner, wie früher gebräuchlich, nach Art der „*Toga Graecanica*“ um den Körper anordnete (vergl. *Fig. 3*), sondern häufiger, als Schulterbehang, über den Rücken breitete, indem man die oberen Enden des Mantels über die Schultern nach vorne legte, und, falls es dessen Stofffülle gewährte, das auf der linken Schulter ruhende zur rechten Schulter und, umgekehrt, das auf der rechten ruhende über die linke nach rückwärts warf, schliesslich den Obertheil des Gewandes über den Kopf nach vornhin zog (*Fig. 37*). Diese

¹ A. Schmidt. Die griechischen Papyrusurkunden u. s. w. S. 185 ff.

Anordnung des Oberkleides im Verein mit der schleppenden *Stola* bildete sicher das Hauptmerkmal für die ehrsame Frau als solche und ward dann in dieser Eigenschaft von der byzantinischen Kunst für die Behandlung der Gewandung der Mutter Gottes durch alle Epochen, ja bis auf die Gegenwart festgehalten,¹ wobei die Farbe beider Gewänder fast einzig zwischen den beiden

Fig. 37.



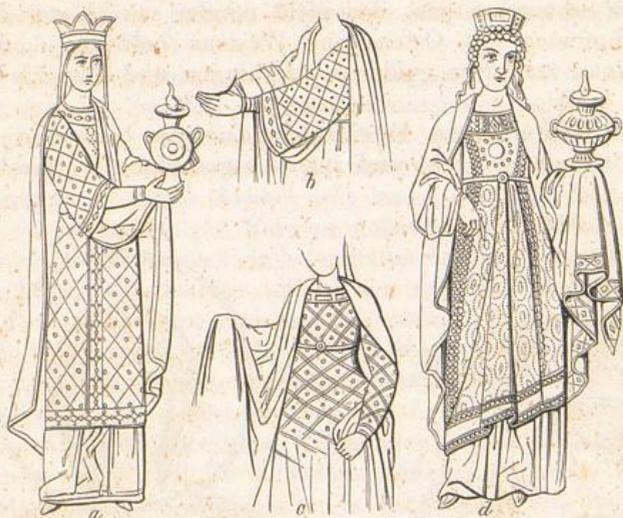
Tönen von Karminroth und Blau abwechselt. — Nächst der Verwendung von Umschlagetüchern, die indess selbstverständlich auch jeden anderweitigen Wurf zulassen, kam etwa seit dem 11. Jahrhundert, doch nur bei den Weibern der höheren Stände, noch ein Schulter-Umhang in Gebrauch. Dieser, zwar auch schon im Alterthum von römischen Frauen zuweilen getragen,² entsprach, abgesehen von seiner Stofffülle und sonstigen kostbaren Ausstattung, dem eigentlich männlichen Schultermantel und wurde, völlig ähnlich wie dieser entweder allein auf der rechten Schulter oder zugleich auf beiden Schultern vermittelt einer *Fibula* oder Spange zusammengefasst (Fig. 38 a-c; vgl. Fig. 34 b; dazu die folg. Fig.).

c. Zu den in Verbindung mit jenen Gewändern zumeist getragenen Kopfbedeckungen gehörten, zufolge der Abbildungen, ziemlich gleichmässig zu allen Zeiten einestheils wiederum die bereits bei den westlichen Römerinnen schon vor dem Beginne der Kaiserzeit allgemein üblich gewesen, mehr oder minder ornamentirten Hauben, Netzhauben und Kopftücher, andernteils einige direkt aus dem Orient herüber-

¹ Doch war dies, wie gesagt, wesentlich nur in der griechischen Kunst der Fall, wohingegen die abendländische Kunst allmählig, namentlich seit dem zwölften Jahrhundert, mit in Folge des sich während dieser Zeit im Westen bis zum Aeussersten steigenden Marienkultus (vergl. F. Klöden. Zur Gesch. der Marienverehrung u. s. w. Berlin 1840) an Stelle jener ursprünglichen Auffassung und Behandlung der h. Jungfrau, die der Himmelskönigin setzte und sie nun zumeist mit allen dem entsprechenden Insignien der weltlichen Herrschaft verbildlichte. Vergl. beispielsweise bei Seroux D'Agincourt. Malerei und zwar für die typische Darstellungsweise der Griechen I. Taf. XVII 8; T. XXVII. 1; T. XXXIII. 24; T. LVI. 1; bes. T. LXXXVII ff.; T. CIV. 7; T. CVI. 13. 14; T. CVII.; für die der Abendländer I. Taf. CIV. 8; T. CXIII. 3. bes. II. Taf. CXIV. 5; T. CXXIX. 3; T. CXXXVIII. — ² S. meine Kostümkunde. Handbuch. II. Fig. 397.

genommene Gestaltungen. ¹ Indess, obschon nun auch, wie gesagt, diese an sich sehr verschiedenen Formen hier sämmtlich ihre Anwendung fanden, wurden davon doch immer nur einige mit be-

Fig. 38.



sonderer Vorliebe benutzt. Dies waren von den zuerstgenannten die verschiedenen Netzhauben, die nach wie vor aus einem Geflecht von silbernen oder goldenen Schnüren mit einem Besatz von Edelsteinen, Perlen, Goldblechen u. a. bestanden (Fig. 39 c. d), sodann, von den orientalischen Mützen, eine nach Art des altpersischen Bundes, welcher die Königstiara schmückte, ² aus zwei verschiedenfarbigen Tüchern spiral zusammengedrehte Wulst. Diese Mütze, welche bereits auf monumentalen Darstellungen aus der Zeit Justinians vorkommt (Fig. 36; vergl. Fig. 40) und noch jetzt in ähnlicher Weise bei den spanischen Judenfrauen in Constantinopel üblich ist, ³ scheint namentlich von den Verheiratheten, vielleicht sogar als bestimmtes Abzeichen der Verheirathung überhaupt, ⁴ angewendet worden zu sein. Ausserdem wurden auch die Kopftücher in zum Theil einfacher Anord-

¹ Vergl. im Allgemeinen die Zusammenstellung (hauptsächlich nach Münzen) bei J. Malliot et P. Martin. Recherches sur les costumes etc. (deutsche Ausg.). I. T. LVI ff. — ² S. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. I. S. 269. — ³ W. Salzenberg. Altchristliche Baudenkmale. Anmerk. zu Bl. XXXII. Fig. 3. — ⁴ Vergl. 1. Corinth. XI. 5-14.

nung (*Fig. 39 a. b.*) und die völlig geschlossenen Hauben (*Fig. 39 e*), diese nicht selten mit Stickwerk verziert, bei weitem häufiger von den Matronen, wie von den jüngeren Mädchen getragen. Letztere bedienten sich dagegen vorzugsweise jener erwähnten, überaus kleidsamen zierlichen Netze, und, als besonderes Schmuckmittels, der nicht minder seit ältester Zeit bei den Jungfrauen des Ostens und Westens beliebten, oft reich mit Steinen verzierten goldenen Stirnbinden und Diademe (*vergl. Fig. 38 a. d.*).

d. Die weiblichen Fußbekleidungen bestanden unausgesetzt in meist farbigen und zuweilen gestickten Halbschuhen

Fig. 39.*Fig. 40.*

die (gewöhnlich halbrund ausgeschnitten) ihrer sonstigen Beschaffenheit nach völlig den noch heut überall gebräuchlichen Weiberschuh en glichen. —

e. Hinsichtlich der Gestaltung des Haars befolgten die Byzantinerinnen im Allgemeinen, trotz des auch von ihnen damit betriebenen vielfachen Wechsels, wie dies Monumente bestätigen (*s. unten*), vorherrschend die Mode dasselbe entweder zu einem sogenannten „Puffscheitel“ oder zu Flechten zu ordnen, oder aber durchaus zu verdecken (*Fig. 40; Fig. 36*). Abgesehen von dem letzteren Gebrauch, welcher etwa bis gegen das Ende *Justinians* gewährt haben mag,¹ ist nur noch mit Bezug auf die Art

¹ So erscheint auf dem einen Mosaikbilde in San Vitale zu Ravenna, aus der Zeit *Justinians*, welches die Gemahlin desselben, von ihren Hofdamen gefolgt, darstellt, die Kaiserin und eine Anzahl ihrer Damen mit völlig verdecktem Haar, dagegen eine der letzteren bereits mit einem „Puffscheitel“; *vergl. Fig. 36* und die folgenden Figuren.

und Weise jener Verflechtung zu bemerken, dass sich dieselbe fast ohne Ausnahme auf die Fülle des Scheitelhaars und zwar in solcher Anordnung erstreckte, dass jede der Wangen von einer breiten nach hinterwärts umgebogenen Flechte vollständig begrenzt erschien. In diese Flechten wurden mitunter auf Schnüren gereihete echte Perlen, Edelsteine und dergl., auch farbige Bänder eingeflochten.

In Anbetracht sonstiger Schmuckgegenstände unterliegt es nun keinem Zweifel, dass solche unter den höheren Ständen nicht allein die weiteste Verbreitung, sondern zugleich auch dem Werthe nach die äusserste Steigerung erfuhren. Was in der Herstellung dieser Artikel seit lange die griechisch-italische Kunst an mannigfaltigen Formen geliefert, was darin seit jeher der Orient an äusserer Prunke entfaltet hatte, — alles dies ward dem schönen Geschlechte in Byzanz reichlich dargeboten. So aber benutzte es denn auch sicher, natürlich je nach Stand und Vermögen in mehr oder minderer Kostbarkeit, sämmtliche schon seit ältestem Datum angewendeten Schmuckgegenstände, als reich mit Perlen verzierte Ohringe, goldene Arm- und Fingerspangen, jegliche Art von metallenen Gehängen, von Brustschildchen, Fibulen u. dergl. — Zu allendem bildeten späterhin an einer Halskette befestigte Bildchen, die oft bis tief in den Busen reichten, einen besonders beliebten Putz. ¹

II. Gegenüber der Umwandlung der Bekleidung der unteren Volksklassen nahm die Tracht der herrschenden Stände ihren eigenen Entwicklungsgang. Während nämlich die erstere wesentlich von der allmäligen Aufnahme der bei den westasiatischen Völkern, so bei den Lydiern, Phrygiern und Persern seit Alters gebräuchlichen Volkstracht ausging, entfaltete sich die Tracht der Vornehmen fast ausschliesslich im engsten Anschluss an die nicht minder seit jeher übliche, besondere Bekleidung der herrschenden Stände eben dieser genannten Völker. ² Wie

¹ M. Sachs. Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. Berlin 1852. S. 61. — ² Zum näheren Verständniss des hier ange deuteten Verhältnisses, und zugleich um einem scheinbaren Widerspruche zu begegnen, der in der oben (S. 72) — als Hauptergebniss der Umwandlung der byzantinischen Volkstracht — hervorgehobenen Verengerung der männlichen Kleidung insoferne gefunden werden durfte, als man wohl im Allgemeinen gewöhnt ist, sich die orientalische Tracht als (durchgängig und zu allen Zeiten) weit und faltenreich zu denken, ist zu bemerken, dass solche Anschauung, soweit es das Alterthum betrifft, eben nur für die Bekleidung der herr-

weit auch die höheren Klassen in Rom schon seit dem Beginne der Kaiserzeit die reichen orientalischen Moden für sich in Anspruch genommen hatten, waren diese doch bis zur Epoche des Constantin hier immer noch mehr nur im Einzelnen zur Erscheinung gekommen, wogegen deren vollständige Aneignung in der That erst mit diesem Kaiser — mit dem von ihm nach asiatischem Muster angeordneten höfischen Prunk — ihren entscheidenden Anfang nahm. Von jetzt an blieb für die Bethätigung der in Rede stehenden Stände, wozu nächst dem sehr weit verzweigten Hofstaat die Masse der Beamten gehörte, natürlich vor allem in Byzanz eben einzig der Pomp des Hofes der ausschliesslich bedingende Maassstab, also dass sie auch in der Bekleidung, abgesehen von den für Würdenträger gesetzlich bestimmten Insignien, fortan ganz dieselben Wandlungen durchmachten, wie solche je nach Laune und Mode die Tracht des Herrscherpaars selber erfuhr. So auch bemerkt, dies Verhältniss bestätigend, der Reisende *Benjamin von Tudela* in seiner Beschreibung von Constantinopel, wo er sich 1160 befand, von den vornehmen Griechen daselbst, dass „wenn sie in ihren seidenen, reich mit Stickwerk verzierten Kleidern durch die Strassen der Hauptstadt ritten, man sie für Prinze halten könne;“¹ während andererseits, dies Verhalten nun auch für die weibliche Tracht bekundend, seit Alters in Byzanz üblich war, dass die griechischen Kaiserinnen an gewissen festlichen Tagen die vornehmen Frauen mit kostbaren purpurgefärbten Gewändern beschenk-

schenden Stände des Orients ihre Gültigkeit hat, und dass sich dort die Tracht der niederen Stände gerade durch eine gewisse Enge von jener ersteren kennzeichnete. Dieses bestätigen die Monumente: So zunächst die assyrischen und die altpersischen Sculpturen, dann die sämtlichen Darstellungen der lydischen und phrygischen Tracht auf griechischen Vasen- und Wandgemälden, ferner die Abbildungen von Persern auf dem in Pompeji ausgegrabenen prachtvollen Mosaikgemälde, welches, wie angenommen wird, einen Kampf Alexanders des Grossen mit Darius veranschaulicht, anderer Werke zu geschweigen. Vgl. meine *Kostümkunde*. Handbuch u. s. w. I. und die dort befindlichen Abbildungen nach den hier erwähnten Denkmälern. — Die gegenwärtig den Orientalen eigenthümliche weite Bekleidung beruht einerseits auf arabischem, andererseits auf (spät) türkischem Einfluss. Dass aber auch selbst der arabishe Einfluss, obschon er nun wohl die „neupersische“ Tracht und mindestens seit dem 9ten Jahrhundert auch die Tracht der höheren Stände in Byzanz berührt haben mag, ebenfalls auf die Volkstracht daselbst ohne nachhaltige Wirkung war, setzten schliesslich die darauf bezüglichen Abbilder ausser jedweden Zweifel.

¹ E. Gibbon. *Geschichte des Verfalls u. s. w.* XV. S. 169. (cap. LIII). Die neueste Ausgabe des Benjamin von Tudela, nächst der „mit englischer Uebersetzung“ von Asher. Berlin 1840 ff., ist von S. Keizer. *Reize van Benjamin van Tudela in den Jaren 1160—1173 door Europa, Azie en Afrika*. Leyden 1846; vergl. auch Liutprand. *Constant. c. 37.* (um 968).

ten, zu welchem Zweck im Kaiserpalast eine eigene „Purpurkammer“, die sogenannte „*Porphyra*“ bestand.¹ —

Im Ganzen lief der Hauptunterschied der Bekleidung der herrschenden Stände von der des Volkes im engeren Sinne, lässt man dabei den Aufwand an Stoff und Ornamentirung auf sich beruhen, darauf hinaus, dass bei erstern und zwar (ganz wie bei den vornehmen Asiaten) völlig gleichmässig bei beiden Geschlechtern das Untergewand durchaus das Gepräge der den ganzen Körper verhüllenden, weitfaltigen, langermeligen *Tunica*, und ebenso das Obergewand die Form des bis auf die Füsse reichenden Schulterumhanges fortdauernd bewahrten. Allein nur bei den Beamteten zeigte sich noch insofern ein Wechsel, als nach der niederen Rangstellung derselben deren Ober- und Unterkleidung an Länge, Weite und Reichthum abnahm. — Da die Vornehmen für ihre Gewänder selbstverständlich die kostbarsten Zeuge und, wie kaum zu bezweifeln ist, namentlich nach der Zeit *Justinians*, vorzugsweise die festeste, dichtest verwobene Seide wählten, dazu die Stoffe in der Folge gewöhnlich mit reicher Goldstickerei, mit Perlenbesatz und ausserdem (wie insbesondere die Kaiser selbst) mit Garnituren von goldgefassten Edelsteinen fast überladen, mussten sie denn zu jener bretternen, gänzlich leblosen Flachheit versteifen, in welcher sie die oströmische Kunst, ja kaum mehr verschieden von der Kunstform der ältesten orientalischen Völker, in Abbildern hinterlassen hat. —

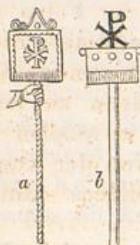
A. Für die Beurtheilung nun zunächst der formalen Beschaffenheit des byzantinischen Kaiserornats (des männlichen und des weiblichen) liegt ausser schriftlichen Zeugnissen eine nicht unbeträchtliche Reihe kaiserlicher Kostümbilder vor, von denen viele mit den Herrschern, die sie darstellen, gleichzeitig sind. Diese Reihe, obschon dieselbe, zieht man zu ihr auch die Kaisersbildnisse auf byzantinischen Münzen hinzu, fast vollständig genannt werden kann, gewinnt indess für den bezeichneten Zweck doch erst mit den von der Zeit *Theodosius* datirenden grösseren Abbildungen einzelner Herrscher in Miniaturen, in Mosaikmalerei und Sculptur ihre wahre Bedeutsamkeit. Auch dürften wesentlich nur diese Bilder, natürlich ausschliesslich die ältesten, höchstens mit Nebenberücksichtigung der betreffenden Münztypen, zugleich auch noch weit mehr geeignet sein, als selbst jene Münzen an und für sich die schon vor

¹ Ducange. *Constantinopolis christiane* II. c. 4. Gibbon. cap. LIII. K. Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste*. III. S. 154.

Theodosius dem Grossen stattgehabte Entwicklung des Kaiserornats zu veranschaulichen.

1. Ueber die weitere Ausprägung des bereits von *Diocletian* nach dem Vorbild des Orients für sich beanspruchten kleidlichen Pomps zuvörderst durch Kaiser *Constantin* wird mit nur dürren Worten berichtet.¹ Demnach bestand sie hauptsächlich darin, dass dieser für seinen eigenen Ornat noch reicher gemusterte Seidenstoffe, einen ungleich kostbareren Besatz derselben mit Perlen und Edelsteinen und einen bei weitem zahlreicheren Schmuck nebst Hals- und Armspangen in Anwendung brachte. Nächst dem trug er ein Diadem, das, wie aus Münzen ersichtlich ist,² entweder die Form eines Bandes hatte oder aus viereckten Edelsteinen, die je zwei übereinander gestellte Perlen mit einander verbanden in Art einer Kette gebildet war. Dazu kamen, als erst durch ihn eingeführte Insignien der christlich-kaiserlichen Gewalt, das (jetzt wohl die Stelle eines Scepters vertretende) sogenannte „*Labarum*“ und, wie es scheint, eine goldene Kugel mit einem darauf befestigten Kreuz.³ Diese Kugel, die sich zugleich zu reicher Ausstattung mit Steinen darbot, sollte unfehlbar den endlichen Sieg des Christenthums über die Welt andeuten; desgleichen vermuthlich jenes *Labarum*.⁴ Letzteres, das auch dem griechischen Heer als Hauptfahne und als *Paladium* galt, war ein zierlich geschmückter Stab von dem herab ein an einem Kreuzbal-

Fig. 41.



welchem, — wenn nicht (wie gleichfalls gebräuchlich) unmittelbar auf dem Stabe selbst — das Monogramm Christi angebracht war (Fig. 41; vergl. Fig. 25).

¹ Vergl. E. Gibbon. IV. S. 159 (cap. XVIII). F. Manso. Leben Constantins. S. 211. — ² S. bes. J. Eckhel. Num. veter. III. S. 72; dazu: J. Friedländer in E. Gerhard's Denkmäler und Forschungen. Archäologische Zeitung Jahrg. XVIII. (1860) No. 136. S. 34. und F. Vöikel. Beschreibung einer seltenen Silbermünze von Constantin dem Grossen. Göttingen 1801, doch ist die Echtheit der hier beschriebenen Münze noch nicht ausser Frage gestellt. — ³ Die Mehrzahl von Statuen, welche vermeintlich Constantin den Grossen darstellt, ist zum Theil mit solcher Kugel versehen, wobei sich nun freilich nicht immer sagen lässt, ob diese nicht etwa als eine spätere Hinzufügung zu betrachten sein dürfte. Indess trägt dieses Insignum bereits auch Theodosius und zwar auf einem gleichzeitigen, weiter unten zu erwähnenden Relief; ausserdem erscheint die Kugel nicht selten auf Elfenbeinsculpturen vom höchsten Alter; so bei Didron. Annales XVIII. S. 33. — ⁴ Vgl. darüber E. Gibbon. IV. S. 388 (cap. XX); F. Manso. Leben Constantins S. 81. bes. S. 319 ff. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins des Grossen. S. 392 ff.

2. In solcher allerdings überreichen und, was die Gewandung anbetraf, der Weibertracht ähnlichen Durchbildung ging dieser Ornat auf die nächsten Nachfolger des Kaisers, auf dessen Söhne über. Sie, in dem Pomp des Hofes erzogen und bis zum Aeussersten hin verweichlicht, behielten ihn wohl ohne Weiteres bei. Dagegen sollte derselbe sodann durch den heidnisch gesinnten *Julian* die höchste Vernachlässigung erfahren. Dieser ebengenannte Monarch, seiner ganzen Anschauung nach (S. 49) weit entfernt von jeglichem Prunk, begnügte sich nicht allein damit einen derartigen Kleideraufwand als einen unnützen Kram zu verwerfen, sondern trug auch durchaus kein Bedenken ihn als Ergebniss der Eitelkeit zur Lächerlichkeit herabzuziehen. Ja für seine eigene Person, ganz der Sonderstellung gemäss die er dem neuern Zustand der Dinge gegenüber behauptete, verlor er sich auch selbst in diesem Falle so im entgegengesetzten Extrem, dass er in seiner äusseren Erscheinung jeglichen Anstand bei Seite setzte und sogar mit echt cynischer Lust öffentlich sich der Unsauberkeit rühmte.¹

Eine natürliche Folge war, dass man alsbald in Byzanz überhaupt die sonst als heilig und unantastbar erachteten Herrscherinsignien nur noch als einen bedeutungslosen, Jedwem zuständigen Schmuck ansah. Aber auch dies liess der Kaiser geschehen. Und als man einst einen reichen Bürger von Ancyra in Anklage stellte, weil er sich zu seinem Gebrauch ein (unfehlbar kaiserliches)² Purpurgewand hatte anfertigen lassen, was gesetzlich den Tod nach sich zog, befahl er den Thäter (als seinen vorgeblichen Nebenbuhler) in seinen Palast und entliess ihn, um, wie er meinte, doch seinen Ornat zu vervollständigen, spöttischerweise mit einem Geschenk von kaiserlichen Purpurpantoffeln, die allerdings auch ein ausschliessliches Zeichen des griechischen Herrscherornats ausmachten.³

¹ Vgl. oben S. 75 u. Note 1. — ² S. oben S. 66. — ³ Welche Bedeutung diese Purpurschuhe als Insignum der byzantinischen Kaiser in der That hatten und dauernd bewahrten, beweisen unter anderen sehr bestimmt die Darstellungen auf den Bronzethüren des Haupteinganges von S. Marco in Venedig aus dem zehnten oder elften Jahrhundert. Obschon die hier verbildlichten Figuren ohne Ausnahme nur in Umrissen bestehen, die durch eingelegte Silberfäden hervorgebracht sind; hat man dabei doch nicht unterlassen, die altherkömmlichen Abzeichen der herrschenden Stände — den rothen mit Perlen gestickten Schuh der Herrscher selbst, den einfachen rothen Schuh der höchstgestellten amtlichen Würdenträger, hin und wieder auch den am Mantel angebrachten „Latus clavus“ — durch dunkelrothen Schmelz zu bezeichnen. Vgl. die von Albert Camesina in dem „Jahrbuch der k. k. österreichischen Central-Commission“ IV. (1860) S. 227 ff. stilgetreu herausgegebenen Abbildungen dieser Thüren, und bes. Taf. I. Fig. 1 (König David) u. Taf. II. Fig. 3 und Fig. 4 (Gabriel und Michael).

3. Diese durchgehende Geringschätzung der altgeheiligten Insignien währte jedoch wahrscheinlich nicht länger als die Regierung des Julian selbst (S. 49). Höchstens vielleicht dass sie ihren Einfluss noch auf die nächsten Nachfolger ausübte und sie veranlasste sich jenes Schmuckes nicht gerade sofort wieder in dem Maasse, wie einst Constantin, zu bedienen. Das wenigstens dürfte sowohl für *Jovian* bei der ihm eigenen Muthlosigkeit und dem Eifer, mit welchem er die Wiederherstellung der Kirche betrieb, als auch für den von Jugend auf mehr an ein soldatisches Leben gewöhnten, strengen *Valentinian* und insbesondere für *Gratian* nicht ohne Grund anzunehmen sein.

Namentlich möchte wohl gerade der Letztere, da er der strengen Hofetikette keinesweges ergeben war und ausserdem weit entfernt von Byzanz, in seiner gallischen Residenz, weit lieber der Jagd als dem Staate oblag, am wenigsten zu einer Wiedererhebung des Kaiserornats beigetragen haben. Denn auch in seinem privatlichen Leben pflegte er sich bei weitem häufiger ganz nach der Weise der jagdgeübten „bogenkundigen Alanen“ mit einem Pelzrocke zu bekleiden,¹ als mit der sonst üblichen vornehmen Tracht, die eben bei ihrer Weitfältigkeit seiner Passion nur wenig entsprach, nicht ohne darüber den lauten Unwillen seines Heeres erfahren zu müssen.

4. Vermuthlich war es erst dessen Nachfolger, *Theodosius der Grosse* — der überdies weder dem höfischen Pomp noch der Schwelgerei abgeneigt war —, welcher bei seiner etwa ums Jahr 388 erfolgten Besitzergreifung des ganzen Reichs auch den vielfach bedrohten Ornat wieder zu seiner Würde erhob. Mit ihm beginnt zugleich jene Reihe von zuverlässigen Kaiserbildnissen, welche zumeist geeignet sind, die Beschaffenheit dieses Ornats im Einzelnen erkennen zu lassen.

Das zunächst diesen Kaiser selbst betreffende Denkmal ist ein in Silber getriebener Rundschild von ziemlicher Stärke: der „Silberschild von Bajadoz.“² In Mitte desselben ist *Theodosius*, zu seiner Rechten *Arcadius*, zu seiner Linken *Honorius*, sie sämmtlich auf hohen Stühlen sitzend, dann zu den Seiten der letzteren je eine Abtheilung beschildeter Krieger und, etwas tiefer (vor *Theodosius*), ein Beamteter dargestellt. Der Kaiser erscheint in vollem Ornat

¹ E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w. VI. S. 435 ff. (c. XXVII). — ² Vergl. Delgado (in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie, historisch-philosophische Klasse III. S. 220, mit Abbildung, und E. Gerhard. Archäolog. Zeitung. Jahrg. XVIII. Taf. CXXXVI. Fig. 5. Diese Abbildungen sind nur wenig detaillirt. Ich folge in meiner Beschreibung dem im kgl. Museum zu Berlin befindlichen Originalgypsabguss.

und dessen Söhne in einer Bekleidung von fast gleicher Schmuckhaftigkeit. Demnach, und zwar vornehmlich zu Folge der sehr deutlich erkennbaren Darstellung des *Arcadius* (Fig. 42), bestand nun dieser Ornat an sich (unfehlbar immer noch wenig verschieden von dem des Kaisers *Constantin*) in einer (vermuthlich weiss) seidenen, oberhalb reich verzierten „*Stola*“ und einem purpurnen Schultermantel, den oberwärts eine kostbare

Fig. 42.



Spange, unterwärts ein in Gold gestickter, breiter, viereckter „*Clavus*“ schmückte; nächst dem in reich mit Gold und Perlen ausgestatteten Purpurschuhen¹ und einem kostbaren Diadem. Dies Diadem ist indess nicht mehr dasselbe welches *Constantin* trug (S. 84), sondern ein Reif, der längs beiden Rändern dicht mit Perlen und auf der Stirnmitte mit einem grossen in Gold gefassten Edelsteine versehen war: ein Schmuck, der wie die noch sonst darauf zu beziehenden Monumente im Allgemeinen bestätigen,² von *Theodosius* selber datirt. — Zu allendem führt hier *Arcadius*, vielleicht anstatt des ausschliesslich dem Kaiser zuständigen sogenannten *Labarums* (S. 84), das übrigens wohl auch ein scepterartiger, langer vergoldeter Stab vertrat, einen dem römischen „*Lituus*“ ähnlich gekrümmten einfachen Stock und eine von einem Kreuzbände umfasste, verhältnissmässig grosse Weltkugel (S. 84).

Solche Kugel trägt auch *Honorius*, der jedoch eines Stabes ermangelt, während der Kaiser in ihrer Mitte sogar beider Insignien entbehrt. —

5. In völliger Uebereinstimmung mit diesem echt kaiserlichen Pomp, zugleich die Vermuthung von dessen nächster Wiedererhebung durch *Theodosius* noch in Weiterem begünstigend, stehen die Nachrichten über den Prunk, welchen sodann *Arcadius*, nachdem er selber den Thron einnahm, für seine Person in Anwendung brachte. „Der Kaiser“ — so lautet *Chrysostomus*³

¹ S. unten S. 85. — ² J. Friedländer in E. Gerhard's archäologischer Zeitung Jahrg. XVIII. No. 136. S. 35 ff. — ³ Vergl. E. Gibbon. VIII. S. 4

— „trägt entweder ein Diadem oder eine unschätzbare mit Steinen besetzte goldene Krone. Diese beiden Insignien, desgleichen seine Purpurgewänder, bleiben einzig und allein seiner Heiligkeit vorbehalten; auch sind die seidenen Gewänder mit goldenen Drachenbildern durchwirkt. Sein Thronstuhl ist von massivem Golde. So oft er öffentlich erscheint, umgeben ihn seine Hofbeamten, seine Leibwache und seine Diener. Deren Speere, Harnische und Schilde, die Zäume und Decken ihrer Pferde sind entweder durchaus von Gold oder scheinen es doch zu sein, und der breite glänzende Buckel in der Mitte dieser Schilde ist von kleineren Buckeln umringt, je nach der Gestalt des menschlichen Auges. Die beiden auserlesenen Maulthiere, welche den Wagen des Kaisers ziehen, sind vollständig weiss und mit Gold überdeckt. Der Wagen, der aus lauterem gediegenem Golde gearbeitet ist, erregt die Bewunderung aller Zuschauer, welche die purpurfarbenen Vorhänge, den weissen Teppich, die Edelsteine und die goldenen Platten anstaunen, die durch das Fahren zitternd bewegt einen hellglänzenden Schimmer ausstrahlen.“ —

6. Ein solcher Aufwand ging unmittelbar auf die folgenden Thronerben über. Obschon nun auch bei der Unmündigkeit des eigentlich legitimen Erben, *Theodosius II.*, die nächsten Nachfolger, *Anthemius* und die „fromme“ *Pulcheria*, dem Staate nur provisorisch vorstanden, behielten sie doch (vornämlich die letztere für ihren noch minderjährigen Bruder) jenen gesammten Herrscherpomp bei. Ueberhaupt aber legte *Pulcheria* einen besonderen Werth darauf. Und während sie sich in eigener Person als Vorstand einer religiösen Gemeinde mit Erbauung glänzender Kirchen, mit beten, singen und mit der Anfertigung von kostbaren Prachtgewändern befasste, lehrte sie jenen ein ceremoniöses, seiner majestätischen Würde angemessenes Wesen annehmen.¹ Indem sie ihn sorgfältig unterwies — was zugleich einen tieferen Blick in den Geist dieser Fürstin gewährt — „mit Hoheit seinen Thron zu besteigen, sich auf diesen niederzulassen, seine Gewandung würdig zu fassen, sich des Lachens zu enthalten“ und dergleichen Formen noch mehr, gab sie demselben unfehlbar in allen derartigen leeren Aeusserlichkeiten und somit auch sicher durch ihre Bekleidung ein möglichst gestrenges Musterbild. Wie aber nun etwa deren Ornat und so auch der der Gemahlin des (cap. XXXII) nach der von Pater *Montfaucon* aus den Werken des *Chrysostomus* gegebenen Darstellung der Sitten des theodosianischen Zeitalters in *Chrisostom. Opera. Vol. XIII. p. 192 ff.* und den „Memoires de l'Academie des inscriptions“ Vol. XIII. S. 474 bis 490.

¹ E. Gibbon. VIII. S. 70 (cap. XXXII).

Kaisers, der athenischen *Eudokia*, in Wahrheit beschaffen gewesen sein mag, darüber dürfte dann ohne Zweifel das zunächst zu erwähnende Denkmal aus der Epoche Justinians den unzweideutigsten Aufschluss gestatten. —

7. a. Dieses schon häufig beschriebene und mehrfach verbildlichte Monument¹ besteht aus zwei grossen Mosaikbildern. Sie schmückten in Gegenüberstellung die Tribuna der reichen Kirche St. Vitale zu Ravenna und beziehen sich beiderseits auf ihre um 547 vollzogene Einweihung durch *Maximian*. Das eine von ihnen stellt *Justinian* und den ebengenannten Bischof von Priestern, Beamten und Kriegern gefolgt (*Fig. 43*), das andere

Fig. 43.



in ähnlicher Anordnung die Gemahlin des Justinian, *Theodora*, nebst einer Anzahl ihrer weiblichen Dienerschaft dar. Sowohl der Kaiser als auch *Theodora* tragen den reichen Herrscherornat. Er ist bei beiden fast gleichartig und entspricht im Grunde genommen noch ziemlich dem des *Arkadius*. Indess bei aller Gleichmässigkeit die mit dem Ornat des *Arkadius* vorherrscht,

¹ Ciampini. *Monimenta vetera* II. tav. XXII. S. 58; danach bei Seroux D'Agincourt. *Peint.* I. Taf. XVI, 8 (beide nur sehr mangelhaft); um vieles besser (in Farben) *Rev. archéologique* etc. 7. Année. 16. Livrais. (Paris 1850) S. 351. Gally Knight. *Ecclesiastical architecture* I. Taf. 92. J. v. Hefner. *Trachten des christlichen Mittelalters* I. Taf. 91. Taf. 92. F. v. Quast. *Ravenna* S. 28 erwähnt der Bilder nur beiläufig; ausführlicher beschreibt dieselben F. Kugler. *Geschichte der Malerei* (2. Aufl.) I. S. 42 u. Derselbe. *Handbuch der Kunstgeschichte* (3. Aufl.) I. S. 268. — Bei aller Sorgfalt indess, mit der namentlich die in den letztgenannten Werken (*Revue*, Gally Knight, J. v. Hefner) enthaltenen Abbildungen behandelt scheinen, stimmen dieselben untereinander doch keineswegs völlig überein. Ich folge einer Copie, welche E. Förster im Auftrage des Königs Friedrich Wilhelm IV. an Ort und Stelle anfertigte, und die auch J. v. Hefner für sein Werk benutzt hat.

lässt doch — zunächst ganz abgesehen von der Bekleidung der Kaiserin — der Ornat des Kaisers selbst so viele von jenem abweichende Eigentümlichkeiten erkennen, dass diese wiederum als eine Neuerung des Justinians zu betrachten sind. Nächst dem nämlich dass sein Ornat (*Fig. 44*) zwar ähnlich dem des *Arkadius* ein goldverziertes Untergewand, dazu ein

Fig. 44.



weiter mit Gold durchwirkter purpurfarbener Schultermantel, mit Perlenverzierte Purpurschuhe und ein Perlendiadem bilden, erscheint bei ihm doch verschieden von jenem das glänzend weisse Unterkleid fast bis zu den Knien gekürzt, der „*Clavus*“ des Mantels abermals wie solchen die Senatoren trugen (*Fig. 12; Fig. 51*) gegen die Brust nach oben gerückt,¹ überdies mit Vögeln verziert; ausserdem aber das Diadem zu einer förmlichen Krone erhöht. — Im Uebrigen, und das ist hier wohl zu beachten — sofern vielleicht gerade auf diesem Umstand solcher Unterschied mit beruht — besaßen die byzantinischen Kaiser, ganz nach dem Vorbild des Orients, je für die einzelnen Vorkommnisse sehr verschiedenartig verzierte Gewandungen oder „*Wechselkleider*.“ So unter anderen² befindet sich (nunmehr allerdings überflücht) in dem Mittelraume der Kuppel der „*Agia Sophia*“ zu Constantinopel ein halbrundes Mosaikbild, das höchst wahrscheinlich aus der Zeit vom Jahre 558 bis 563 datirt und diesen Kaiser in einer durchaus anderen Bekleidung vergegenwärtigt. (*Fig. 45; vergl. Fig. 46*). Auf diesem Bilde erblickt man denselben wie er in der gleichen Stellung, in welcher Jeder gehalten blieb sich der Person des Monarchen zu nahen,³ den

¹ Derselbe Kaiser ebenso auf einem Elfenbein-Diptychon bei Seroux D'Agincourt. *Sculpt.* Taf. XII. 5. Hier trägt auch er die mit einem erhabenen Kreuz ausgestattete Weltkugel. — ² Vgl. das allerdings wohl nicht ganz sichere Brustbild des Kaisers bei Ser. D'Agincourt. *Peint.* I. Tav. XVI. 18. — ³ S. oben S. 18; dazu W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale.* Note zu Bl. XXVII.

thronenden Christus adorirt. Hier trägt er ein blaues Untergewand das an dem Ober- und Unterarm mit schwarzen, durch goldene Kreise verzierten, schmalen Borduren versehen ist. Sein Mantel ist von meergrüner Farbe und mit Silber durchwirkt zu denken;

Fig. 45.



dessen Futter ein tieferes Roth, dessen Agraffe roth mit Gold. Die Schuhe sind roth und mit Perlen besetzt. Das Diadem ist ein goldener Reif, mit goldenen Perlen und (auf der Stirnmitte)

Fig. 46.



mit einem kleinen Kreuze geschmückt. — Und wiederum anders scheint auch der eigentliche Krönungsornat gewesen zu sein; ¹ während noch ferner gebräuchlich war, dass die Kaiser beim Gottesdienst nur an besonders bestimmten Festen, zu Weihnacht, Lichtmess u. a., mit der Krone bedeckt erschienen. ² —

7. b. Die auf jenem zuerst erwähnten Mosaikbilde dargestellte Kleidung der Kaiserin *Theodora* stimmt, wie gesagt, im Allgemeinen mit dem gleichzeitig verbildlichten Ornat des Justinians überein. Wie dieser, so trägt auch die Kaiserin

¹ Vergl. über die Krönungsfeier der byzantinischen Kaiser nach Kantakuzenus *Histor.* I. 41. W. Salzenberg a. a. O. die ausführliche Note 56. —

² W. Salzenberg a. a. O. Note 32 der Uebersetzung des „Silentiarus Paulus Beschreibung“ u. s. w. von Kortüm.

(Fig. 47 a; vergl. Fig. 44) ein weites weisses Untergewand mit engen Ermeln, das Goldstickwerk und ein Besatz farbiger Steine schmückt, rothe mit Gold umrandete Schuhe, einen mit Goldwirkerei verzierten purpurfarbenen Schultermantel und einen überreichen Kopfpütz. Dagegen weicht nun dieser Ornat von dem des Justinians darin ab, dass das Unterkleid stolaförmig, das Obergewand, statt mit einem „Clavus“, am unteren Saume mit einer

Fig. 47.



breiten figurativen Goldverbrämung und einer sehr grossen Brustagraffe, andererseits aber das Diadem mit einer noch weit grösseren Fülle von Steinen und Perlen versehen ist. Letzteres erscheint hier in der That mehr in Gestalt eines ziemlich breiten aus Purpurstoff hergestellten Reifens, rings von Edelsteinen umkrönt, mit langen Perlenghängen zur Seite.

Dieser weibliche Herrscherornat, der also, wie oben vorbemerkt ward, im Grunde genommen geeignet sein dürfte, auch die bereits vor der Zeit Justinians übliche Tracht der Kaiserinnen im Ganzen zu veranschaulichen, findet sich noch auf anderweitigen Monumenten aus späteren Epochen, so insbesondere auf einzelnen in den römischen Katakomben entdeckten

Wandbildern ¹ der Art wiederholt, dass es fast den Anschein gewinnt als sei derselbe, höchstens mit Ausnahme eines Wechsels der Ornamentirung und der Gestaltung der Kopfbedeckung, auch von den folgenden Kaiserinnen bis mindestens um die Mitte des siebenten oder zu Anfang des achten Jahrhundert wesentlich beibehalten worden. Vermuthlich aber in dieser Zeit erfuhr der Ornat — ob durch persischen Einfluss? ² — eine noch weitere Durchbildung. So wenigstens zeigen einzelne vom frühesten Zeitpunkt datirende Werke, wie unter anderem das im Verlauf vom Jahre 625 bis 642 unfehlbar von Byzantinern gefertigte Mosaikbild der heiligen Agnes in deren Basilika zu Rom (*Fig. 47 b*), neben der Anwendung jener älteren, der Theodora eigenen „Stola“ (hier jedoch auch in der Farbe verschieden) ³ den Gebrauch einer ziemlich breiten reich mit Steinen geschmückten Schärpe, welche, um beide Schultern geschlungen, vorn und hinterwärts niederfällt (*Fig. 47 b*; vergl. *Fig. 47 a*). Diese Schärpe, dem späterhin zu erwähnenden „*Omophorium*“ des griechischen Priesterornats entsprechend, stellt sich ihrer Beschaffenheit nach ersichtlich als eine Nachahmung der ursprünglich von den Consuln getragenen Schulterbinde dar (vergl. *Fig. 10*; *Fig. 51*). — Höchst wahrscheinlich wurde dieser schon an sich sehr kostbare Ornat dann während der Hofhaltung der *Irene* (von 792 bis ums Jahr 802) bei ihrer Vorliebe für äusseren Pomp selbst noch um Vieles reicher entwickelt. Sie gerade strebte vor allen Anderen nach einer möglichst glänzenden Vergegenwärtigung ihrer Würde. ⁴ Und wenn sie durch Constantinopel fuhr, mussten die Zügel der vier weissen Pferde, die ihrem Prachtwagen vorgespannt waren, ebensoviele Patricier, ihn zu Fusse begleitend, halten. — Was schliesslich die vermeintlich noch fernere Umgestaltung dieses Ornats und zwar zunächst während der Zwischenzeit von der Beseitigung der *Irene* bis zur Herrschaft *Basil I.* (um 867) betrifft, dürfte nun dafür und vorzugsweise für den Beginn der

¹ Vgl. die Darstellung der h. Cäcilia bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. XI. 3, besser bei L. Perret. Catacombes de Rome III, Pl. XXXIX; dazu Pl. XL u. Pl. XIII. — ² Es würde dann der Beginn dieses Einflusses vornämlich auf die Regierungszeit des Heraklius (von 610 bis 640), auf dessen unausgesetzte Kämpfe mit den Persern, zurückzuführen sein. — ³ Auf dem hier in Rede stehenden Bilde (*Fig. 47 b*) ist die Krone Gold mit farbigen Steinen; der Kragen Gold mit weissen Perlen und blauen Steinen, die Schärpe Gold mit blauen Steinen, weissen Perlen, von einem weissen Rande eingefasst, den rothe Knospen mit grünen Kelchen schmücken. Das Obergewand ist purpurn mit goldenen Rändern, diese wiederum mit blauen Steinen verziert. Das Untergewand, nur am Ärmel sichtbar, ist Gold; die Ohringe sind Gold und blau umrandet. — ⁴ E. Gibbon, XIII. S. 53 (c. XLVIII).

genannten Epoche, die Darstellung weiblicher Heiligen in den um 820 entstandenen Mosaikbildern von St. Caecilia in Rom ein wenn auch nicht vollgültiges, doch annähernd richtiges Beispiel gewähren (Fig. 47 c).¹ — Von einer noch jüngeren Umbildung wird weiter unten die Rede sein. —

8. Dem gegenüber hatten die Kaiser und nicht allein während dieser Epoche, vielmehr bis zum Schluss des zwölften Jahrhunderts den auf dem Bilde von Ravenna dargestellten Ornat *Justinians* mit nur geringen Veränderungen in der Länge und

Fig. 48.



Ausstattung des Untergewandes beibehalten. Dies wird zunächst neben anderweitigen Abbildungen von Kaiserfiguren aus dem Verlauf des zehnten Jahrhunderts² durch eine Darstellung *Constantins*

¹ Bei dieser Figur ist das Diadem roth mit weissen Perlen; der Kragen und alles übrige Ornament der Gewandung Gold und Blau, das Ober- und Untergewand Gelb (Goldbrokat?), der unter dem Obergewande hervorblickende, schürzenartige Streif weiss; der Schleier, auf dem die Krone ruht, weiss mit rothem Streif, letztere Gold und Blau. — ² Ch. Louandre et Hangard-Maugé. Les arts somptuaires etc. Abbildungen aus dem Mscr. No. 649 der k. Bibliothek zu Paris.

in einer griechischen Bilderhandschrift, einem „Menologium,“ das gleichfalls dieser Zeit angehört,¹ und ferner, für das Ende des elften oder den Anfang des zwölften Jahrhunderts, durch einzelne Bilder griechischer Kaiser in den unter byzantinischem Einfluss hergestellten Mosaiken der Markuskirche in Venedig² (*Fig. 48 a. b*) auf das Anschaulichste bestätigt (vergl. *Fig. 44*). Auch treten zu diesen, zugleich jeden Zweifel ob die ebengenannten Abbilder, (da sie doch keine Portraits sind) den Ornat wirklich treu wiedergeben ohne Weiteres beseitigend, eine Anzahl gleichzeitiger Portraitbildnisse bestimmter Kaiser in kleineren Elfenbeinwerken hinzu.

9. (a. b.) Zu den hauptsächlichsten dieser Werke gehört ein Elfenbeindiptychon (im „Musée de Cluny“ befindlich), welches, dem zehnten Jahrhundert entstammend, den deutschen Kaiser *Otto II.* und dessen Gemahlin *Theophanu*, beide nach griechischer Weise geschmückt, zu den Seiten Christi darstellt.³ Auf ihm ist der Kaiser, wie gesagt, nur mit Abweichung des Ornamentalen, das hier z. B. den ganzen Mantel in Form von kleinen Rosetten bedeckt, noch ziemlich ähnlich dem Justinian, mit *Stola* und *Paludamentum* bekleidet,⁴ während dagegen *Theophanu* nun wieder in einem der heiligen *Agnes* (*Fig. 47 b*) ähnlichen Kleiderschmucke erscheint. Nur ist bei *Otto* das Diadem schon ganz wie bei den Königsfiguren der Mosaiken von St. Marco (*Fig. 48 a. b*), entsprechend dem Kopfputz der *Theodora* (*Fig. 47 a*), zur Seite mit Perlengehängen versehen; bei der Kleidung der *Theophanu* die breite, reich ausgestattete Schärpe nicht mehr, wie eben bei jenem Ornat der heiligen *Agnes*, ein freies Band, sondern als unmittelbar auf die *Stola* übertragener Ornamentstreifen von geringerer Breite behandelt. Doch möchte wohl letztere Abwandlung im Hinblick auf anderweitige Abbilder von wirklich regierenden Kaiserinnen, wo die Schärpe abermals als ein eigenes Gewandstück auftritt (*Fig. 49 c*), auch nur als ein besonderes Abzeichen der kaiserlichen Prinzessinnen, etwa zum Unterschied von der Bekleidung der Kaiserin selbst, zu betrachten sein. —

10. (a. b.) Ein zweites Elfenbeindiptychon (in der Bibliothek

¹ Seroux D'Agincourt, Peint. I. Taf. XXXII. 1. — ² Vergl. über die Zeitstellung der älteren Mosaiken d. S. Marcuskirche Didron, Annales XVII. S. 157. F. Kugler, Geschichte der Malerei. (2. Auflage) I. S. 82. — ³ Ch. Louandre et Hangard-Maugé a. a. O. (Taf. 40). — ⁴ Vergl. indess die eben nicht sehr erbauliche Schilderung, die der Gesandte Liutprand, cap. 3; c. 9 von dem schmutzigen Aeusseren des Kaisers Nicephorus Phokas (10. Jahrhundert) entwirft, die allerdings wohl etwas übertrieben erscheinen kann.

zu Paris) stellt in gleicher Anordnung, wie das vorherbeschriebene, *Romanus IV. „Diogenes“* und dessen Gemahlin *Eudoxia* dar.¹ Dieses datirt aus der zweiten Hälfte — ob vom Ende? — des elften Jahrhunderts.² Auch hier bewegt sich der Herrscherornat beider Figuren wesentlich in den oben erwähnten Formen, doch zeigt es zugleich die Besonderheit dass (gerade entgegengesetzt wie auf jenem zuerst genannten Diptychon) *Romanus* (Fig. 49 a)

Fig. 49.



den eigentlich weiblichen Schmuck (vergl. Fig. 47 b; Fig. 49 c), *Eudoxia* hingegen (Fig. 49 b) den männlichen trägt (vergl. Fig. 44; Fig. 48 a. b). Indessen so seltsam auch solcher Wechsel im Grunde genommen erscheinen mag, ergibt jedoch wieder ein weiterer Vergleich mit anderen derartigen Abbildungen derselben Epoche — die, wie z. B. die vorher berührten Trachtenfiguren von Kaiserinnen (Fig. 49 c) und wie ein Portraitbild des *Nikephoros Botaniates*³ (um 1078 gekrönt), das frühere Ver-

¹ Vergl. darüber bes. Didron. *Annales* XVIII. S. 197; auch, obschon minder genau abgebildet bei X. Willemin. *Monuments français inédits* etc. I. Tab. 40. — ² Romanus kam um 1067 zur Regierung. — ³ Abgebildet bei X. Willemin. *Monuments français inédits*. I. T. 40.

hältniss veranschaulichen — dass ein derartiger Kleiderumtausch zwar allerdings wohl zeitweise gebräuchlich, aber durchaus nicht zu dauernder, fester Regel geworden war. Somit, lässt man den also an sich doch nur als Ausnahmefall zu betrachtenden Kleiderwechsel auf sich beruhen, hatte denn während der langen Dauer von Justinian bis zum zwölften Jahrhundert der kaiserliche Ornat in der That nur rücksichtlich des Diadems einen merklichen Wechsel erfahren. Dies war aber nun noch aus-

Fig. 50.



serdem, dass man es zu beiden Seiten mit langen Perlenschnüren behieng (S. 94; Fig. 48 a. b.), und zwar gleichmässig bei beiden Geschlechtern, theils zu einer den Oberkopf eng anschliessenden höheren Mütze (Fig. 49 c) theils zu einem breiteren drei- und mehrreihig mit Perlen und Steinen überdeckten goldenen Reifen (Fig. 49 a. b), theils auch zu einer überaus reich mit Steinen, Emailmalerei u. s. w. ausgestatteten goldenen „Zinkenkronen“ entwickelt worden. Als Beispiele für diese letztere Form ist einerseits der untere Theil der gegenwärtig

in Wien aufbewahrten „Krone Kaiser Karl des Grossen“,¹ andererseits gleichfalls der Untertheil der in Prag befindlichen „Krone des heiligen Stephan“ (Fig. 50) hervorzuheben. Beide Kronen,² mit Ausschluss der Bügel, die eine spätere Hinzufügung sind, tragen vorherrschend das Gepräge byzantinischer Kunstfertigkeit der in Rede stehenden Epoche. —

11. Für die nähere Beurtheilung nun der Gestaltung des

¹ Näheres darüber im zweiten Abschnitt. — ² Vergl. unt. And. F. Bock. Die Kleinodien des heiligen römisch-deutschen Reichs und Derselbe. Die ungarischen Reichsinsignien (in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung u. Erhaltung der Baudenkmale. Wien II. (1857) S. 86 ff.; S. 201 ff.).

Kaiserornats von dem Beginne des zwölften Jahrhunderts bis zum Untergange des Reichs, fehlt es leider an dementsprechenden, chronologisch gesicherten Darstellungen griechischer Kaiser.¹ Nur noch in einem mit Miniaturen geschmückten griechischen Manuscript, einem Evangelienbuche, das höchst wahrscheinlich im zwölften Jahrhundert angefertigt worden ist,² finden sich die Portraitfiguren von Kaiser Johannes II. „Comnenus“ und seinem Sohne Alexius. Beide erscheinen gleichartig bekleidet und zwar mit einer engermeligen faltenlosen Tunica und einer darüber geworfenen Schärpe. Erstere besteht, wie anzunehmen, aus einem dunkeln Purpurstoff mit eingewebten goldenen Sternbildern und einem den unteren Rand verzierenden breit umlaufenden goldenen Saum (vergl. Fig. 48 b), die Schärpe dagegen, ganz von der Form des oben beschriebenen breiten Bandes (S. 93; Fig. 47 b; Fig. 49 a. c), aus zwei langen Ornamentstreifen, die (unmittelbar am Kragen befestigt) vorn und hinterwärts tief herabhängen. Die Schuhe sind mit Perlen benäht; die Oberarme von dreifach gegliederten, breiten goldenen Spangen umfasst. Die Krone, welche Johannes trägt, hat die Gestalt einer halbrunden Kappe, die des Alexius die allgemeiner übliche Form des mit Perlenghängen ausgestatteten Diadems (vergl. Fig. 48 a). Ersterer ist bärtig, letzterer bartlos. Beide tragen je ein Labarum (Fig. 41). —

12. Im Rückblick auf diese Darstellung, doch abgesehen von der stilistischen Fassung, deuten sodann einige Miniaturbilder etwa aus dem dreizehnten Jahrhundert auf eine inzwischen stattgehabte allerdings nurgeringe Abwandlung dieser Ausstattungsweise hin. Zufolge der durch sie veranschaulichten Tracht³ würde sich solche Abwandlung wesentlich nur darauf beschränkt haben, dass man allmähig an Stelle der früher vornämlich am Kragen befestigten Schärpe eine selbständige Binde setzte und diese wieder nach altem Gebrauch, ähnlich der altconsularischen Binde, frei um den Körper ordnete (vergl. Fig. 10; Fig. 51). Nächst dem

¹ Mir wenigstens ist kein Werk bekannt, das Nachbildungen solcher Werke, falls sie überhaupt vorhanden sein sollten, enthält. Dagegen finden sich spätere Kaiser in voller Rüstung mehrfach verbildlicht, wovon weiter unten die Rede sein wird. — ² Seroux D'Agincourt. Peint. I. Tab. LIX. 1. —

³ Vgl. die Abbildung einer Miniatur aus einem französischen Manuscript, die indess nach Didron's Meinung unfehlbar (?) von einem griechischen Maler herrührt und welche derselbe bei Gelegenheit seiner Abhandlung über die „Kaiserdalmatika“ zu Rom mittheilt, bei Didron. Annales I. S. 160; dazu die farbige Darstellung bei Ch. Louandre et Hangard-Maugé. Les arts somptuaires „Salomon“, die hier aber wohl irrig als dem elften Jahrhundert angehörig bezeichnet ist.

lässt keines von jenen Abbildern die Andeutung eines Mantels wahrnehmen. Und scheint es, dass man die letztere Form, so wenigstens in der bildenden Kunst,¹ als Typus des Kaiserornats beibehielt (s. unt.).

12. a. Hinsichtlich der während derselben Epoche etwa auch in dem Kleiderornat der byzantinischen Kaiserinnen vor sich gegangenen Veränderungen möchten dann einige Mosaikbilder aus dieser Zeit,² wie ganz insbesondere das bereits früher theilweis verbildlichte Mosaik von der Vorderseite der „Kirche der Jungfrau jenseits der Tiber,“ eine nähere Anschauung darbieten (*Fig. 38 a-d*). —

13. Im Ganzen währte der äussere Aufwand, welchen nun einmal der Hof von Byzanz von vornherein für sich beansprucht hatte, unausgesetzt bis zu Ende des Reichs. Wenn sich auch einzelne von den „Comnenen“, wie vorzugsweise *Kolo-Johann* (1118), durch weise Sparsamkeit auszeichneten, fielen doch andere nur um so mehr, wie dessen Nachfolger *Manuel*, der tüppigsten Verschwendung anheim. So, als Herzog *Heinrich der Löwe* den Kaiser von Constantinopel besuchte, ward er von diesem nicht allein mit dem höchsten Luxus bewirthet, vielmehr auch auf das Reichste beschenkt:³ „Der Kaiser empfing ihn in einem von Mauern rings umschlossenen Thiergehege, in welchem linnene und purpurne Zelte mit goldenen Kuppeln aufgestellt waren. Der Pfad war durchweg mit Purpur belegt, von oben mit seidenen, golddurchwirkten kostbaren Teppichen überdeckt, seitwärts mit goldenen Candelabern und hängenden Ampeln reichlich versehen. Von der Kaiserin erhielt der Herzog für jeden der ihn begleitenden Ritter, zu deren kleidlicher Ausstattung, Rauchwerk, einen Zobelpelz und viele Stücke köstlichen Sammet.“ — Unter *Jsaak Angelus* (zwischen 1158 bis 1195) betrug die Anzahl der kaiserlichen Eunuchen und sonstigen Dienstthuenden nicht weniger als 200,000.⁴ —

Bei alledem blieb nun ohne Zweifel jene vorher erwähnte Ausbildung des Kaiserornats fortdauernd in Geltung (S. 94). Höchstens vielleicht dass dieser noch später, nachdem es *Michael Palaeologus* im Jahre 1259 gelungen war die „Lateiner“ zu stürzen und seine Dynastie zu befestigen,⁵ eine weitere Abwandlung erfuhr, wofür es jedoch an Beweisen fehlt. —

¹ S. die betreffenden Darstellungen auf einem griechischen Triptychon bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XCI. 7. — ² Bes. G. Guttonsohn und M. Knapp. Denkmale u. s. w. Heft III; vergl. das Katakombengemälde (jetzt in der Kirche Praxedis zu Rom) b. Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XI. 5. — ³ Arnold von Lübeck. Chronik. I. 5. — ⁴ E. Gibbon. Geschichte. XVI. S. 306 (cap. LX). — ⁵ S. oben S. 57.

14. Schliesslich ist der Umstand zu erwähnen, dass der Kaiser *Alexius Comnenus* auf besondere Veranlassung¹ zunächst für seinen gar frommen Bruder eine über alle Staatswürden erhabene neue Würde einsetzte und diese demgemäss ausstattete. Während nämlich bis auf Alexius der Titel „Caesar“ stets nur den zweiten Ehrengrad neben dem Kaiser ausdrückte, schuf er durch eine Vereinigung des graecisirten Namen „Augustus“ und der Bezeichnung des „Selbstherrschers“ — durch „Sebastos“ und „Autokrator“ — den höheren Titel „*Sebastokrator*“, verband damit die erdenklichsten Ehren und, mit Ausnahme weniger Merkmale, die Uebertragung des Herrscherornats. Diese Abzeichen beschränkten sich auf eine minder kostbare Verzierung des Diadems und, im Gegensatz zu den purpurnen Schuhen des Kaisers,² auf grüngelbte Halbstiefelchen.

B. Was die äussere Beschaffenheit und die etwaige Umgestaltung der kleidlichen Auszeichnung der Beamten und der vielfach verzweigten Hofwürden von der Regierung *Constantins* bis zur Auflösung des Reichs anbetrifft, so bietet für deren Vergegenwärtigung die Ueberlieferung in Bild und Schrift ein viel zu spärliches Material, um davon irgend ein ähnliches Bild, wie vom Herrscherornat, entwerfen zu können. Ueber die einzelnen Würden an sich giebt überhaupt erst ein späteres Werk, die zu Anfang des fünften Jahrhunderts entstandene „*Notitia Dignitatum*“, die früheste zuverlässige Nachricht.³ Hiernach — doch ohne auch aus dieser Schrift zu erfahren, welche von den eigens verzeichneten Staatsämtern mit einer wirklichen Funktion oder nur mit einem blossen Titel, als Rangerhebung, verbunden waren — wurden die Chargen zunächst durch Beiworte, wie „*illustris, spectabilis, honoratus, clarissimus, perfectissimus*“ und „*egregius*“, zahlreich gegliedert und näher bestimmt.

Im Ganzen zerfielen um diese Zeit (was wohl auch späterhin massgeblich blieb) die zur Bedienung des Kaisers bestellten, also wirklichen Hofbeamten, in sieben Hauptklassen, von denen jede aus einer Menge unter einander rangirender, besonders beauftragter Würden bestand: Da gab es, ganz nach asiatischem Zuschnitt, als zur ersten Klasse mitzählend, einen über „*Cubicularien*“ befehlenden Oberkämmerer oder „Vorsther des

¹ E. Gibbon a. a. O. XV. S. 171 (c. LIII). — ² Das Nähere über diese Purpurschuhe ward bereits oben S. 85 mitgetheilt. — ³ E. Gibbon. Geschichte etc. IV. S. 52 (cap. XVII). F. Manso. Leben Constantins S. 153, bes. S. 166 ff. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins S. 452 ff.

heiligen Gemachs“ (*Praepositus sacri cubiculi*), einen über zahllose Pagen angeordneten „Lagergraf“ (*Comes castrensis sacri palatii*), einen die Garderobe des Kaisers beaufsichtigenden „Kleidergraf“, dann „*Silentiarii*“, denen es oblag, für die Erhaltung der Ruhe zu sorgen, und zahlreiche andere rein äussere Funktionen. Aehnlich, wenn auch nicht völlig gleichmässig, verhielt es sich mit den übrigen Klassen. So mit den Aemtern der zweiten Ordnung, die wesentlich militärische waren ¹ und unter dem strengen Oberkommando des „Befehlshabers der Hofdienerschaft“ (*Magister officiorum*) rangirten. An der Spitze der dritten Abtheilung stand der sogenannte „*Quaestor*“, der höchstwahrscheinlich jetzt mehr ² die Funktion eines Cabinetsraths versah. Ihm folgte, als Haupt der vierten Abtheilung, vermuthlich in der Eigenschaft eines (asiatischen) Finanzministers der „*Comes sacrarum largitionum*“ oder „der Graf der heiligen Spenden“ und diesem, als Spitze der fünften Abtheilung, der „*Comes rerum privatarum divinae domus*“ oder „der Graf des heiligen Privatvermögens“. An diesen endlich schlossen sich, als Häupter der sechsten und siebenten Klasse, die beiden Befehlshaber der Haustruppen, der Reiterei und der Fusssoldaten, die „*Comites domesticorum equitum et peditum*“ an. — Jedem einzelnen Staatsbeamten waren Insignien zugewiesen, die seine Stellung kennzeichneten. Solche Insignien bildeten, ausser Abzeichen in Kleidung und Schmuck, die sich indess kaum bestimmen lassen, Symbole von sehr verschiedenem Inhalt, welche als „*Symbola codicillorum*“ vermuthlich in Gestalt eines Siegels gleich Jeder bei seiner Bestallung erhielt. Diese Sinnbilder stellten zum Theil völlig dem Wesen der Aemter entsprechend deren sachlichen Apparat, theils, wo dies gerade nicht thunlich war, ein sonst beliebiges „*Signum*“ dar. ³ So z. B. zeigte das Sinnbild des „Oberfeldherrn und Kriegsrichters zugleich“ einen mit weisser Decke verhangenen viereckten Tisch, darauf ein mit Bändern von gleicher Farbe umwundenes Buch und dessen Rollstab ⁴ ein goldenes, mit den Bildnissen zweier

¹ Eine Hauptfunction darunter bildete der Wachdienst im kaiserl. Palast.

— ² Ueber das Amt desselben im alten Rom zur Zeit der Republik und der Kaiser siehe meine „Kostümkunde.“ Handbuch u. s. w. II. S. 1038; S. 1044; S. 1053; S. 1085; S. 1144. — ³ Eine Verbildlichung dieser Insignien ist auch in den ältesten Ausgaben der „*Notitia Dignitatum*“ nicht unversucht geblieben. So unter anderem in dem mir vorliegenden bei Froben in Basel erschienenen Druck vom J. 1552. — ⁴ Die Bücher dieser Epoche bestanden noch in einem breiten Pergamentstreifen, welcher an einem Rundstab befestigt war, um den dieser Streifen gewickelt wurde; s. das Nähere darüber in meiner „Kostümkunde.“ Handbuch II. S. 1336.

Fürsten ausgestattetes Täfelchen; das Sinnbild des „Grafen der heiligen Spenden“ einen roth gedeckten Tisch mit einem grün umwundenen Buch, auf diesem das goldene Haupt des Kaisers, rings um den Tisch Gold- und Silberbarren, goldene mit Münzen gefüllte Gefässe und vier zugebundene Geldsäckchen; das des „praetorischen Praefekten von Illyricum“ ebenfalls einen weiss überdeckten Tisch, die Decke mit goldener Borte geschmückt, darauf das Gesetzbuch und in der Mitte zweier Kerzen das Bildniss des Kaisers, — wogegen dann, schon viel weniger real, das Sinnbild des „Grafen des Morgenlandes“, als des Vorstehers von fünfzehn Provinzen, eine aufrechte goldene Säule, welche zwei Kaiserbildnisse trägt, darunter einen verhangenen Tisch auf dem ein in Purpur gebundenes Buch liegt und ringsum fünfzehn geschmückte Weiber, Geschenke darbietend, veranschaulichte. Demgegenüber bewegten sich die weniger determinirenden „Signa“ zumeist in den einfachen Formen von grösseren und kleineren concentrischen Kreisen, von ein- und mehrfach gezackten Sternbildern, von Kreuzen, Thierköpfen u. s. w. je von einem Kreise umschlossen.

Neben der Führung dieser Symbole, die zugleich sehr wohl geeignet waren, in die Gewänder gestickt zu werden, ehrte alle höhere Beamte ein nach ihrer Würde und Stellung mehr oder minder zahlreiches Gefolge. Auch wurden ihnen das Bildniss des Kaisers und, falls sie dem Heere angehörten, Fahnen oder Täfelchen mit den Namen der ihnen ergebenden Kriegsmannschaften vorangetragen. Ueberdies waren diejenigen von ihnen, denen ein wirklicher Dienst oblag, vornämlich durch eine Art Wehrgehänge in Form eines kostbaren „*Cingulum*“ und von diesen noch andere, wie z. B. die „Silentiarien“, ¹ durch die Berechtigung selbst in der Nähe des Kaisers bewaffnet erscheinen zu dürfen, ganz insbesondere ausgezeichnet. —

1. Unter den monumentalen Resten, die eine nähere Anschauung von der kleidlichen Ausstattung einzelner höchster Beamten gewähren, nehmen sowohl hinsichtlich des Alters als auch der Treue der Darstellung wegen wieder vor allem die schon berührten kleinen „Consular-Diptychen“ von Elfenbein den ersten Rang ein. ² Sie datiren, wie früher bemerkt, aus dem vierten bis sechsten Jahrhundert und zeigen in genauester Durchbildung den überaus reich verzierten Ornat, in welchem eben die *Consule* im

¹ S. über deren Amt und Stellung am Hofe Justinians W. Kortüm in W. Salzenbergs *Altchristl. Baudenkmale etc.* Not. 1. — ² Die Literatur u. s. w. darüber s. oben S. 69 Note 2.

Januar — „im Monat der goldenen Gewänder am heiligen Festtag“ — ¹ ihr Amt antraten. Gleichwie diese Tracht im alten Rom stets dem purpurnen mit Gold durchstickten Ornat der Triumphatoren entsprach (S. 19), erfuhr dieselbe auch in Byzanz, allein mit Ausnahme eines Wechsels in der ornamentalen Fassung und der Verwendung der Schulterbinde, keine durchgreifende Veränderung. Indess beschränkte sich auch dieser Wechsel lediglich darauf, dass man die Binde nicht mehr durchgängig gleichmässig trug, sondern — ob nach bestimmter Verordnung oder ob

Fig. 51.



nur nach eigenem Belieben? — ebensowohl um die linke Schulter (von links nach rechts), als auch um die rechte (von rechts nach links) zu legen pflegte und sie bald vorn- und hinterwärts, bald nur vorn herabfallen liess (Fig. 51 a. b. c) und dass man in Rücksicht des Ornaments den jedesmal üblichen Mustern folgte. Im Uebrigen schenkte z. B. *Gratian* dem Consul *Ausonius* ein reiches Staatskleid mit dem Bildnisse Constantins, ² während der heilige *Asterius* (zu Ende des vierten Jahrhunderts) erzählt, dass ein einziges Obergewand eines christlichen Senators mitunter sogar nicht weniger als sechshundert Figuren enthalte. ³

¹ W. Kortüm. Des Silentarius Paulus Beschreibung der h. Sophia, Vers 183: dazu die Note 34. — ² E. Gibbon IV. S. 55 (cap. XVII). — ³ F. Bock. Geschichte der liturgischen Gewänder I. S. 132 ff.

Ungeachtet das Consulat seine ursprüngliche hohe Bedeutung bereits seit Augustus mehr und mehr, ja bis zur Epoche des Constantin im Grunde fast völlig verloren hatte, beliest man den Consuln nächst dem Ornat, nichtsdestoweniger auch noch die „*Fasces*.“ Doch waren auch diese Ruthenbündel mit ihrem Beile (*Fig. 52*) jetzt selbstverständlich zu einem blossen Ehrenabzeichen und leeren Schmuck herabgesunken. — Nur noch einmal,

Fig. 52.



unter *Julian*, bei seinem Bemühen die heidnischen Formen neu zu beleben,¹ erfuhr dieses Amt eine kurze Wiedergeburt. Gleich der nächste Nachfolger desselben führte es abermals in die Schranken der blossen Titulatur zurück, wobei er selbst keinen Anstand nahm, seinen noch minderjährigen Sohn zum Titular-Consul zu ernennen. Im Jahre 541 ward diese Würde zum letzten Mal auf einen Privatmann übertragen. Von 567 an blieb sie nur noch mit dem Kaiser verbunden, bis sie endlich durch Leo VI. (886—911) als völlig bedeutungslos abgeschafft ward.² —

2. In Anbetracht anderweitiger Abbilder von anderen Beamten und Würdeträgern lässt sich bei dem durchgehenden Mangel einer näheren Bezeichnung derselben über deren Ausstattungsweise auch nur im Allgemeinen urtheilen. Demnach bestand, und wie anzunehmen, ziemlich gleichmässig durch alle Epochen die Bekleidung der höheren Beamten, im engeren Anschluss an die Form der Gewänder des Consulats und des Kaiserornats,³ in einer engermeligen *Tunica* und dem langwallenden Schultermantel, dem eigentlichen „*Paludamentum*“; dazu deren besondere Insignien einestheils bei beiden Gewändern in einer mehr oder minder reichen Verzierung oder Musterung, anderntheils nur bei der *Tunica* in unterschiedlicher Weite und Länge (S. 83). Namentlich dürfte in letzterem Fall die (bis zu den Füßen reichende) „*Stola*“ zunächst überhaupt nur der Geistlichkeit und den nächsten Verwandten des Kaisers und, doch vielleicht auch nur ausnahmsweise, einzelnen höchstgeehrten Beamten wirklich gestattet gewesen sein; desgleichen vermuthlich die Anwendung der altconsularischen Schulterbinde. Dagegen waren, wie es scheint, alle Beamten ohne Ausnahme seit der Epoche Justinians gesetzlich ge-

¹ Vergl. oben S. 49. — ² J. Marquardt in A. Becker. Handbuch der römischen Alterthümer II. (3) S. 240. — ³ Vergl. oben S. 83.

halten (zum Unterschied von der purpurnen Fussbekleidung des Kaisers) schwarzes Schuhwerk zu tragen: ein Umstand, der denn wohl mit veranlasste für das Schuhwerk des „*Sebastocrators*“, zum abermaligen Unterschied, die grüne Färbung in Anspruch zu nehmen (S. 100). Nächst dem aber wechselten höchstwahrscheinlich auch jene noch anderweitigen ornamentalen Auszeichnungen je abhängig von Rang und Würde nicht allein in der Gestaltung an sich, sondern auch in der Farbe ab.

a. So, allerdings nur die Form bezeichnend, findet sich auf dem schon mehrfach erwähnten „*Discus des Theodosius*“¹ ein hoher Beamter in kurzer Tunik und langem Mantel dargestellt,

Fig. 53.



dessen Tunica je zur Seite (in der Gegend der Oberschenkel) ein kreisförmiges Ornament und dessen Mantel ein breiter „*Clavus*“ von ornamentierten Borten schmückt. Dazu trägt er enge Beinkleider und enge, einfach verzierte Halbstiefel. —

Anschliessend an diese Darstellung, nun auch die Farbe charakterisierend, zeigt dagegen das Mosaikbild von S. Vitale in Ravenna (Fig. 43) mehrere sicher den höchsten Rang repräsentirende Hofbeamten, die sämtlich zwar mit fast gleich verzierten, kurzen (weissen) Tuniken, jedoch mit verschieden farbigen Schultermänteln bekleidet sind (Fig. 53 a. b). Von diesen Mänteln, die ausserdem ein in der Grösse abwechselnder viereckter purpurner *Clavus* schmückt, sind drei, gleichwie die Tuniken, weiss, während ein anderer grün gefärbt ist. Der mit letzterem Mantel Bekleidete, dessen Tunica ohnehin jeder besonderen Verzierung entbehrt, dürfte indess, worauf auch die Stellung, die er im Bilde

¹ Oben S. 86.

selbst einnimmt ziemlich klar hinzudeuten scheint, einem schon etwas niederen Range wie die Uebrigen angehören.

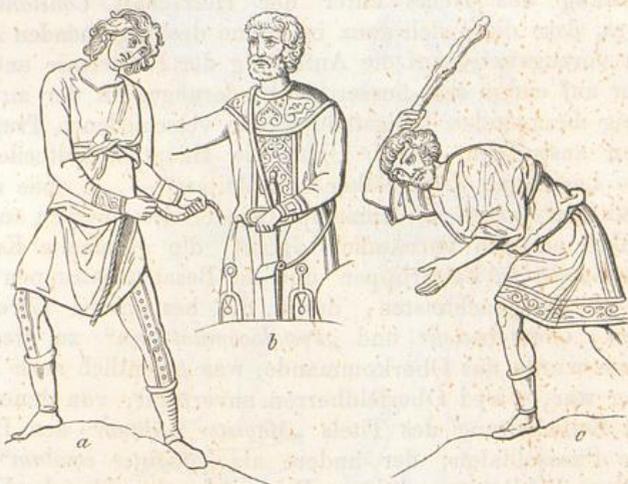
b. In solcher an sich mehr einfachen Fassung, die auf dem zuerst erwähnten Relief nur in Rücksicht des Kleidornaments (ganz übereinstimmend mit der Pracht am Hofe des Theodosius) eine noch reichere Entfaltung darbietet, erhielt sich die Tracht der höheren Staatswürden etwa bis zum zehnten Jahrhundert. Von da an aber erfuhr dieselbe insofern eine Veränderung, einmal, indem man das Obergewand, nun wiederum ähnlich dem frühesten consularischen Schultermantel, ausser mit einem „*Latus clavus*“ völlig mit Kreisornamenten bedeckte, sodann, indem man die kürzere, bis über die Kniee reichende Tunik weit allgemeiner als wie vordem durch die langwallende *Stola* ersetzte¹ (*Fig. 53 c*; vergl. *Fig. 51*; *Fig. 48*). Zudem war es jetzt Sitte geworden, unter diesem weitfaltigen Kleide (mit Beibehaltung der Beinbekleidung) eine gewöhnlich am Handgelenk bordirte, engermelige Tunik zu tragen; auch pflegte man, der Bequemlichkeit wegen, die „*Stola*“ unterhalb aufzunehmen und an den Seiten (zur rechten und linken) so unter den Hüftgürtel zu befestigen, dass sie den Körper vom Gürtel abwärts bis etwa zur Mitte der Oberschenkel vorn und rücklings halbrundlich bedeckte.² — Ein noch weiteres Amts-Insignum, das wohl als Bezeichnung höherer Würde gleichfalls seit jener Epoche aufkam, bildete ein an beiden Enden verbrämtes, nicht sehr breites Halsband, das auf der Brust eingeknotet ward (*Fig. 53 c*). Obschon dasselbe nur dürftig erscheint, ist es vielleicht nichtsdestoweniger als eine letzte Reminiscenz an die ursprünglich den Consuln eigene Schulterbinde zu betrachten (vergl. *Fig. 51*; *Fig. 13*). —

3. Die Bekleidung der niederen Beamten, insoweit auch über deren Form die Monumente ein Urtheil gestatten, blieb höchstwahrscheinlich von vornherein hauptsächlich nur auf die kürzere *Tunica* und auf die auch sonst gebräuchliche enganliegende Beinbekleidung, demnach auch deren besondere Abzeichen innerhalb ihrer Rangordnung einzig auf eine verschiedene Ausstattung nur dieser Kleidungsstücke beschränkt. Solche Beschränkung erfuhr dann vermuthlich ebenfalls erst mit der Abwandlung der amtlichen Tracht der höheren Hofwürden, gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts, eine nun wiederum dem entsprechende

¹ Vgl. auch Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. CVI. 3. 4. — ² Siehe bes. die Figur des Propheten Daniel in den älteren Mosaiken von St. Marko in Venedig bei J. und L. Kreutz. Der Dom des heiligen Markus Taf. V; dazu Taf. XLVII.

reichere Aus- und Umbildung. Doch scheint sich auch diese reichere Entfaltung (und zwar für alle Folgeepochen) immerhin nur auf eine Verlängerung und reichere Verzierung der Tunica, höchstens noch auf die erlaubte Anwendung eines kürzeren Schultermantels, jedoch niemals auch auf die Zulassung des grossen mit dem *Clavus* geschmückten „*Paludamentum*“ erstreckt zu haben (vergl. Fig. 54 a. b. c; Fig. 34 b).

Fig. 54.



C. Aehnlich wie mit den monumentalen Darstellungen von Hofbeamten rücksichtlich einer Vergegenwärtigung der ihnen je eigenthümlich gewesenen Amtsinsignien u. s. w. verhält es sich mit den Darstellungen von byzantinischen Kriegsmannschaften. Obschon es von letzteren zahlreichere Abbilder aus sehr verschiedenen Epochen gibt, lassen diese trotzdem nicht erkennen weder wodurch sich die Truppengattungen von einander unterschieden, noch ob sie im Verlaufe der Zeit eine besondere Veränderung in der Art der Bewaffnung erfuhren und wann die Umwandlung einzelner Waffen, die allerdings wohl ersichtlich ist, wirklich vor sich gegangen sei. Selbst auch die dahin zu beziehenden schriftlichen Ueberlieferungen tragen im Ganzen nur äusserst wenig zur Aufhellung dieser Fragen bei. Und die beiden umfassenderen Werke über das Kriegswesen überhaupt, welche darüber belehren könnten — die von *Flavius Vegetius Re-*

natus unter *Valentinian II.*, um 375, verfasste *Kriegskunst*¹ und die vom Kaiser *Leo VI.*, dem „*Philosophen*“ zwischen 886 und 911 geschriebene *Taktik*² — bieten dafür im Grunde genommen kaum mehr als nur dürftige Andeutungen. Abgesehen, dass diese beiden Werke der Zeit nach weit auseinander liegen, befassen sie sich im Wesentlichen mit der Lehre der Kriegsführung und der Organisation des Heers, ohne die Bewaffnung als solche specieller mit in Betracht zu ziehen.

Folgt man demnach zunächst den Nachrichten über die Umgestaltung des Heers unter der Herrschaft *Constantins*,³ scheint es, dass diese sich ganz im Sinne des beginnenden Absolutismus vorzugsweise auf die Auflösung der *Prätorianer* und nur nebenher auf einige rein äussere Veränderungen in der an sich nur wenig besagenden Rangstellung der verschiedenen Truppengattungen ausgedehnt habe. Ohne die Hauptbestandtheile des Heers — Legionen, Hülfsvölker und Reiterei —, ja ohne selbst mal die älteren Namen der einzelnen Glieder desselben zu ändern, beschränkte er sich vornämlich darauf, die gesammte Kriegsmacht nunmehr in Feldtruppen und in Besatzungstruppen und erstere, als die geachteten, durch die besonderen Ehrentitel „*Palatiner.*“, *Comitatensen*“ und „*Pseudocomitatensen*“ zu trennen. Nächst dem wurde das Oberkommando, was eigentlich auch keine Neuerung war, zwei Oberfeldherren anvertraut, von denen der eine mit Beibehaltung des Titels „*Magister peditum*“ den Befehl über die Fusssoldaten, der andere als „*Magister equitum*“ den Befehl über die Reiter ausübte. Beide, durch zahlreiche Unterbeamte in ihren Functionen unterstützt, versahen zugleich das Kriegsrichteramt.

1. Geht schon aus dieser Umwandlung hervor, dass *Constantin* weit entfernt davon war, das Heer etwa gänzlich neu zu gestalten, lassen (übereinstimmend damit) die aus dieser Epoche stammenden Abbildungen gerüsteter Krieger nicht minder erkennen, dass er auch in Rücksicht auf die Bewaffnung und Ausrüstung keine besondere Veränderung traf. Alle dahin gehörigen Abbilder, wie namentlich auch die frühesten darunter, die an dem Triumphbogen dieses Kaisers,⁴ stellen die Truppen noch vollstän-

¹ *Epitome institutorum rei militaris ad Valentinianum Augustum libri V.* Arg. 1806 (Uebersetzung von R. Meinicke. Halle 1799. Auszüge bei G. Klemm. *Culturgeschichte der Menschheit VIII.* S. 435 ff. — ² *Τακτικά.* Ausgabe von Meursius. Leyden 1602. — ³ F. Manso. *Leben Constantins.* S. 144; S. 149 ff. J. Burckhardt. *Die Zeit Constantins.* S. 458 ff. — ⁴ J. P. Bellori *veteres arcus Augustorum triumphis insignes, ex reliquiis, quae Romae adhuc supersunt.* Rom. 1690. Tab. 23 ff.

dig in der bereits unter den älteren Kaisern allgemein üblichen Rüstungsweise und zwar zum Theil in nur halber Bewaffnung, zum Theil (der seit Hadrian unter ihnen gesteigerten Weichlichkeit gemäss)¹ ohne die schwerere Schutzbewaffnung, nur mit dem

Fig. 55.



Helme und Rundschild dar (vergl. Fig. 9). — Das gleiche Verhältniss der Ausrüstung vergegenwärtigen dann auch mehrere Statuen, von denen einige, wie anzunehmen,² sogar Portraitstatuen Constantins sind (Fig. 55 a). Sie wiederholen selbst bis ins Einzelne die Ausstattung der Oberfeldherren, wie solche seit lange gebräuchlich war (vergl. Fig. 55 a). Eins von diesen Standbildern indess, der riesige „Erzkoloss von Barletta“ (Fig. 55 b) weicht von jener Ausstattung ab, indem er, als determinirenden Schmuck, ein doppeltes Perlendiadem³ und anstatt der sonst wohl gewöhnlichen, ornamentirten metallenen Beinschienen, weite strumpffartige Stiefel trägt. Diese letztere Besonderheit beruht jedoch auf einer gewiss ziemlich späten Ergänzung der Beine und fällt somit völlig ausser Betracht, wohingegen man aus der

¹ S. oben S. 23. — ² Seroux D'Agincourt. Sculpt. Taf. III. 2. 3. 4. O. Müller. Denkmäler der alten Kunst. A. Taf. LXXII. 414. 415. — ³ Vergl. oben S. 87.

Gestaltung des Diadems und der Physiognomie mit vollem Rechte geschlossen hat, dass er nicht (wie man früher vermeinte) Constantin oder Heraklius, sondern *Theodosius* darstellt.¹

2. Zu den eben genannten Denkmalen treten, zugleich den Fortbestand der spätitalischen Rüstungsweise bis auf Theodosius bestätigend, einestheils kleinere Elfenbeinwerke, andernteils die in Zeichnung erhaltenen Basreliefs von dem Fussgestell des Obelisken, den dieser Kaiser in Constantinopel errichten liess,² und die zum Theil gleichfalls nachbildlich erhaltenen Skulpturen von der Ehrensäule desselben Kaisers daselbst³ hinzu. Unter den Elfenbeinwerken zunächst gewährt ein zierliches Diptychon mit einer gerüsteten Reiterfigur, vermuthlich dem Bilde Constantins,⁴ namentlich seiner Durchführung wegen ein überhaupt sachgetreues Beispiel, während dann jene Basreliefs (ausser-

Fig. 56.



dem chronologisch gesichert) noch bestimmt zu erkennen geben, dass man selbst bis zu dieser Epoche auch in der Einzelver-

¹ Vergl. J. Friedländer in E. Gerhard. Archäologische Zeitung. Jahrgang XVIII (Berlin 1860) No. 136. — ² G. Zoega. De origine et usu obeliscorum. Romae 1797; vergl. Seroux D'Agincourt. Sculpt. T. X. — ³ Colon. Theodos. quam vulgo historiatam vocant. Bellino delineata. Rom 1702; vgl. J. Malliot et P. Martin. Recherches sur les costumes etc. (deutsche Ausg.) I. Taf. LVIII ff.; Seroux D'Agincourt. Sculpt. Taf. X ff. — ⁴ Seroux D'Agincourt. Sculpt. Taf. III. 15.

theilung der Waffen je nach den verschiedenen Truppengattungen der alten, italischen Anordnung fast durchgängig treu verblieben war. Indem denn auch noch von diesen Abbildern hauptsächlich die der niederen Soldaten, durch ihre Weise der Ausstattung, die Klage des Vegetius¹ über das allmähliche Verlassen der Schutzbewaffnung rechtfertigen (*Fig. 56 a-d*),

Fig. 57.



erscheinen auch die der Oberfeldherrn noch immer in dem gleichen Verhältniss wie auf den früheren Monumenten: in der alt-römischen Feldherrnrüstung (*Fig. 57*). — Nur das bleibt als Neuerung bemerkenswerth, dass bereits unter *Constantius* im Jahre 356 unfehlbar aus dem Orient eine Art Ringharnisch eingeführt war, welcher der Beschreibung nach, die *Ammian Marcellin* (XVI 10) davon giebt, den noch heut bei den Orientalen üblichen Kettenhemden entsprach.

3. a. Ein wirklich merklicher Unterschied von der althergebrachten Bewaffnung findet sich erst auf dem „Silberschild des *Theodosius*“ angedeutet (S. 86). Doch ist auch dabei in Betracht zu ziehen, dass die darauf veranschaulichten Krieger ausschliesslich die für den Dienst im Palast reich ausgestatteten „*Palatinen*“, nicht aber für den praktischen Dienst bestimmte Soldaten ver-

¹ *Epitomè institutorum rei militaris etc.* I. c. 20.

gegenwärtigen. Sie tragen ein nach persischer Art gemustertes enges Obergewand, einen beträchtlich umfangreichen, oberhalb ornamentirten Ovalschild, einen kaum sieben Fuss langen Speer, ein langes Schwert und Bindeschuh, während sie jedes Kopfschutzes entbehren. —

b. Unmittelbar an diese Darstellung ist die Abbildung der Ehrengarde des *Justinian* auf der Mosaik von S. Vitale anzureihen

Fig. 58.



(Fig. 58; vergl. Fig. 43). Diese indess entspricht jener ersteren selbst im Einzelnen bis zu dem Grade, dass man sie füglich als eine Nachahmung von derselben betrachten könnte. Nur in der Ornamentirung der Schilde zeigt sich hier die Besonderheit, dass letztere nicht beliebig verziert, sondern mit einem goldenen, reich mit Edelsteinen besetzten Monogramm Christi versehen sind. Jedoch scheint auch diese Bezeichnung keineswegs erst in der Zeit Justinians, vielmehr bereits gleich seit Constantin als Waffenschmuck aufgekommen zu sein.¹ Höchst wahrscheinlich verband man damit eine Art von Superstition und zwar den Glauben, dass solches Symbol vor äusseren und inneren Gefahren schütze, wie denn nicht minder in dieser Meinung gleichfalls schon Constantin seinen Kriegshelm und sein Pferdgeschirr aus den Nägeln vom wahren Kreuz hatte anfertigen lassen.² — Im Ganzen stimmt die Verbildlichung der justinianischen Ehrengarde mit der Beschreibung ihres Auftretens bei der Einweihung der „*Agia Sophia*“

des *Paulus Silentarius*, wo er vom Kaiser spricht,³ überein:

„Also sprach er und eilte zum Bau und rasch, wie das Wort war,
Folgte sogleich auch die That, denn er wartete nicht, wie es Brauch ist,
Auf die beschildete Schaar der stets ihm begleitenden Wache,
Bis sie den stolzen Nacken mit goldener Kette geschmücket,
Nicht auf den goldenen Stab, der stets dem Herrscher voran geht,
Nicht auf das muthige Heer, geschmückt mit Jugend und Mannheit,
Wie es in schwarzen Schuhen im Kriegsmarsche einherzieht;
Plötzlich eilten herbei von allen Seiten die Männer
Zum vorschreitenden Herrscher. Es stiessen die Schilder aneinander
Der sich drängenden Schaaren und weithin hallte das Echo.“

¹ E. Gibbon. Geschichte u. s. w. IV. S. 388 (cap. XX). J. Burckhardt. Die Zeit Constantins. S. 394. — ² J. Burckhardt a. a. O. S. 502. — ³ Uebersetzung von W. Kortüm. I. Vers 121—130.

Dazu ist vorweg zu bemerken, dass vor dem Eintritt ins Gotteshaus die Waffen abgelegt werden mussten.¹ —

4. Sieht man hiernach von der reichen Ausstattung der kaiserlichen Ehrengarde, als einer nicht kriegsgemässen ab, und wendet sich zu den Darstellungen wirklich schlichtmässig gerüsteter Krieger aus der Epoche Justinians, lassen auch diese insgesamt immerhin noch die ältere, römische Bewaffnung erkennen. Auch tritt diese selbst noch in Bilderhandschriften aus dem 7. und

Fig. 59.



8. Jahrhundert in völliger Alterthümlichkeit auf. Wenn nun gleichwohl dies letztere, wie unter anderen die ausgezeichnete „Bilderhandschrift des Josua“² beweist, wesentlich auf dem Umstand beruht, dass solche Handschriften nicht Originale, sondern Copien älterer, etwa im 4. und 5. Jahrhundert angefertigter Werke sind, geht doch aus anderweitigen Arbeiten von unzweifelhaft selbständigem Gepräge, welche unfehlbar auch die um die Zeit ihrer Entstehung gebräuchliche Kostümgestaltung veranschaulichen, als nicht zu bezweifeln hervor, dass jene altrömische Rüstung in der That sich sehr lange erhielt und eine Veränderung überhaupt nur in Einzelheiten erfuhr. Von derartigen originalen Arbeiten sind, als wahrscheinlich dem 7. oder dem 8. Jahrhundert entstammend, zunächst zwei kleinere Elfenbeinplatten in dem Domschatz zu Aachen³ zu nennen, von denen die eine einen

Reiter, die andere einen Krieger zu Fuss in fast gleicher Bewaffnung darstellt. Der einzige Unterschied zwischen beiden besteht darin, dass die Reiterfigur mit einer langermeligen Tunica und völlig schmucklosen engen Halbstiefeln, letztere dagegen mit einem kurzermeligen Untergewande und ähnlichen, jedoch mit Schnüren umflochtenen, kurzen Stiefeln bekleidet ist (Fig. 59). Im

¹ W. Salzenberg. Althristl. Baudenkmale S. 57 Note 94. — ² Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. XXVIII bis XXX. — ³ Ernst aus'm Werth. Kunstdenkmäler u. s. w. I. Band. II. Abth. Taf. XXXIII. Fig. 6, 7.

Ganzen entspricht auch noch hier die Ausrüstung ziemlich genau der altrömischen und weicht von dieser im Grunde genommen doch überhaupt nur im geringen Maasse in der Bildung des Brustharnisch ab. Während nämlich der römische Harnisch, sei er von Leder oder Metall, gewöhnlich in halbrunder Ausladung zugleich den Unterleib mitbedeckte (*Fig. 55. a. b; Fig. 56 a; vergl. Fig. 17 a*), schneidet der hier verbildlichte mehr nach Art des altgriechischen Harnisch¹ unmittelbar längs den Hüften ab. Aller noch sonstiger Unterschied, der sich zwischen dieser Ausrüstung und jener früheren wahrnehmen liesse, dürfte lediglich auf Rechnung der Darstellungsweise zu setzen sein. —

5. Eine wie gesagt immerhin doch nur sehr vereinzelt Abwandlung von der älteren Art der Bewaffnung findet sich erst

Fig. 60.



bei einer Anzahl von betreffenden Miniaturbildern, deren Ausführung in die Zeit vom neunten bis elften Jahrhundert fällt. Indess beschränkt sich auch diese Abwandlung, die sich wesentlich als ein Ergebniss des orientalischen Einflusses bekundet, darauf, dass man die früheren Formen, ohne sie irgendwie aufzugeben, zum Theil mit asiatischen Formen vermischte. So enthält ein „Menologium“ der vaticanischen Bibliothek vom neun-

¹ Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch u. s. w. II. S. 759 ff. Fig. 279 ff.

ten oder zehnten Jahrhundert¹ die Abbildung von gerüsteten Kriegeren, welche mit einem Harnisch erscheinen, der nach asiatischem Brauch² aus kleinen, mit Knöpfchen oder Buckeln besetzten oblongen Erzplättchen besteht (*Fig. 60 b. d.*). — Noch mehr lässt diesen Einfluss sodann ein Portrait *Basiliius II.* in einem in Paris aufbewahrten „Psalterium“ des zehnten Jahrhunderts³ wahrnehmen (*Fig. 60 a.*). Dasselbe zeigt ebenfalls einen aus kleinen Plättchen gebildeten Brustharnisch, ausserdem aber (nächst Diadem und dem sonst üblichen Schultermantel) nun vollständig nach orientalischem Geschmack eine mit langen Ärmeln versehene reichdurchwirkte *Tunica*, lange Beinkleider und darüber kostbar mit Perlen benährte Stulpstiefel. Nächst dem fehlen dem Brustharnisch (gleichwie schon auf den ersteren Gemälden) die echt römischen „Unterleibsflügel“, wozu auch noch die sonst nach römischem Brauch stets mit dem Harnisch verbundenen „Oberarmflügel“ losgetrennt und gleichsam zu einem selbständigen Schmuck in Form einer Spange verwandelt sind. — Endlich deuten noch andere Abbilder, die gleichfalls dieser Epoche entstammen, so namentlich eine Emailmalerei im Schatze der Schlosskapelle in München⁴ (*Fig. 61 a-f*) fast noch entschiedener, wie die genannten, auf eine wohl eben zu dieser Zeit stattgehabte Umwandlung hin. Demnach wäre bis gegen das Ende des 10. Jahrhunderts die Rüstungsweise im Einzelnen dahin verändert worden, dass man jetzt (gegensätzlich zu früher) durchgängig die leichteren Brustharnische aus kleinen, zuweilen gefärbten Plättchen und, nächst einer langärmeligen mehr oder minder verzierten Tunik, ohne Ausnahme eine gewöhnlich sehr reich ausgestattete Beinkleidung — enge Kniehosen und lange Socken sammt dunkelfarbigen Bindeschuhen — trug. Auch waren, noch ferner im Gegensatz zu der altrömischen Ausrüstung, neben flachen metallenen Helmen (*Fig. 61 b.*), leichte gefärbte Kappen von Zeug (*Fig. 61 a.*) und einestheils kleine Rundschilde (*Fig. 61 a.*), andertheils grössere herzförmige Schilder mit Wappenverzierungen (?) aufgekommen (*Fig. 61 c. d.*). Da sich für diese letztere Schildform weder im römischen noch im asiatischen Alterthum irgend ein Beispiel vorfindet, verdankt sie vermuthlich ihre Entstehung entweder den Byzantinern selbst oder, was wohl wahrscheinlicher ist, einigen westeuropäischen Stämmen; dies um so

¹ Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. XXXII. 3 ff. — ² Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch. I. S. 175; S. 179; S. 213; S. 276 ff. mit Abbildgn. — ³ Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XLVII. 5. — ⁴ C. Becker und J. v. Hefner-Alteneck. Kunstwerke und Geräthschaften u. s. w. II. Fig. 40. S. 26. —

eher, als in Byzanz unter anderen zahlreichen Artikeln, die es aus dem Westen bezog, namentlich Waffen aus Norddeutschland und Lederarbeit aus den Niederlanden noch später besondere Schätzung erfuhren.¹ Vielleicht auch dürfte auf diesem Umstand die auf byzantinischen Bildern seit dieser Epoche erscheinende eigene Gestaltung des Schwertes beruhen (*Fig. 61 e. f*).

Fig. 61.



6. Zu dem allen geht aus den Notizen in der obenerwähnten „Taktik“ des Kaisers *Leo*² sicher hervor, dass zur Zeit ihrer Abfassung (gegen den Anfang des zehnten Jahrhunderts) die hauptsächlichsten Angriffswaffen zum Theil nach wie vor in Schwertern und Aexten, in verschiedenartigen Wurfspießen und der „makedonischen“ Lanze, zum Theil und nun also im Gegensatz zu der älteren römischen Bewaffnung in dem kleinen arabischen oder skythischen Bogen bestanden.³ Dabei galt jetzt (und so wiederum den asiatischen Einfluss bezeichnend) die stete

¹ K. Hüllmann. *Gesch. d. byzantinischen Handels*. S. 107. — ² S. 108.
— ³ Vergl. E. Gibbon. *Geschichte* XV. S. 204 ff.; S. 208 (cap. LIII).

Uebung im Bogenschiessen als eine der wichtigsten Kriegsübung, wohingegen das Maass der früher mindestens sechszehn Fuss Länge betragenden makedonischen Reiterlanze auf nur zwölf Fuss verringert war. Nicht unwahrscheinlich ist es zugleich, da die jüngeren römischen Truppen bereits sogenannte „Bauchspanner“ führten, dass man sich neben dem einfachen Bogen einer Art von Armbrust bediente.¹ — Im Weiteren bestätigt dieses Werk, was auch aus sonstigen Nachrichten erhellt, dass das Heer sich seit Constantin im Allgemeinen nicht wieder gekräftigt, vielmehr sich in immer gesteigertem Grad der Verweichlichung überlassen hatte. Noch immer betrachteten sämmtliche Truppen die schwereren Waffen (und zwar gerade jetzt) dergestalt als unnütze Last, dass sie sich diese während des Marsches auf Wagen gespeichert nachfahren liessen, was denn bei plötzlichen Ueberfällen die schädlichsten Wirren veranlasste. — Nur noch zeitweise erfuhr das Heer, durch bessere Regenten angespannt, eine wenn gleich stets nur kurze Erhebung. So unter anderem in dem Zeitraum von *Nicephorus II.*, *Phocas*, bis etwa auf *Romanus III.* (vom Jahre 963 bis um 1028) und schliesslich, nach abermaliger Erschlaffung, unter *Alexius I.*, *Comnenus*, und dessen Nachfolger *Kolo-Johann* (zwischen 1081 und 1143); doch scheinen auch diese besonderen Momente auf die Bewaffnung an und für sich ohne Wirkung geblieben zu sein.

7. Ebenso blieb sie auch fernerhin, soweit dann noch spätere gleichzeitige Abbilder irgend ein Urtheil darüber gestatten,² ja selbst bis zum Untergange des Reichs, ziemlich unausgesetzt die gleiche wie im zehnten und elften Jahrhundert. Denn wenn auch in einigen Darstellungen, wie z. B. in einer Handschrift von dem Ende des zwölften Jahrhunderts die Anwendung eines Schuppenharnisches und dem Aehnliches vorkommt (*Fig. 60 c*), kann solches doch um so weniger als eine Neuerung betrachtet werden, als es sich durchweg in althergebrachten, orientalischen Formen bewegt. —

7. a. Inzwischen hatte die Bewaffnung der kaiserlichen Ehrengarde, der sogenannten „*Palatinen*“, eine im Verhältniss zu früher (S. 111) mehr kriegsgemässe Durchbildung

¹ S. das Nähere darüber weiter unten, bei Betrachtung der arabischen Bewaffnung. — ² Vergl. dazu unt. and. das griechische Tafelbild aus dem dreizehnten Jahrhundert bei Seroux D'Agincourt. Peint. I. T. XC. Freilich ist bei den späteren byzantinischen Kunstdarstellungen, in Ermangelung anderweitiger gesicherter Vergleichspunkte, kaum mehr zu sagen, was hier in köstümlicher Hinsicht der Wirklichkeit entlehnt, und was auf Rechnung der Tradition zu setzen ist.

erfahren. Darüber indess, wann diese Umwandlung wirklich vor sich gegangen sei, fehlt es an jeder Bestätigung. Obschon sich nicht ohne Grund annehmen lässt, dass sie in Folge gebotener Nothwehr bereits im achten Jahrhundert begann, liegen dafür doch erst nähere Zeugnisse aus dem elften und zwölften Jahrhundert und zwar hauptsächlich in den diesem Zeitraum angehörenden Mosaikbildern in der S. Markuskirche vor (*Fig. 62 a. b. c.*)

Fig. 62.



Hier nämlich erscheint diese Ehrengarde — als solche stets dadurch erkennbar bezeichnet, dass sie den Thron des Herrschers umgiebt — nur noch vereinzelt ohne Schutzwaffen (*Fig. 62 a*), dagegen gewöhnlich in einer Ausrüstung, die mit Ausschluss der beiden Beine den ganzen Körper vollständig bedeckt (*Fig. 62 b. c.*). Dazu besteht die Bekleidung der Beine ohne Ausnahme in enganliegenden, meist durch horizontale Streifen bunt verzierten trikotartigen Hosen und ähnlich geschmückten Halbstiefeln (*Fig. 62 a. b. c.*; vergl. *Fig. 58*). —

8. Schliesslich ist nicht unerwähnt zu lassen, dass auch die byzantinischen Kaiser, gleichmässig wie schon in alter Zeit die

weströmischen Imperatoren, durch alle Epochen ihr ständiges Heer sowohl durch Einreihung fremder Söldner (darunter vorzugsweise viel Franken)¹ als auch durch massenweise Aufnahme asiatischer Hülfsstruppen rekrutirten und dadurch zugleich das Heer an sich eine grosse Abwechslung an Trachten und Rüstungsweisen darbot, da hauptsächlich letztere die ihnen je eigene Art der Ausstattung beibehielten. Auch scheint es dass mehrere kleinere Kunstwerke, freilich von sehr verschiedenem Datum, einzelne solcher Truppen darstellen² (Fig. 63 a. b. c). —

Fig. 63.



D. Für die nähere Bestimmung endlich der Ausbildung einer liturgischen Kleidung — des eigentlich priesterlichen Ornaments — fehlt es nun wohl noch am wenigsten an schriftlichen

¹ J. Burckhardt. Die Zeit Constantins. S. 460. — ² Von den hier unter Fig. 63 abgebildeten Figuren trägt b noch am wenigsten ein asiatisches Gepräge. Die Ausrüstung derselben zeigt vielmehr theilweis (so was den Harnisch betrifft) noch eine ziemlich lebendige Reminiscenz an die altrömische Bewaffnung, theilweis aber auch (so hinsichtlich des Helmes und der Beinbekleidung) eine Mischung von asiatischen und westeuropäischen Elementen. Vielleicht giebt sie die Abbildung eines der oben erwähnten fränkischen Söldners.

und an bildlichen Quellen, doch bieten auch diese im Grunde genommen, namentlich für die ältere Zeit, ein viel zu schwankendes Material um auch darüber zu völlig gesicherten Endresultaten gelangen zu können.¹ Mit zu den sichereren Folgerungen, die es zum Theil allerdings wohl gewährt, gehört zuvörderst, dass überhaupt die äussere Ausstattung der Geistlichkeit mindestens bis zum sechsten Jahrhundert noch keiner wirklich durchgreifenden, festeren Anordnung unterlag (vergl. S. 42). Zwar mangelt es keineswegs an Notizen, welche scheinbar darauf hindeuten, als hätten selbst schon im zweiten Jahrhundert vereinzelt Vorstände der Christengemeinden, so *Pius I.* von Aquileja im Jahre 158 und dessen Nachfolger *Anicetus* im Jahre 167, wirklich versucht für die Geistlichkeit eine sie von den Laien auszeichnende, besondere Bekleidung einzuführen, indess geht gerade und nicht

¹ J. M. Heineccius Abbildung der alten und neuen griechischen Kirche. Leipzig. 1711. 3 Bde. bes. II. Eusebius Renaudot. Collectio liturgiarum orientalium. Paris 1716. 2 Bde. bes. II. S. 54 ff. J. Bingham. Origines, or Christian Antiquities. Lond. 1708—1722 (Auszug daraus von Ant. Blackmore. Summary of Christian Antiquities Lond. 1722, dasselbe übers. von F. C. Rambach. Ant. Blackmore's christl. Alterthümer. Breslau 1768). Jacob Elssner. Neueste Beschreibung der griechischen Christen in der Türkei. Aus glaubwürdiger Erzählung des Herren Athanasius Dorostamus. Archimandriten des Patriarchen zu Constantinopel. Nebst von ihm selbst gezeichneten Kupfern. Berlin 1737; dazu die „Fortsetzung der neuesten Beschreibung“ u. s. w. Berlin 1747. E. v. Muralt. Lexidion der morgenländ. Kirche. Leipzig 1838. — Die von mir gegebene Darstellung ist wesentlich als ein erster Versuch zu betrachten, die liturgische Kleidung der byzantinischen oder griechisch-katholischen Kirche, als des Ausganges der christlich-liturgischen Kleidung überhaupt, auf Grund der freilich erst in neuerer Zeit bekannter gewordenen ältesten bildlichen Ueberreste davon, zu entwickeln. Die neueren und neuesten dahin einschlagenden Werke beschränken sich hauptsächlich auf eine Darstellung der Gestaltung des christlich-priesterlichen Ornaments vom Standpunkte der erst unter dem speciellen Einflusse der römisch-katholischen oder abendländischen Kirche stattgehabten Entfaltung der, also römisch-liturgischen Paramente, indem sie sich zumeist dabei genügen nur beiläufig auf die Unterschiede derselben von den noch Heut in der griechischen Kirche üblichen Ornatstücken hinzudeuten. So die oben (S. 41) angeführten Werke von Victor Gay, J. Schotel, F. Bock und selbst W. Augusti, wogegen indess F. W. Rheinwald. Die kirchliche Archäologie etc., seinen Stoff im Ganzen nur bis zum 7ten Jahrhundert ausgedehnt hat. Dahin gehören ferner die, zum Theil prächtig ausgestatteten Werke: W. Pugin. Glossary of ecclesiastical Ornament and Costume compiled from ancient Authorities and Examples. A second edition enlarged and revised by B. Smith. London 1846. Storia della liturgia ecclesiastica dimostrata coi monumenti di ogni tempo. Roma 1845. Abbé Migne. Encyclopädisches Handbuch der katholischen Liturgie u. s. w.; nach dem franz. Werke für Deutsche bearbeitet von E. Schinke und J. Kühn. Breslau 1850. u. A., denen noch, betreffender Monographien u. s. w. wegen, vorzugsweise die Zeitschriften von Ch. Cahier et A. Martin Melanges etc., C. Corblet, Revue de l'art chrétien. K. v. Czoernig. Mittheilungen der k. k. Central-Commission, H. Parker (u. And.) The Ecclesiologist, A. Gausen. Portefeuille archéologique u. a. m. hinzuzufügen sind.

nur aus den an diese Zeugen geknüpften Angaben, vielmehr aus sämtlichen sonst noch dahin zu beziehenden Einzelnachrichten aus der Zeit bis zum sechsten Jahrhundert, völlig unzweideutig hervor, dass eben während dieser Epoche in der That noch kein irgend geregelter Unterschied zwischen der Tracht der Priester und der der weltlichen Stände bestand. Alle hierhergehörigen Notizen, Meinungen oder Verordnungen¹ drehen sich der Hauptsache nach um die auch von Laien getragenen Gewänder: um den Gebrauch oder Nichtgebrauch der „*Tunica*“ nebst dem „*Cingulum*“, der „*Pämula*“ (mit und ohne Kapuze),² der „*Stola*“ und der „*Dalmatica*“, des sogenannten „*Colobium*“, der (von größerem Wollenzeuge, meist roth gefärbten) *Vestes birrae*,³ sodann der „*Tunica talaris*“, dem „*Pallium*“ und dem „*Tribonion*“ (einem altgriechischen Mantelwurf)⁴ und schliesslich, rücksichtlich der Fussbekleidung, um die Anwendung der „*Calceamenta cum udombus*“ oder Sandalen. Selbst die, zugleich aber an und für sich wenig zuverlässigen Notizen über einzelne Schenkungen *Constantins* an christliche Priester, nach denen er unter anderem dem Patriarchen *Macarius* eine kostbar verzierte *Stola*⁵ und, was noch weniger beglaubigt ist, dem Bischof *Silvester I.* eine prächtige „*Mitra*“ verehrt haben soll,⁶ vermögen gleichfalls kaum mehr zu besagen, als dass (was auch sonst wohl erklärlich ist) schon *Constantin* danach trachtete die Vertreter der neuen Lehre ganz dem herrschenden Prunke gemäss, doch immerhin nur gelegentlich, durch Ehrengeschenke hervorzuthun. Höchstens wäre noch anzunehmen dass sich in dem genannten Zeitraum etwa ein Unterschied in der Bekleidung der Geistlichen von den Weltlichen dadurch von selbst herausgestellt habe, dass während diese sich mehr und mehr den neuaufkommenden Moden anschlossen, jene die (ursprünglich allgemeine) römische Kleidung beibehielten.⁷ Im Uebrigen aber, wie dem auch sei,⁸ bleibt jedenfalls nur so viel gewiss, dass eine bestimmtere geistliche Tracht nicht sowohl bei den älteren Autoren und bei diesen zwar

¹ Vergl. die höchst interessante chronologische Zusammenstellung derselben von Victor Gay in Didron *Annales* I. S. 61 ff.; II. S. 38. — ² Vergl. oben S. 14 Fig. 8. — ³ S. darüber bes. M. Sachs, Beiträge zur Sprach- und Alterthumsforschung aus jüdischen Quellen. Berlin 1862. S. 138. — ⁴ Vergl. meine Kostümkunde. Handbuch II. S. 709 mit Abbildg. — ⁵ Didron. *Annales* VIII. S. 65 ff. — ⁶ Barbier de Montault in Didron. *Annales* XVI. S. 227 ff. — ⁷ Vgl. J. Binterim. *Denkwürdigkeiten* etc. III. S. 385. — ⁸ So sind unter anderen W. Augusti (Handbuch der christlichen Archäologie, I. S. 314) u. Victor Gay (*Didron. Annales*. II. S. 150 u. a. O.) der Meinung, dass selbst schon im vierten Jahrhundert eine Art von liturgischer Kleidung bestanden habe.

in der Bezeichnung „*Ecclesiasticus habitus; Religionis habitus; Vestes attributae cleris; sanctus habitus*“ u. a., als auch in monumentalen Abbildern erst um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, zu der Zeit Justinians, vorkommt.

1. Die nächste Bestätigung für das Gesagte und zugleich dafür, dass sich die Tracht der Priester auch noch um diese Zeit wesentlich in den althergebrachten Formen der römischen Kleidung bewegte, liefert wiederum das Mosaikbild von S. Vitale in Ravenna in der Darstellung des Patriarchen *Maximianus* und mehrerer untergeordneter Geistlichen (*Fig. 64 a. b. c;* vgl. *Fig. 43*).

Fig. 64.



Völlig in Uebereinstimmung mit den darüber vorhandenen ziemlich gleichzeitigen Einzelnotizen¹ erscheint zuvörderst der Bischof selbst (*Fig. 63 a*) mit der weissen, langwallenden *Stola* (auch „*Tunica alba*“ oder „*talaris*“ oder „*Dalmatica*“ genannt), mit einer darüber geworfenen grüngefärbten *Paenula* (auch „*Casula*“ oder „*Planeta*“ bezeichnet), mit weissen Strümpfen, schwarzen Sandalen und mit einer um Brust und Schultern geschlungenen Binde von weisser Farbe mit einem schwarzen Kreuze be-

¹ S. bes. W. Rheinwald. *Archäologie*. S. 41 ff.; S. 44; S. 50. W. Augusti. *Handbuch* I. S. 196. III. S. 236 ff. Victor Gay in *Didron's Annales* IV. S. 354 ff.

kleidet. Das Einzige was somit bei dieser Bekleidung als eine Neuerung auffallen könnte, wäre etwa die Schulterbinde. Indess gleichwie hier der ganze Ornat in Wahrheit nur, wie oben bemerkt, aus den schon vor Alters gebräuchlichen römischen Kleidungsstücken besteht, ist zuverlässig auch diese Binde keinesweges, wie man sonst wohl vermeint,¹ als ein für die Geistlichkeit erst erfundenes Amtsinsignum zu betrachten, vielmehr gleichfalls aus einem bereits dem früheren römischen Alterthum eigenen Gewandstück abzuleiten. Ohne dem irgend beistimmen zu können was darüber ältere Autoren und ebenso auch noch heutige Schriftsteller an mancherlei Hypothesen beibrachten, erklärt sich diese fragliche Binde viel einfacher und natürlicher als eine Nachahmung und Uebertragung der schon zu der Zeit Constantins von den Consuln getragenen Schärpe (vergl. *Fig. 10*; *Fig. 13*; *Fig. 51 a. b*). Auch ist es durchaus nicht unwahrscheinlich, dass ihre Uebertragung an sich auf die höhere Geistlichkeit erst später nach dem allmäligen Verblässen des Consulats seit Julian, vielleicht gegen Mitte des sechsten Jahrhunderts, nachdem diese Würde zum letzten Mal ein Privatmann bekleidet hatte (S. 104), wirklich vor sich gegangen sei. Und wenn die hier verbildlichte Binde auch ungemein vereinfacht erscheint, und sich selbst nur als schmales Band (vermuthlich von weisser Leinwand)² darstellt, findet dies gleichwohl auch seine Begründung in dem noch bis zum achten Jahrhundert unter der ernsteren Geistlichkeit allgemeiner verbreiteten Streben, sich nach dem Vorbilde des Erlösers und seiner ihm angestammten Jünger jeglichen Prunkes zu entschlagen, ohne jene Voraussetzung irgendwie zu beeinträchtigen.³ So wenigstens wurde die Geistlichkeit in dem Zeitraum von 560 bis zum Jahre 590 auf die alleinige Anwendung von nur einfachen weissen Gewändern und zwar auf den durchgängigen Gebrauch der „*Tunica talaris*“ verwiesen,⁴ und ihr um 589 auf dem Concilium von Narbonne jedweder Prunk mit Purpurgewändern sogar ausdrücklich untersagt. — Wenn dann ausserdem auf dieser Binde, dem späteren „*Omophorion*“,⁵ im Gegensatz zu der Consularschärpe, ausschliesslich das Kreuzeszeichen vorkommt,

¹ Vergl. darüber ältere Ansichten und das allerdings schon unserer Meinung sich annähernde Urtheil des Bellori bei Jacob Elssner. Fortsetzung der neuesten Beschreibung u. s. w. S. 122; 129 ff. — ² Nach Joanis Diaconi vit. Gregor. M. lib. IV. c. 8 war es ein ungenähtes („nullis acubus perforata“) Tuch von weisser Leinwand („bisso candente“); erst später, aus symbolischen Gründen, von Wolle. J. Elssner I. S. 62 Anmerk. — ³ S. die Zeugnisse zu den Jahren 395, 428, 506 ff. bei Victor Gay in Didron. Annales I. S. 639. — ⁴ Zufolge einer Verordnung vom Jahre 580. a. a. O. — ⁵ Vergl. unt. And. auch Ch. Schlosser. Geschichte der bilderstürmenden Kaiser S. 176.

kann ja auch dies schon allein in Rücksicht auf das Verhältniss solches Ornaments zu seinem Träger, als dem Vertreter der Lehre und der Person Christi, nicht einmal befremdlich erscheinen.

1. a. Ingleichen wie die auf dem obengenannten Mosaikbilde enthaltene Darstellung des Bischofsornats den darüber vorhandenen schriftstellerischen Zeugnissen entspricht, entspricht auch die dort verbildlichte Tracht einzelner Priester niederen Ranges den davon handelnden Nachrichten.¹ Sie, die vermuthlich den „*Presbyter*“ (Fig. 64 b.) und „*Diaconen*“ (Fig. 64 c.) vergegenwärtigen, sind einzig mit der althergebrachten, jedoch nun mit sehr weiten Ärmeln versehenen, weissen (ungegürteten) *Stola* („*Tunica alba*“ oder „*talaris*“, „*Dalmatica*“ oder auch kurz hin „*Alba*“), mit weissen enganliegenden Strümpfen und schwarzem Bindeschuhwerk angethan. Demnächst zeichnet sie wie auch den Bischof einmal der Mangel der Kopfbedeckung, sodann eine eigene kranzförmige Schur ihres an sich nur kurzen Haars aus. Hierzu ist gleich vorweg zu bemerken, dass der Gebrauch einer Kopfbedeckung bei der griechischen Geistlichkeit überhaupt erst in später Zeit und sicher nicht eher in Aufnahme kam als in der abendländischen Kirche, wo dies im zehnten Jahrhundert geschah,² und dass jene besondere Schur, die hiernach sogenannte „*Tonsur*“ wie es scheint schon im fünften Jahrhundert als Regel eingeführt worden ist.³

2. Wendet man sich von der Darstellung auf dem Mosaik von Ravenna (vom Jahre 547) zu den der Zeit ihrer Entstehung nach zunächst zu erwähnenden Monumenten und zwar zu den zwischen 558 und 563 hergestellten Mosaikbildern der „*Agia Sophia*“ in Constantinopel und vergleicht den hier verbildlichten bischöf-

¹ Vergl. V. Gay bei Didron. *Annales* II. S. 159, wo jedoch die Fragen über die späteren Veränderungen, namentlich der *Stola*, mehr verwirrt als gelöst erscheinen. Freilich fehlt es auch in den verschiedenen gleichzeitigen Notizen darüber nicht an mannigfachen Widersprüchen. Nach alledem dürften auch hierfür die bildlichen Darstellungen den einzig gesicherten Maassstab gewähren, um so mehr als sie wenigstens, wie bemerkt, keine derartigen Widersprüche darbieten. So stimmen vorzugsweise die in Rede stehenden mit den frühesten Angaben fast völlig überein, s. W. Rheinwald. *Archäologie*, S. 44 ff. — ² Dies ist und zwar hinsichtlich der „*Mitra*“ oder „*Infula*“ die allgemeine durch Zeugnisse zumeist gesicherte Annahme. Wenn der Gebrauch einer derartigen Kopfbedeckung auch schon früher andeutungsweise vorkommt, wie dies J. Binterim. Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten I. 2 Th. S. 349 ff. zeigt, kann dies doch keinesweges als eine schon feste Regel, vielmehr nur als vereinzelte Ausnahme gelten. — ³ Nach einer unverbürgten Nachricht soll schon Anicetus I. um 165 die *Tonsur* verordnet haben: V. Gay bei Didron *Annales* I. S. 63 zu den Jahren 165 u. 173. Nach W. Augusti (*Archäologie* I. S. 325) wäre sie zwischen dem 6. bis 8. Jahrhundert eingeführt, womit obige Abbildung übereinstimmt.

lichen Amtsornat¹ (*Fig. 65*) mit jenem Ornat des *Maximian* (*Fig. 64 a*), ergibt sich sofort dass bis zu der Zeit der Verfertigung letzterer Gemälde (also in dem nur kurzen Verlauf von zehn bis zwölf Jahren) die geistliche Tracht eine besondere Abwandlung erfuhr. Solche Abwandlung erstreckte sich eines-

Fig. 65.



theils auf das Untergewand, auf die „*Stola*“ („*Dalmatica*; *Tunica alba*“ oder „*talaris*“), anderntheils auf die Schulterbinde oder das „*Omophorion*“ und endlich, sämmtliche Kleider betreffend, auf die Farbe und Ausstattung. Während nämlich auf ersterem Bilde, um dies noch einmal zu wiederholen, der Bischof mit grüner „*Paenula*“ („*Planeta*“ oder „*Casula*“), und einer mit feinen schwarzen Streifen ausgestatteten weissen „*Stola*“ nebst der nur einfach bandförmigen Schulterbinde dargestellt ward, ist auf diesen Abbildungen die „*Paenula*“ vollständig weiss, sodann die freilich auch hier weisse *Stola* durch zwei je der Länge nach blau und roth getheilte, breitere Parallelstreifen — das eigentliche „*Orarium*“ — und schliesslich das „*Omophorion*“ als eine sich gleichsam gabelförmig um die Schultern erstreckende (also unfehlbar genähte) Schärpe mit purpurfarbner

Umrandung und jenen Streifen entsprechend gefärbten griechischen Kreuzen² charakterisirt.

Was einen solchen auffälligen Wechsel in Wirklichkeit dürfte veranlasst haben, möchte sich kaum mehr ermitteln lassen. Nur so viel geht aus dem Ganzen hervor, dass man vor der Anfertigung der hier in Rede stehenden Gemälde mindestens in Hinsicht der Farbe der amtlich-priesterlichen Gewänder der im Jahre 560 erlassenen Verordnung nachgefolgt war (S. 123) und dass man begann auf die bei den Christen anfänglich gemeinhin gebräuchliche ornamentale Ausstattung der *Stola*, auf ihre Parallel-

¹ W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale etc.* Bl. XXVIII; Bl. XIX; S. 103 ff. — ² Wenn es bei W. Augusti (*Handbuch der christl. Archäologie* I. S. 198) nur ziemlich schwankend heisst, dass „die Purpurkreuze schon vor dem achten Jahrhundert üblich gewesen“, würde sich nun dafür, zufolge dieser Abbildungen, ein bestimmteres Datum feststellen lassen.

streifen nun als liturgische Auszeichnung einen besonderen Werth zu legen (vergl. *Fig. 26; Fig. 27; Fig. 30*). In Anbetracht jener Veränderung indess, welche die Schulterbinde erfuhr, will man sie nicht aus dem einfachen Grunde einer bequemeren Handhabung erklären,¹ fehlt es an jedwedem sicheren Nachweis. Sonst aber bestand zufolge der beiden eben beschriebenen Monumente (zu Ravenna und zu Constantinopel) bereits zu Ende des sechsten Jahrhunderts der eigentlich priesterliche Ornat schon ziemlich vollständig aus allen den Theilen, aus denen sich im weiteren Verlauf die liturgische Tracht überhaupt zu äusserstem Pompe entwickelte. Und steht somit zugleich zu vermuthen, dass die hier veranschaulichte Bekleidung vorzugsweise auch diejenige war, welche dann das in Constantinopel im Jahre 692 abgehaltene Concilium als die den geistlichen Würdenträgern allein zuständige im Auge behielt, wenn es den Priestern die Anwendung weltlicher Modetracht untersagte (Concil. Constantinop. in trullo can 27).

3. Indem auf Grund dieser Voraussetzung allerdings anzunehmen sein würde, dass jener einfachere Priesterornat bis zum achten Jahrhundert fortbestand, scheint es nun aber auch in der That erst dieser Zeitpunkt gewesen zu sein, mit welchem die eigentlich reichere Entfaltung der liturgischen Tracht begann. Abgesehen von einer Verordnung vom Jahre 743, die den Gebrauch der „*Casula*“ (*Planeta* oder *Paenula*) als geistliches Kleid von neuem feststellte, bestimmte nach kaum zweijähriger Dauer (gegen 745) der Bischof von Rom, *Zacharias*, ein Grieche, auf eine Anfrage des *Pipin*, für die Bischöfe insbesondere eine ihrer ausnehmenden Würde angemessene Bekleidungsweise und für die Priester im Allgemeinen, da sie das Wort Gottes verkünden, während der Ausübung ihres Amtes eine dieser hohen Bestimmung möglichst entsprechende Ausstattung. Darüber indess, ob diese Entscheidung wirklich eine Veränderung des Priesterornats veranlasste und welcher Art solche gewesen sein dürfte, lässt sich durchaus nichts Gewisses sagen; ja um so weniger als gleichfalls darauf gerichtete Aussprüche anderer Bischöfe wiederum gänzlich verschieden lauten. So, um 754 verbot *Bonifacius*, Erzbischof

¹ Alle weiteren rein symbolischen Erklärungen, die für dieses Gewandstück auch rücksichtlich seiner Gestalt vorliegen, gehören einer bei weitem späteren Epoche, als diese Abbilder, an. Am ehesten wäre es mit dem späteren „*Pallium*“ zu vergleichen. Dies indess soll ursprünglich ein Mantel gewesen sein, was der Name allerdings andeutet, und erst im Verlaufe von Jahrhunderten die dem hier erscheinenden Bande entsprechende Form erhalten haben. Vergl. die mannigfachen Ansichten darüber zusammengestellt bei *Abbé Migne*. *Encyclopädisches Handbuch s. v. Pallium* (S. 668), ferner bei *W. Pugin*. *Glossary of ecclesiastical Ornament. s. v. Pallium*; bei *V. Gay*, *F. Bock* u. A.

von Mainz, (was freilich wohl nur so weit Kraft haben konnte, als sich eben sein Stab erstreckte) der Geistlichkeit nicht sowohl den Gebrauch kostbarer Gewänder, als auch die Benutzung des alten römischen Kriegermantels, des „*Sayons*“ (*Sagum*)¹ und der Waffen. Demgegenüber werden durch ihn als Haupttheile der geistlichen Tracht „eine *Tunica* von Wolle und Linnen, Schuhe und Hüftgürtel, die *Stola* oder *Orarium*, ein Messhemd und, für den Winter bestimmt, ein kleiner Mantel“ hervorgehoben.² Auch deutet noch eine fernere Notiz ziemlich gleichmässig darauf hin, dass das hier ausgesprochene Bestreben nach einer mehr an sich würdigen, als äusserlich prunkenden Ausstattung, auch noch bei den griechischen Geistlichen und selbst bei den Patriarchen vorherrschte. So wenigstens heisst es vom heil. *Tarasios*,³ dass als er um 784 den Bischofsstuhl in Byzanz bestieg, noch ehe er die Tonsur empfing, seine mit Purpur geschmückten Gewänder, die er als Weltmann getragen hatte, mit dem (unfehlbar minder schmuckvollen) Patriarchenornat vertauschte. —

4. Erhellet schon aus diesen wenigen Nachrichten — und die noch anderweitigen Notizen tragen durchgängig das gleiche Gepräge der Schwankung und des Widerspruchs — dass die bloss schriftliche Tradition für eine etwa historische Begründung der Ausbildung der liturgischen Tracht nur wenige Anknüpfungspunkte gewährt, bleibt auch um für die nächstfolgende Zeit darüber zu irgend welchen sicheren Resultaten gelangen zu können, wiederum wesentlich nur die Betrachtung betreffender Abbildungen übrig. Solche vergleichende Betrachtung führt dann zunächst zu der Ueberzeugung dass der griechische Priesterornat hauptsächlich in Rücksicht des Schnitts der Gewänder seine ursprüngliche Einfachheit selbst noch bis zum zwölften Jahrhundert bewahrte und dass seine gegenwärtige Pracht höchst wahrscheinlich erst von dem Ende dieses Jahrhunderts oder vielleicht aus noch späterer Epoche datirt. Vergleicht man nämlich die oben beschriebenen Darstellungen des sechsten Jahrhunderts mit der nicht unbeträchtlichen Zahl der in griechischen Bilderhandschriften und auf anderen Denkmälerresten vom neunten bis zum zwölften Jahrhundert veranschaulichten Priesterfiguren, stellt sich augenscheinlich heraus, dass die inzwischen stattgehabte Veränderung der Hauptsache nach eigentlich nur in einer Verdoppelung der

¹ S. oben S. 24 Fig. 17 a. — ² „*Tunicam laneam et lineam, caligas et peripsemata (perizomata), orarium et coculam, et gunnam brevem nostro more consutam*: V. Gay in Didron Annales I. S. 68; dazu die Noten daselbst. —

³ Ignatus monachus in vita St. Tarasii ap. Surium.

Binde, des „*Omophorions*“, und, jedoch auch erst nur noch zum Theil, in der Anwendung farbiger, zuweilen mit purpurfarbigen Kreuzen verzierter Obergewänder bestand (vergl. *Fig. 66*; *Fig. 67* und *Fig. 64*; *Fig. 65*). Was die Verdoppelung der Binde betrifft, so liesse sich diese daraus erklären, dass man (vielleicht zu noch weiterer Abzeichnung der verschiedenen Priestergrade) später

Fig. 66.

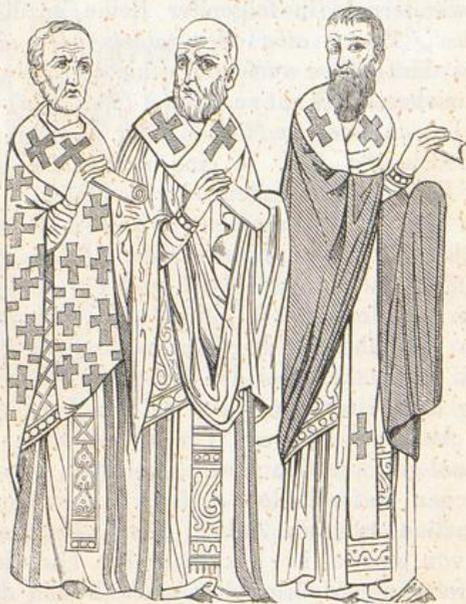


die beiden bisherigen Formen des alten „*Omophorions*“ zu einem determinirenden Amtsinsignum vereinigt habe. Demnach — wofür auch die Abbilder sprechen (*Fig. 66*; vergl. *Fig. 64*; *Fig. 65*) — hätte man dann die jüngere, gabelförmige Ausbildung desselben (*Fig. 65*) zuvörderst unmittelbar auf die „*Stola*“ (unter die „*Casula*“ oder „*Planeta*“, hingegen die ältere, einfache Form (*Fig. 64*) abermals, ganz in der ältesten Weise, über die „*Casula*“ angelegt (*Fig. 66*; *Fig. 67*). Von beiden Binden entspricht die untere dem zum priesterlichen Ornat der abendländisch-katholischen Kirche gehörenden langen (Doppel-) Bande, der hier sogen. „*Stola*“ (vergl. *Fig. 68*), welches seiner Entstehung nach meist mit der eigentlichen *Stola* für identisch gehalten wird. Indess scheint nun letzteres doch irrthümlich, und vielmehr jede der beiden Binden völlig selbständig entstanden zu sein. Wenigstens deutet darauf nicht allein die sonst als gültig verbreitete Meinung von dem Ursprung des *Stola*-Bandes, als auch die davon verschiedene Form und Benennung jenes besonderen griechisch-katholischen Paraments hin. Während nämlich das erstere dergestalt entstanden sein soll, dass man von der von den christlichen Priestern beibehaltenen (altrömischen) mit Parallelstreifen verzierten *Stola* (*Fig. 64*) den Streifenbesatz — das „*Orarium*“ (S. 125) — trennte und nur diesen als Binde benutzte und so auf ihn den dem ganzen Gewande eigenen Namen übertrug,¹ er giebt sich aus Abbildern griechischer Priester, dass diese sich auch noch im zwölften Jahrhundert mitunter neben den beiden Binden nach wie vor des mit Doppelstreifen ausge-

¹ W. Augusti. Handbuch der christlichen Archäologie III. S. 504. F. Bock. Geschichte der liturgisch. Gewänder I. S. 361; S. 435 ff.

statteten Kleides bedienten¹ (Fig. 67). Nächst dem ward die hier in Rede stehende griechische Binde nie nach einem Kleide, vielmehr stets nach ihrer Verwendung „*Epitrachelion*“ genannt. Dazu liess man sie nur höchst selten, was bei der „*Stola*“ immer geschah (Fig. 68), zu beiden Seiten herunterfallen, sondern trug sie gewöhnlich so, dass sich ihre zwei gleichbreiten Streifen dicht berührten oder gar deckten. Auch pflegte man dieses Doppelband

Fig. 67.



zunächst noch, gleich der älteren Binde, mit purpurnen Kreuzen zu verzieren, und erst in der Folge auch ausserdem theils mit einer reichen Bordüre, theils (anstatt der purpurnen Kreuze) mit willkürlichen Ornamenten und bunten Quasten zu versehen, (vergl. Fig. 67; Fig. 69; Fig. 70). — Für die inzwischen üblich gewordene Anwendung von farbigen Stoffen statt der sonst herrschenden weissen Gewänder würde sich kaum ein anderer Grund als das etwa seit dem neunten Jahrhundert sich mehr und mehr verbreitende Luxusbestreben angeben lassen. —

5. Eine noch fernere Vervielfältigung des eigentlich griechischen Priesterornats, die jedoch erst in den Darstellun-

¹ Seroux D'Agincourt. Peint. I. tab. LVIII. 1.

Weiss, Kostümkunde. II.

gen aus dem Verlauf des elften Jahrhunderts und späterhin klarer zu Tage tritt, bestand in der Aufnahme einer nur kurzen, kaum bis zum Knie reichenden *Tunica*. Diese, zuweilen sehr reich gemustert, wurde über der langen *Stola* und über dem „*Epitrachelion*“ getragen (Fig. 67; vergl. Fig. 66). — Somit, fasst man alles bisher über die liturgische Tracht im Einzelnen Gesagte zusammen, gehörten zu Anfang des zwölften Jahrhunderts zu einem vollständigen Amtsornat der höheren geistlichen Würdenträger, der Bischöfe und der Patriarchen, abgesehen von nicht sichtbaren Gewändern¹ (in folgender Reihe anzulegen): 1. die *Stola* (*Dalmatica*, *Tunica alba* oder *talaris* oder auch nur *Alba* genannt) 2. das darüber zu werfende, schmale *Epitrachelion* 3. die über dies anzuziehende kürzere *Tunica* (*Tunicella*) 4. die wieder darüber zu ordnende *Paenula* (*Casula* oder *Planeta*) 5. das *Omphorion* 6. Strümpfe und 7. eine schwarzfarbige Fussbekleidung in Form von Schuhen oder Sandalen.

Zu diesen wirklichen Paramenten kamen dann noch — ob aber schon früh auch als bestimmende Amtsinsignien? — ein mehr oder minder geschmückter Stab und ein goldener Finger-ring. Hiervon soll der Ring² („*Annulus*“), vermuthlich im Anschluss an die im höheren Alterthum verbreitete Sitte sich mit einem Ringe zu schmücken, bei den Geistlichen überhaupt bereits seit Entstehung des Priesteramts und bei den Bischöfen insbesondere, als ein Abzeichen ihrer Würde, mindestens im vierten Jahrhundert ritual-gebräuchlich gewesen sein, die Anwendung eines Stabes³ dagegen erst seit dem Anfang des siebenten Jahrhunderts ihre Sanction erhalten haben. Im Uebrigen lassen die Darstellungen von griechisch-katholischen Geistlichen aus der Zeit bis zum dreizehnten Jahrhundert noch nirgend den Gebrauch einer eigenen, liturgischen Kopfbedeckung wahrnehmen.⁴

¹ Wozu höchstens eine oder mehrere kurze Untertuniken gehört haben könnten, über deren etwaiges Vorhandensein indess nichts verlautet. — ² S. darüber, ausser den anderweitig angeführten Werken, bes. W. Rheinwald. Archäologie. S. 41. W. Augusti, Handbuch III. S. 235. Abbé Migne. Encyclopädisches Handbuch. S. 766. Artik.: Ring. L'Abbé Texier. Dictionnaire d'orfèvrerie, de gravures et de cicelure chrétiennes u. s. w. Paris 1857. S. 133. Art. „Anneau“. — ³ Vergl. zu der ausführlichen, reich mit Abbildungen versehenen Abhandlung von L'abbé Barrault et Arthur Martin. Le baton pastoral. Etude archéologique. Paris 1856, die eben genannten Werke von L'abbé Migne. Encyclopädie u. s. w. S. 404. Artik.: „Hirtenstab“ und von L'abbé Texier. Dictionnaire u. s. w. S. 560. Art.: „Crosse pastorale“. — ⁴ Die früheste Andeutung derselben findet sich bei den auf der sogenannten Kaiserdalmatika zu Rom dargestellten Geistlichen, die im Uebrigen den griechisch-katholischen Ornat repräsentiren. Dass diese Arbeit nach griechischen Vorbildern angefertigt ward und zwar entweder zu Ende des 12. oder (was wahrscheinlicher) zu Anfang des 13. Jahrhunderts wurde schon oben S. 65

Wo eine solche in Abbildungen aus einem früheren Zeitraum erscheint, wie z. B. auf einigen etwa dem Anfang dieser Epoche angehörenden Mosaikbildern von St. Markus in Venedig (*Fig. 68*),

Fig. 68.



geht aus der sonstigen kostümlichen Fassung derselben unzweideutig hervor, dass sie nicht den üblichengriechisch-katholischen Priesterornat, sondern entweder eine Vermischung dieses mit dem inzwischen bereits zu eigenen Formen entfalteteten Ornat der abendländischen Kirche¹ oder den letzteren ausschliesslich darstellen. —

6. Für eine etwa festere Bestimmung der Ausbildung nun jener eben genannten griechisch-katholischen Paramente seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts bis zum Abschluss des griechischen Ornats, fehlt es sodann bei der an sich kaum zu ermittelnden Zeitstellung der späteren byzantinischen

Werke selbst auch an jedwedem sicheren Maassstab. Im Grunde lässt sich höchstens nur noch im Hinblick auf einzelne Tafelbilder² und Wandgemälde, welche muthmaasslich den im Ver-

Note 1 bemerkt. Hier hat sie die Form einer hohen, halbeirunden Mütze: vgl. die Abbildung bei J. Boissérée a. a. O. und die bei J. v. Hefner, Trachten I. Taf. 62.

¹ Auf eine derartige Vermischung deutet der *Fig. 68* verbildlichte Ornat hin. So erscheint hier die Form des Omophorions und zwar als „Torques“, im Gegensatz zu dem lateinischen „Pallium“, griechisch (vgl. G. Heider, Jahrbuch der k. k. österreich. Central-Commission II. S. 22; S. 23; dazu die obigen *Fig. 69; 70*); demgegenüber ist wiederum die Stola, im Gegensatz zu dem byzantinischen Epitrachelion echt lateinisch; ebenso die über dem linken Arm hängende Binde, der „Manipulus“, statt dessen die spätere griechische Kirche ein eigenthümliches Ermelgehänge anwandte; vgl. noch die Figur des h. Nicolaus bei J. v. Hefner u. Becker, Geräthschaften u. s. w. I. Taf. 1. — ² Dahin gehören unter anderen einige kleine Tempera-Gemälde, welche sich in dem sogenannten Cabinet der Incunabeln der königl. Gemäldegalerie in Berlin befinden. Sie wiederholen den hier unter *Fig. 69 a.* verbildlichten Ornat fast typisch. Im Weiteren ist damit auch das Triptychonbild bei A. Du Sommerard, Les arts au moyen-âge 2. Serie. Pl. XI und vieles dementsprechendes in den später zu erwähnenden Werken über russische und byzantinisch-russische Alterthümer zu vergleichen.

lauf des dreizehnten Jahrhunderts üblich gewordenen Ornat darstellen (*Fig. 69 a*), im Allgemeinen voraussetzen, dass die noch heut in der griechischen Kirche herrschende liturgische Pracht wesentlich erst entweder aus diesem oder dem folgenden Zeitraum datirt (S. 127). Dazu ergiebt ein näherer Vergleich eben des gegenwärtigen Ornats mit der bereits im zwölften Jahrhundert ausgebildeten Priestertracht, dass letztere nicht sowohl in Bezug auf

Fig. 69.



Farbe und ornamentale Ausstattung, als auch durch allmähliche Hinzufügung mehrerer kleineren Paramentstücke eine Vermannigfachung erfuhr.

7. a. Der noch jetzt übliche Amtsornat des Oberhauptes der griechischen Kirche, des Patriarchen von Constantinopel, besteht im Ganzen aus neun Haupttheilen ¹ (*Fig. 69 b*). Von diesen lassen sich höchstens sechs als Theile des älteren Ornats nachweisen, so dass die übrigen drei in der That als neu eingeführt

¹ Ich folge hier hauptsächlich der Beschreibung bei Jacob Elssner. Neueste Beschreibung der griechischen Christen in der Türkei S. 62 ff. nebst den später dazu gefügten Anmerkungen in desselben Verf.: „Fortsetzung der neuesten Beschreibung u. s. w. S. 110 ff.

zu betrachten sind. Zu erstern gehören 1. das lange stolaartige Untergewand, das jetzt den Namen „*Sticharion*“ führt 2. das „*Epitrachelion*“ 3. die darüber zu ziehende, jetzt „*Saccos*“ genannte Tunica 4. das *Omophorion*, 5. Strümpfe und 6. Schuhe. Zu den neu aufgenommenen Theilen zählen dagegen 7. die mit Perlen und Edelsteinen besetzte Krone, die „*Mitra*“, ¹ 8. die „*Epimanikia*“ zwei zur Befestigung an den Ärmeln des Untergewandes bestimmte Halbermel, welche der in der lateinischen Kirche gebräuchlichen doppelten Armbinde, dem „*Manipel*“, entsprechen sollen, ² und 9. ein kleines vierecktes Tuch, das als „*Epigonation*“ in Form einer steifen, bequasteten Tasche der rechten Seite angeknöpft wird. — Nächstem bezeichnet den Patriarchen, wenn er im vollen Ornat erscheint, zu welchem jedoch nicht mehr wie dereinst die *Paenula* oder *Casula* zählt (Fig. 67), ein an einem Halsbande befestigtes überaus kostbar verziertes Brustkreuz und, als Symbol der väterlichen und richterlichen Obergewalt, zugleich auch die geistliche Obermacht über die Christenheit andeutend, der Stab oder „*Dikanikion*“. Dieser, gleichfalls reich ausgestattet, endigt entweder mit einem Knopf oder in Form zwei gegeneinander geneigter kurzer Windungen  oder aber, nach ältester Weise, ³ mit einer ornamentirten Krücke von der Gestalt des griechischen T. —

b. Nicht sehr verschieden von solcher Ausstattung, nur nach den Graden der Rangstellung weniger kostbar und mannigfaltig, ist nun auch die liturgische Tracht der anderen höheren Geistlichen. So namentlich weicht die des Erzbischofs (Fig. 70 a) und die des fungirenden „*Metropolitens*“ von ersterer eigentlich nur durch die Form der ihnen je eigenen Kopfbedeckung ⁴ und durch eine geringere Ausdehnung ihres „*Omophorions*“ ab. Schon anders die des *Archimandriten* (Fig. 70 b), der ausser einer wiederum besonders gestalteten Kopfbedeckung und einer nur ihm eigenen Schulterbinde, die *Casula* oder *Paenula* („*Amphibalon*“ oder „*Phelonion*“) trägt, aber des kürzeren Untergewandes, des sogenannten „*Saccos*“, entbehrt. — Demgegenüber besteht der Ornat der untergeordneten Prie-

¹ Ueber die sonst noch gebräuchlichen Kopfbedeckungen des Patriarchen s. bei J. Elssner. Neueste Beschreibung etc. S. 110 §. 31. — ² Vergl. vorläufig Fig. 68; das Nähere darüber s. im nächsten Abschnitt. — ³ Vergl. die Abbildungen bei L'abbé Barrault et A. Martin. Le baton pastoral Fig. 4, 5, 6, 7 ff.; bes. Fig. 27, 33, 34, 35, 36, 37 ff. — ⁴ Während sich die Mitra des Erzbischofs (Fig. 70 a) von der des Patriarchen (Fig. 69 b) wesentlich nur durch geringeren Reichthum an Edelsteinen u. s. w. auszeichnet, bildet die des Metropolitens eine geradaufsteigende, flachbodige, verzierte Mütze mit einem Kreuz darauf.

ster durchgängig nur aus dem langen Kleide, dem sogenannten „*Sticharion*“, aus dem „*Epitrachelion*“ und der „*Poenula*“ oder „*Phelonion*“; und endlich die Kleidung des *Diaconus* ausschliesslich aus dem „*Sticharion*“ nebst einem langen, bequasteten Bande. Letzteres, meist dreifach mit „*Agios*“ beschrieben, wird je nach Vorschrift der heiligen Handlung bald über die linke,

Fig. 70.



bald rechte Schulter (jedoch niemals kreuzweis) gelegt. — Sonst aber besteht die gewöhnliche, ausseramtliche Tracht aller Priester ziemlich gleichmässig aus einem langen, langermeligen, schwarzen Untergewande, das über der Hüfte gegürtet wird; aus einem langen, vorn offenen Mantel¹ („*Manduas*“ oder „*Mandya*“), aus einer dunkelfarbigen Haube („*Katokamelaychion*“), einer darüber zu ziehenden Kappe, die zu den Seiten und längs dem Nacken in breiten Laschen herunterfällt („*Anokamelaychion*“) und einem einfach verzierten Krückstab. Ausserdem trägt wohl der Patriarch

¹ Der des Patriarchen ist von violetter Seide.

im Sommer, zu grösserer Bequemlichkeit, statt jener den Kopf umschliessenden Kappen, einen runden, breitrempigen Hut, das sogenannte „Kappasion.“ —

Hinsichtlich der Farbe der Paramente kennt die griechisch-katholische Kirche keine symbolisch bedingte Regel. Einzig nur schliesst sie die schwarze ¹ aus, indem sie dafür, zur Bezeichnung der Trauer, die rothe oder purpurne beliebt, somit auch vorzugsweise nur diese während der Fasten in Anwendung bringt. Dazu nimmt unter den Ornamenten, mit denen man die Paramente verziert, nach wie vor das „griechische“ Kreuz, gewöhnlich von einem Kreise umschlossen, durchgehend die erste Stelle ein: eine Weise der Ausstattung, welche der schon im neunten Jahrhundert von Anastasius häufiger erwähnten Verzierung der „*vela serica rotata cum cruce*“ vollkommen entspricht. ² Auch pflegte man solcher Verzierung wegen die Binde, das „Omophorion“, „*Poly-saurion*“ zu benennen (vergl. Fig. 65 bis Fig. 70). —

c. Schliesslich ist hier noch des Ursprunges der in der Folge so mannigfach ausgebildeten geistlichen Ordensbekleidungen zu gedenken. ³ Denn er beruht wesentlich in der Entstehung des christlichen Anachoretenthums, das wiederum, wie nicht zu bezweifeln ist, sein Vorbild in den asketischen Büssern

¹ Vergl. unt. And. W. Augusti. Handbuch I. S. 324, nach welchem die Einführung vielfarbiger Gewänder an Stelle der ursprünglich weissen und schwarzen (!?) erst vom zehnten Jahrhundert datirt. Im Uebrigen, abgesehen davon, dass schon Maximian auf dem Bild von Ravenna eine grüne Paenula trägt, sprechen vor allen gegen die Anwendung schwarzer Kleider die oben erwähnten ältesten Abbildungen von Priestern, die fast sämtlich weiss gekleidet erscheinen; s. dazu noch insbes. über den frühen Gebrauch des Purpurs in der griechischen Kirche A. Schmidt. Griechische Papyrusurkunden etc. S. 208 ff.; S. 210. — ² F. Bock. Geschichte der liturgisch. Gewänder I. S. 8 ff. — ³ Für den zunächst vorliegenden Zweck genügt ein Hinweis auf die den Gegenstand betreffenden Stellen bei E. Gibbon. Geschichte u. s. w. VIII. S. 414 ff. (cap. XXXVIII). W. Augusti. Handbuch der christlichen Archäologie I. S. 156 bis 160; S. 419. J. Burckhardt. Die Zeit Constantins S. 228; bes. S. 431 ff. Im Weiteren s. Ph. Loos. Geschichte d. älteren christlichen Einsiedler u. s. w. Leipzg. 1787. (v. Crome) Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtsschreibern. Leipzg. 1774—1783. Auch ist hier das folgende Werk, trotz der Schärfe und beissen- den Satyre, mit der dessen Verfasser seinen Stoff würzt, nicht unerwähnt zu lassen, nämlich des „lachenden Philosophen“ C. J. Weber. Die Möncherei oder geschichtl. Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes. 3 Bde. Zweite Aufl. Stuttgart 1836. Von den übrigen, mit Abbildungen ausgestatteten Werken, deren Zahl ausserordentlich ist, nennen wir vorläufig nur: P. H. Heliot. Histoire des ordres monastiques et militaires. Paris 1714. 8 Bde. (2. Edit. avec 812 Fig. 1792; auch Deutsch. Leipzg. 1753) und C. F. Schwan. Abbildungen der vorzüglichsten geistlichen Orden in ihren gewöhnlichen Ordenskleidungen. Nebst einem jeden Orden beigefügter historischer Nachricht von dessen Ursprung, Verfassung und Absicht. Mannheim 1791. Die fernere Literatur s. im folgenden Abschnitt.

altorientalischer Culte fand. — Schon bald nach Verbreitung der christlichen Lehre hatte sich bei Einzelnen ihrer Bekenner die Anschauung, dass eine tiefere Erkenntniss derselben nur dann wahrhaft zu ermöglichen sei, wenn man sich aller der Sinne befangender, weltlicher Bezüge entschlage, bis zu einem derartigen Bedürfniss gänzlicher Entsagung gesteigert, dass sie ihr Besitzthum verliessen und sich, durchaus auf sich selbst beschränkend, in eine öde, oft kaum zugängliche ferne Einsamkeit zurückzogen. Ganz demgemäss entsagten sie auch jeglichem Aufwand in der Tracht, indem sie nun die wohl sonst von ihnen im täglichen Leben getragenen Gewänder gegen die nur dürftige Bekleidung der niedersten Stände und Armen vertauschten. Gleich diesen begnügten sie sich fortan entweder mit einer *Tunica* von grobem Stoff und dunkler Farbe oder doch höchstens mit einer solchen und einer mit einer Kapuze versehenen äusserst grobstoffigen *Paenula* (Fig. 8). Und eben diese Bekleidungsweise, die überdies schon im alten Rom seit dem Ende der Republik die „Philosophen“ und „Cyniker“ trugen,¹ bildet denn auch

Fig. 71.



den Ausgangspunkt für die Entwicklung der eigentlichen, regulirten mönchischen Trachten. — War jene *Paenula* ringsum geschlossen, nannte man sie, wie schon mehrfach bemerkt, vorzugsweise *Casula*, war sie vorn der Länge nach offen, vermuthlich *Berrus* oder *Birrus*,² wohingegen man höchstwahrscheinlich dann

¹ Vergl. darüber insbes. A. Böttiger. *Sabina* (1806) II. S. 36 not. 1; dazu meine „Kostümkunde.“ *Handbuch u. s. w.* II. S. 1011. — ² Hinsichtlich des Verhältnisses der Tracht zu dem Anachoretenthum sind besonders die Verordnungen der Synode von Gangra in Paphlagonien aus dem zweiten Drittheil des vierten Jahrhunderts (375?) merkwürdig. Im Synodalschreiben derselben heisst es unter and.: „Wenn ein Mann in der Meinung, dass dieses zu einer heiligen Lebensart gehöre und Gerechtigkeit schafft, einen Mantel trägt, und lieblos von solchen urtheilet, welche sich in der Furcht Gottes des Kleids, das man *Berus* (*Birrus*) nennt, und anderer gemeiner und gewöhnlicher Kleidung bedienen, der sei *Anathema*“; und ferner: „Wenn eine Weibsperson in der Einbildung, dadurch zu einer grösseren Heiligkeit zu gelangen, ihre Kleidung ändert, und statt der weiblichen männliche anlegt, sei *Anathema*“; ff. G. D. Fuchs. *Bibliothek der Kirchenversammlungen des 4. und 5. Jahrhunderts in Uebersetzungen und Auszügen aus ihren Acten u. s. w.* 4 Bde. Leipzig. 1780 bis 1784. II. S. 308 ff.

die gewöhnliche Tunica, zu der man später zuweilen gleichfalls eine Capuze hinzufügte,¹ falls sie nicht lange Ermel hatte, durch „Colobium“ bezeichnete. — Im Ganzen, folgt man den Schilderungen älterer Autoren von der Erscheinung der ersten christlichen Anachoreten, so unter anderen ihrer Beschreibung, die sie von dem Aeusseren des heiligen Antonius machen als er um 251 in Alexandrien auftrat,² dürfte dafür im Grunde genommen die noch gegenwärtige Bekleidung einzelner armen Wüsten-Araber ein ziemlich vollgültiges Beispiel gewähren (vergl. Fig. 71).

Nur beiläufig sei noch zum Schluss erwähnt, dass sich die griechisch-katholische Kirche auch darin getreu verblieben ist, dass sie bis auf den heutigen Tag wesentlich nur einen einzigen Mönchsorden und zwar den des heiligen Basilius als den ihrigen anerkennt. Die Mönche desselben tragen die oben erwähnte, gewöhnliche schwarze Gewandung aller übrigen Geistlichen und statt der sonst üblichen Tonsur eine Haarschur in Form eines Kreuzes.³

Das Geräth.

Gleichmässig wie die Tracht in Byzanz zunächst die spät-römische Modetracht blieb, bildeten auch die Gewerke daselbst zuvörderst nur eine Fortsetzung der griechisch-römischen und noch vielmehr asiatisch-römischen Handwerklichkeit. Was diese in ihrer weiten Verzweigung in der Technik und Formenbildung im Ganzen und Einzelnen gewonnen hatte, kam den Byzantinern zu Gute, weshalb denn auch nicht zu bezweifeln ist, dass sich deren gesamntes Geräth vorerst noch in Nichts von den bei den jüngeren Römern allgemein üblichen geräthschaftlichen Komfort unterschied. Darüber jedoch, wie lange etwa ein solches Verhältniss der Industrie im neu gegründeten Rom fortbestand, lässt sich allerdings ebenso wenig wie über die frühere Abwandlung der Byzantinität überhaupt von dem herkömmlich römischen Wesen irgend etwas Bestimmtes sagen. Auch hier liegt wiederum nur ausser Frage, dass dort eben jede Bethätigung ziemlich in dem gleichen Grade wie die innere Anschauungsweise der byzantinischen Welt an sich auf Kosten der römischen Tradition dem Einfluss des Orients

¹ Dies geschah wohl sicher nicht erst, wie allgemein angenommen wird, nach Papst Honorius II., seit 1130, sondern lange, seit unbestimmbarer Zeit, vor diesem. Vergl. V. Gay in Didron. Annales II. S. 163. — ² S. unt. And. Karl Haase. Kirchengeschichte. S. 72 §. 97. — ³ J. Elssner. Neueste Beschreibung der griech. Christen S. 104 ff.

unterlag. Somit wird auch auf diesem Gebiete des eigentlich byzantinischen Lebens abermals ähnlich wie in der Tracht die spätrömische Formenbehandlung mindestens noch während der Dauer von Jahrhunderten vorgeherrscht und sich auch noch ferner nur sehr allmähig erst unter mannigfachen Schwankungen den wirklich orientalischen Formen in der That untergeordnet haben. Höchst wahrscheinlich ist es sogar, dass auch hierbei ein derartiges Schwanken, bevor es zu jener Einigung gelangte, deren Gepräge im Grunde genommen das „Byzantinische“ repräsentirt, wenigstens noch bis zum sechsten Jahrhundert, bis auf die Zeit *Justinians* dauerte. Ja auch scheint selbst noch nach dieser Zeit gerade in Ausübung der Gewerke, ungeachtet dass sich fortan (durch den zunehmenden Reichthum begünstigt) der Orientalismus in allen Sphären immer kräftiger zur Geltung erhob, eine bestimmte Reminiscenz an die spätrömische Formenbildung ziemlich lebendig geblieben zu sein. So mindestens in der bildenden Kunst,¹ für deren nähere Beurtheilung noch heut in baulichen Ueberresten und anderweitigen kleinen Werken ein allgemeingültiger Maassstab vorliegt, der nun auch zumeist geeignet sein dürfte, das formale Verhältniss der industriellen Erzeugnisse, wofür keine oder doch nur sehr spärliche Belege vorhanden sind, im Allgemeinen zu charakterisiren. Demnach wird man sich diese Erzeugnisse etwa bis ins 6. Jahrhundert immer noch mehr nach spätrömischer Weise, wie nach der Weise des Orients ausgestaltet zu denken haben. Dabei dürfte sich für dieselben, doch höchstens während des späteren Verlaufs, eine je nach ihrem jüngeren Alter vermehrte Beimischung von orientalischen Ornamentalförmern annehmen lassen. Das sechste Jahrhundert würde sodann denjenigen Zeitpunkt bezeichnen, mit welchem die entschiedenere Hinneigung zu den asiatischen Formen begann. Es ist die Epoche *Justinians*, in der sich vor Allem der Kirchenluxus zu einer bisher noch nicht dagewesenen Höhe des Prachtaufwands steigerte. Auch war es sicher dann dieser Aufwand und zwar insbesondere diejenige Pracht, welche der ebengenannte Kaiser in der Wiederherstellung der „*Agia Sophia*“ entfaltete,² was

¹ Vergl. über die Geschichte der Kunst, namentlich der Baukunst im oströmischen Reiche C. F. v. Rumohr. *Italienische Forschungen*. Berlin und Stettin. 1827 bis 1831. I. S. 316 ff.; S. 287 ff.; bes. III. S. 184 ff. F. Kugler. *Handbuch der Kunstgeschichte* (2. Aufl.). Stuttgart 1848.; S. 322 ff.; S. 333 ff.; S. 362 ff.; S. 377 ff.; (3. Auflage). I. S. 258 ff.; S. 267. Karl Schnaase. *Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter*. I. (Düsseldorf 1844). S. 91 ff.

² Vergl. W. Salzenberg. *Altehrliche Baudenkmale von Constantinopel etc.* und bes. die dem Werk beigefügte Uebersetzung „Des Silentiarius Paulus Beschreibung der H. Sophia und des Ambon von W. Kortüm.“

zuerst wesentlich zur Beförderung asiatischer Geschmacksrichtung beitrug. Indem er die Räume der Kirche selbst auf das Glänzendste herrichten liess, den kostbarsten Marmor dazu verwandte und deren Wände auf's Pomphafteste mit goldenen und silbernen Ornamenten, mit Mosaiken und Teppichen und anderen Reichthümern fast überlud, blieb er nicht minder für die Beschaffung eines dem Ganzen entsprechenden, kostbaren Kirchengeräths besorgt. Natürlich blieb denn ein solcher Pomp durchaus nicht allein auf die Ausstattung von kirchlichen Gebäuden beschränkt, sondern erstreckte sich ebensowohl auf die Einrichtung der Herrscherpaläste,¹ als auch, von dort aus, verhältnissmässig auf den Haushalt der Vornehmen. — Fasst man schliesslich dies Alles zusammen und vergleicht hauptsächlich den Stil der Gebäude dieser Epoche mit dem Baustil der spätrömischen Zeit, um sich nun danach auch wieder ein Bild von dem gleichzeitigen äusseren Gepräge der industriellen Erzeugnisse der Byzantiner zu entwerfen, würde sich dies im Grunde genommen etwa dahin bestimmen lassen, dass man zwar immer noch mehr oder weniger die alten Grundformen beobachtete, sie jedoch fortan im Einzelnen mit echtasiatischen Elementen prunkender Dekoration vermischte, ohne dies künstlerisch zu vermitteln. Ueberdies spielte vermuthlich schon jetzt bei der Gestaltung einzelner Geräthe, wie namentlich bei der Ausstattung von Zimmermobilien und dergl., die bei dem Bau der Agia Sophia zu weiterer Bedeutung gelangte Verwendung des halbkreisförmigen Bogenabschlusses, der Säulen und Kuppel wesentlich mit. —

Nachdem so einmal der Industrie ihre rein auf den äusseren Luxus abzweckende Richtung gegeben war, sank sie, und höchst wahrscheinlich noch eher wie die eigentlich bildende Kunst, zu einer Formenbildung herab, die dann bei aller sonstigen Nachahmung orientalischer Vorbilder wohl noch um so weniger künstlerisch durchgebildet erscheinen mochte, da sie nun eben als blosser Nachahmung jedweder Selbständigkeit entbehrte. Doch dürfte sich auch dieser Verfall, wenigstens bis zu dem äussersten Grade nur ziemlich langsam und kaum vor dem Schluss des zwölften Jahrhunderts vollzogen haben.

Zugleich mit jenem Verhältniss der Form verband sich ein dem entsprechender Wechsel hinsichtlich der Materialien. Auch hierin folgte die Handwerklichkeit im Allgemeinen nur ebenso lange dem Vorgang des römischen Alterthums, als sie bei dessen

¹ S. darüber die höchst interessante Abhandlung bei K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter. I. S. 151 ff.

Gestaltungen blieb. Zwar fand sie wohl gerade in dieser Beziehung, bei der Prunkliebe der Kaiserzeit, den vielfältigsten Reichthum vor, indess war während jener Epoche die Verwendung der kostbarsten Stoffe doch immer erst nur mehr im Einzelnen, nur bei den Vornehmsten zur Geltung gelangt. Wenn demnach auch nicht anzunehmen ist, dass die griechische Industrie zu den ihr schon von vornherein überlieferten Materialien noch neue, etwa vordem nicht bekannte, besonders kostbare hinzugefügt habe, liegt es dagegen ausser Frage, dass sie sich vorzugsweise und zwar seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts in stets höher gesteigertem Maasse den werthvollsten Stoffen zuwendete. Dabei blieb selbstverständlich nicht aus — denn auch hier gab es Arme und Reiche — dass man daneben nicht minder, wie früher, alle weniger kostspieligen Artikel, als Marmor, Bronze, Holz¹ u. s. w. zu Geräthen verarbeitete. Immerhin aber blieb seitdem das Luxusbestreben vorherrschend und wesentlich auf die kostbarsten Stoffe, auf die Verwendung von Gold und Silber, von Elfenbein, Edelsteinen und Perlen, von überaus reichen Teppichen und sonstigen Prachtgegenständen gerichtet. Gleichwie dann endlich dieses Bestreben bei immer mehrerer Kunstverflachung nothwendig dahin führen musste, dass man nur noch den Stoffwerth an sich als Werthmaassstab überhaupt anerkannte, konnte denn auch die weitere Zunahme solches Luxus sich lediglich nur noch in einer Steigerung von massenhafter Verschwendung äussern. Und scheint es, dass nun auch dieses Verhalten, freilich wohl nicht ohne mannigfache je von der Lage der Finanzen des Reichs abhängige Unterbrechung etwa um das zwölfte Jahrhundert seinen höchsten Gipfel erreichte.

Was schliesslich die Technik anbelangt,² so hatten es darin die Byzantiner wohl kaum mehr den lange vor ihrer Zeit in allen Zweigen der Industrie zu hoher Vollendung entwickelten Kunstfertigkeiten zuvor thun können. Für diesen Fall ist vielmehr anzunehmen, dass sie allmählig tief unter der früheren Behandlungsweise herabsanken und selbst bis zum Rohen entarteten.

¹ Bemerkenswerth ist, dass die Byzantiner im 12. und 13. Jahrhundert unter anderem auch Holzwaaren aus den westlichen Ländern bezogen. D. Hüllmann. *Gesch. des byzantinischen Handels*. S. 111. — ² Ueber byzantinische Kunstfertigkeiten bietet das Werk des griechischen Mönches Theophilus, der nach E. Lessing im 10. oder 11., nach neuesten Forschungen jedoch erst im 12. oder zu Anfang des 13. Jahrhunderts lebte, die vielseitigste Belehrung. Vergl. M. de L'Escalopier. *Théophile prêtre et moine. Essai sur divers arts. Traduction du Traité de Théophile accompagnée du texte latin*. Paris 1843. Didron. *Manuel d'iconographie chrétienne*. Paris 1845; dazu L'abbé Texier. *Dictionnaire d'orfèvrerie etc.* S. 1383 ff.

Dahingegen wurden durch sie, was wenigstens höchst wahrscheinlich ist, mehrere eigene Arten der Technik wenn auch nicht grade selbständig erfunden, jedenfalls aber in weiterem Umfange, wie solches vor dem geschehen war, für die ornamentale Ausstattung auch des Geräthes in Anspruch genommen. Dahin gehört die Emailmalerei; von der bereits oben die Rede war (S. 67), ferner eine besondere Kunst Metallstreifen in Metall einzulegen. Letztere, für deren Verfahrungsart noch heut, neben anderen ähnlichen Werken,¹ die bronzenen Thüren des Haupteinganges von St. Marko in Venedig ein vorzügliches Beispiel darbieten,² bestand der Hauptsache nach darin,³ „durch Drähte oder sehr schmale Leistchen aus lichtigem Metalle, wie Gold oder Silber, auf einem dunkleren Metalle, wie z. B. Eisen und Bronze, oder im umgekehrten Verhältniss, irgend eine bestimmte Zeichnung (natürlich nur konturirt) einzulassen. Dabei verfuhr man je nach der Härte des für den Grund gewählten Metalls auf zweierlei verschiedene Weise: bei hartem Metalle begnügte man sich diejenige Oberfläche desselben, welche die Zeichnung erhalten sollte, gleich einer Feile rauh aufzuarbeiten und auf dem so gewonnenen Grund die einzelnen Drähte oder Leistchen in der beabsichtigten Konturirung durch Druck oder Hammerschläge zu festigen, schliesslich das Ganze abzuglätten; bei weichem Metalle wurde dagegen der für die Fäden bestimmte Grund herausgesticht und also die Zeichnung in wirklichem Sinne eingelegt.“ —

Ausser der Emailmalerei und der so eben beschriebenen Technik, welche letztere höchst wahrscheinlich im Abendlande in grösserer Ausdehnung niemals thätige Nachahmung fand, erreichte die Elfenbeinschnitzerei und namentlich die Mosaikmalerei und zwar nicht allein in Anwendung auf architektonische Ausstattung, als auch in der Herstellung von Geräthen einen vordem kaum geahnten Umfang. Für die Elfenbeinschnitzerei wird dies durch zum Theil noch wohlerhaltene grössere Elfenbeinwerke bezeugt;⁴ aber auch selbst für das Mosaik, obschon für

¹ S. die Abbildgn. u. s. w. bei Seroux D'Agincourt. *Sculpt.* T. XIII ff. — ² A. Camesina. Die Darstellungen auf den Bronzethüren des Haupteinganges von St. Marko in Venedig im Jahrbuch der k. k. österr. Central-Commission u. s. w. IV. (1860) S. 227 ff., wo sich auch eine Beschreibung des Verfahrens selbst findet, der wir hier folgen. — ³ Das Nähere darüber bei J. Labartes. *Histoire de l'art par les meubles etc.* und bei L'abbé Texier. *Dictionnaire.* S. 628 s. l'art. „Damasquinerie“, wo zugleich bemerkt wird, dass der oben erwähnte Theophilus dieser Technik nicht weiter gedenkt. — ⁴ Dahin ist auch noch die Nachricht zu rechnen, dass Karl der Grosse um 803 zwei reich geschnitzte Elfenbeinthüren aus Byzanz zum Geschenk erhielt: *Annales Mettenses ad. ann. 803.*

den hier beredten Fall keine weiteren Zeugnisse vorliegen, ist dies als sicher vorzusetzen. Natürlich wird man sich dessen Behandlung dann mehr nach Art der im Orient seit Alters geübten buntfarbigen „eingelegten Arbeit“ zu denken haben. — Im Uebrigen erhellt aus den noch vorhandenen Werken byzantinischer Kunst für die Technik im Allgemeinen, dass je mehr sich das eigentliche künstlerische Gefühl verlor, man sich nur um so peinlicher in der Ausführung des Einzelnen, der Detailsformen bethätigte.

Wendet man sich nun zu der Betrachtung der geräthlichen Ueberreste byzantinischer Industrie selbst, sieht man sich im Ganzen genommen auf eine nur sehr geringe Zahl von zum Theil noch in Wirklichkeit, zum Theil aber nur in Abbildungen erhaltenen Gegenständen verwiesen. Ueberdies zählen zu ersteren fast ausschliesslich nur solche Werke, die dem Kultus gewidmet waren, die überhaupt aber der Sache nach nur wenige Geräthe repräsentiren. Es sind dies, abgesehen von den schon mehrfach erwähnten geschnitzten Elfenbeinplättchen,¹ den „Diptychen“ und „Triptychen“, verschiedene Reliquienbehälter von zumeist flacher viereckter Form, gewöhnlich reich mit Email verziert, und mehrere kleine und grössere Kreuze, gleichfalls oft reich mit Emailplatten, auch nicht selten mit Filigran, mit Edelsteinen und Perlen geschmückt. Dazu kommen, zunächst als ein Hauptstück der byzantinischen Goldschmiedekunst, der im zehnten Jahrhundert gefertigte kostbare Aufsatz des Hochaltars von S. Marko in Venedig, die sogenannte *Pala d'oro*² — eine lange goldene Tafel mit zart emailirten Darstellungen aus der Geschichte des neuen Bundes —, sodann, als ein Prachtstück der Schnitzerei in Elfenbein, der unten noch näher zu besprechende Bischofsstuhl des Patriarchen Maximian. — Für noch anderweitige Geräthe, wohin etwa einige metallene Kelche und einige metallene mit Schmelz inkrustirte Leuchterfüsse zu rechnen sein würden,³ fehlt es bei dem besagten Mangel dokumentirter Vergleichungsmittel an

¹ Die Literatur darüber s. oben S. 69. — ² F. Kugler. Handbuch der Kunstgeschichte (2. Auflage) S. 391; S. 519. — ³ Nur beispielsweise sei hiefür verwiesen auf die Abbildungen u. s. w. bei Du Sommerard. Les arts au moyen-âge III. Ser. 7. Pl. XIII; Ser. 9 Pl. XVI; Ser. 10. Pl. XXXII; dazu die Abhandlung von F. Bock. Frühkarolingische Kirchengeräthe im Stifte Kremsmünster. I. Der Tassilokelch; II. Der Tassiloleuchter, in den „Mittheilungen d. k. k. österreich. Central-Commission“ IV. S. 6 ff.; S. 44 ff.

dem zuverlässigen Nachweis ihrer echtgriechischen Abstammung.¹ — Daneben aber beschränken sich auch die bloß abbildlich bekannten Geräte auf eine nur äusserst dürftige Auswahl von eigentlichen Zimmermobilen.

A. 1. Erhellte schon allein aus dieser Aufzählung, dass von einer näheren Anschauung des Geräthes im Einzelnen und noch weniger von dessen allmäliger Umgestaltung die Rede sein kann, gilt dies vor allem von den Gefässen. Denn wenn es sich gleichwohl von selbst versteht, dass, wie überall und zu allen Zeiten, auch in Byzanz die rein durch den Zweck bedingten Grundformen der Gefässe keine Veränderung erleiden konnten, ja wenn es auch selbst nicht mal an gleichzeitigen Erwähnungen von Gefässarten fehlt, vermag dies Alles doch immerhin noch keine bestimmte Vorstellung von ihrer eigentlich ornamentalen, stilistischen Ausprägung zu geben. In dieser Hinsicht kann lediglich nur das bereits oben über die Wandlungen des griechischen Kunststils im Allgemeinen Gesagte einen Maassstab gewähren, indem dazu Notizen an sich höchstens nur noch den auf diesem Gebiete herrschend gewesenen Aufwand bestätigen. Von diesem Gesichtspunkt aus lassen vorzüglich die Schilderungen verschiedener Autoren von den unermesslichen Schätzen, die christliche Kirchen an goldenen und silbernen Gefässen besaßen, als auch die mehrfachen Andeutungen von den Reichthümern dieser Art, welche bei der Eroberung von Rom durch *Alarich* (410),² und bei der Eroberung von Byzanz durch die Kreuzfahrer erbeutet wurden,³ jeden unbefangenen Begriff von solchen Schätzen weit hinter sich. Wenn gleich schon die Fülle derartiger Schätze in römischen Kirchen erstaunlich war — wie denn z. B. die Peterskirche um den Schluss des achten Jahrhunderts,⁴ neben massenhafter Verwendung von goldenem und silbernem baulichen Schmuck und zahllosen Gold- und Silbergeräthen, silber-

¹ Auch ist es unter diesem Verhältniss oft nicht minder schwierig neu-griechische Arbeiten von den älteren byzantinischen Arbeiten zu unterscheiden; vergl. unt. and. auch hiefür F. Böck. Der Reliquienschatz des Liebfrauenmünsters zu Aachen. Aachen 1860. S. 21 „Reliquienschein d. h. Anastasius“, m. Abbildg. — ² Vergl. E. Gibbon. Geschichte des Verfalles etc. VII. S. 424 (cap. XXXI). — ³ So erzählt z. B. Geoffroy de Villehardoin (Histoire de la conquête de Constantinople. Paris 1657 S. 81) wo er des ersten Brandes von Constantinopel gedenkt „et les grandes rues marchandes avec des richesses inestimables toutes au feu“; s. auch E. Gibbon a. a. O. XVII. S. 1 ff. (cap. LX) und über den Prachtaufwand in Byzanz überhaupt F. Hurter. Geschichte des Papstes Innocenz III. und seiner Zeitgenossen. Hamburg 1834 bis 1842. Band I: „Ein Gang durch Constantinopel.“ — ⁴ E. Platner, C. Bunsen (und And.). Beschreibung der Stadt Rom. Stuttgart und Tübingen 1830. II. S. 75 ff.

nen Lampen und Candelabern, 700 Pfund an Gewicht und ein „Ciborium“ aufweisen konnte, das, gleichfalls von Silber, nicht weniger als 2015 Pfund wog — wurde dies nichtsdestoweniger durch den Reichthum der griechischen Kirchen, wie namentlich durch die von *Justinian* besorgte Ausstattung der *Agia Sophia* im weitesten Maasse überboten. Hier waren von kaum zu berechnendem Werth nicht sowohl grosse Silbergefässe, als auch zum Theil massiv aus Gold gearbeitete und mit allen Mitteln der Prachthandwerke geschmückte Kelche, Patenen, Schalen, Ciborien und dergl. zusammengehäuft. Dabei beliebte man vorzugsweise den zuletzt genannten Geräthen, als den Behältern des heiligen Mahls, die Gestalt der Taube zu geben und sie mittelst goldener Schnüre neben dem Altar aufzuhängen. Ausserdem sah man nicht minder kostbar hergestellte Räuchergefässe, welche, wie wohl zu vermuthen steht, zumeist die architektonische Form des Kirchengebäudes nachahmten;¹ ferner (theils vom Gebälk herabhängend, theils zwischen den Säulen aufgestellt) silberne Ampeln und Candelaber von sehr verschiedener Durchbildung. Während nämlich die Candelaber, wie dies auch schon deren eigene Bezeichnung „*Phari*“ (Leuchthürme) andeutet, wohl zumeist nur aus einem hohen, geschmückten Schaft und einem darauf ruhenden Feuerbehälter bestanden, wechselten insbesondere die Ampeln in den Gestalten von Delphinen, von Hörnern, Kronen und sonstigen dafür geeigneten Mustern ab.² — Bei der Verzierung der Kirchengefässe und des Kultusgeräths überhaupt nahm dann unfehlbar das Monogramm Christi stets eine der wichtigsten Stellen ein (vergl. *Fig. 25; Fig. 31*). Im Weiteren ist es für den Reichthum der griechischen Kirchen bemerkenswerth, wenn die christlich gesinnten Schriftsteller in ihren Klagen über die Greuel bei der Verwüstung von Constantinopel und die dabei von den Lateinern verübte Entweihung der heiligen Geräthe berichten, dass man die „goldenen“ Altartische zu Spieltischen und die geweihten Kelche zu Trinkgeschirren erniedrigte. Ist ferner die Ueberlieferung wahr, dass die in Wien aufbewahrte Schale aus einem einzigen Stücke Achat (S. 29) von der Eroberung Constantinopels durch die Kreuzfahrer herrührt,³ würde dies noch bestätigen (was freilich ohnehin glaublich wäre), dass man sich auch zur Herstellung

¹ Wenigstens war dies bei der Mehrzahl der Räuchergefässe der Fall, deren man sich im Abendlande bediente, worüber das Nähere später. — ² Vgl. *Silentiarius Paulus* Beschreibung der h. Sophia II. Abschn. Vers 391 bis 508. — ³ H. Krause. *Angeiologie. Die Gefässe der alten Völker.* Halle 1854. S. 14.

von Gefässen der edleren Steinarten kaum in einem geringeren Umfange wie der edlen Metalle bediente. —

2. Nicht sehr verschieden von solchem Aufwand, der allerdings wohl durch das frühe Bestreben den neuen Kultus auch äusserlich auf das Glanzvollste auftreten zu lassen eine nur um so schnellere und ungemessenere Förderung erfuhr, scheint sich der Luxus mit Prunkgeschirren dann auch am Hofe der Kaiser selbst und bei den Vornehmen geäussert zu haben. Hierfür mag als ein Hauptbeispiel die getreue Schilderung genügen, die der Gesandte Berengars, *Liudprand*,¹ in der Beschreibung seiner Erlebnisse in Byzanz im Jahre 949 von den Gefässen des Gastmahls entwirft, welches die griechischen Kaiser alljährlich „am Tage der Menschwerdung Jesu Christi“ den Grossen des Reichs veranstalteten. „An diesem Tage“ — so heisst es dort — „kommen auch nicht, wie sonst silberne, sondern goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte, die in drei goldenen Schalen liegen; diese Schalen werden jedoch wegen ihrer beträchtlichen Schwere nicht von Menschen hereingetragen, sondern auf Wagen, welche mit purpurnen Decken behangen sind, vorgefahren. Von da aus werden sie auf den Tisch aber in folgender Weise gebracht. Es werden durch Oeffnungen in der Decke drei mit vergoldetem Leder bezogene starke Seile herabgelassen, an denen sich goldene Ringe befinden; diese werden an Haken gelegt, die aus den Schüsseln hervorragen und hiernach werden sie mittelst einer über der Decke aufgestellten Winde auf die Tafel gehoben, wobei noch vier oder mehrere Menschen stützen und von unten nachhelfen. Auch werden sie auf dieselbe Weise von der Tafel herabgehoben.“ —

3. Bei der Seltenheit noch erhaltener Gefässe, die sicher aus dem Zeitraum von Constantin bis Justinian datiren, verdient vor allem ein kleiner Kelch nebst einer kleinen „*Patena*“ Erwähnung, die beide nebst Münzen des Justin und des Anastasius (508 bis 527) bei Gourdon in dem Arrondissement von Châlons sur Saône entdeckt worden sind.² Der Kelch zeigt die bereits abgeschwächten Formen der späteren Kaiserzeit, ist zweihenkelig und am oberen Rande mit kleinen von Filigran eingefassten herzförmig geschliffenen Edelsteinen (abwechselnd Rubinen und Smaragden) versehen (*Fig. 72*). Dabei ist von besonderem Interesse, dass er seiner Gestaltung nach den noch spät in der griechi-

¹ Buch der Vergeltung. VI. c. 8. — ² M. de Caumont. *Abécédaire ou rudiment d'archéologie etc.* (3. édition) S. 57 ff.

schen Kirche gebräuchlichen Abendmahlskelchen entspricht:¹ Also auch hierin, wie wohl überhaupt in allen noch sonstigen dem Dienste der Kirche gewidmeten Geräthschaften, blieb die

Fig. 72.



griechische Liturgie bei weitem mehr wie die römische² den alterthümlichen Formen getreu. — Da die „Patena“ oder „Patina“, bei den Griechen „Diskos“ genannt, als Schüssel für das heilige Mahl stets in unmittelbarer Beziehung zu dem Abendmahlskelche stand, blieb sie in der griechischen Kirche unausgesetzt mit diesem verbunden. Ausserdem ist es in dieser Kirche (abweichend von der römischen) üblich, das auf der Schüssel liegende Mahl, um es vor jeder profanen Berührung mit dem darüber zu breitenden Tuche sicher zu stellen, mit zwei überkreuz befestigten, inmitten hochausgebogenen goldenen oder silbernen Bändern, dem „Aster“ oder „Stern“, zu bedecken.³ —

B. Von den anderweitigen Geräthen sind demnächst diejenigen zu nennen, die man gemeinhin in dem Begriff „Möbel“ zusammenzufassen pflegt. Doch geben auch hier für die nähere Beurtheilung der für das allgemeine Bedürfniss des täglichen Lebens bestimmten Möbel wiederum zunächst nur die Nachrichten von den Kirchenmobilien⁴ den noch zumeist sicheren Maassstab ab. Dahin gehören zuerst der Altar mit seinem „Tabernaculum“, sodann die mannigfachen Behälter zur Aufbewahrung von Reliquien und die Sitze der Bischöfe; endlich noch mehrere kleinere Geräthe, die obschon sie im Grunde genommen nicht zu dem Gemöbel zu zählen sind, doch

¹ Vergl. die Darstellung eines diesem Zwecke geweihten Kelches auf der sogenannten Kaiserdalmatika zu Rom bei S. Boissérée. Ueber die Kaiserdalmatika etc. Taf. III. S. 568; ferner die Anweisung zur Verfertigung derartiger Kelche bei Theophilus I. cap. XXIII bis c. XXXVII. — ² S. über den Gebrauch des Kelches und zwar hauptsächlich über die Anwendung desselben in der römischen Kirche W. Augusti. Handbuch der christlichen Archäologie III. S. 514 ff. L'abbé Migne. Encyclopädisches Handbuch u. s. w. (deutsche Ausg.) S. 481 ff.; Derselbe. Dictionnaire d'orfèvrerie etc. S. 298 s. l'art. „Calice“; J. Bourassé. Dictionnaire d'archéologie I. S. 578. K. Weiss im „Jahrbuch der k. k. österreich. Central-Commission“ IV. (1860). — ³ S. auch darüber das Nähere in den eben genannten Werken, wozu noch E. Godard. Cours d'archéologie sacrée II. S. 238 hinzuzufügen ist. — ⁴ Für das Einzelne siehe die schon oft herangezogenen Werke von W. Augusti, L'abbé Migne, L'abbé Texier, J. Bourassé, E. Godard, Pugin, Glossary of the ecclesiastical Ornaments and Custom u. a. m.

immerhin für die Veranschaulichung seiner ornamentalen Ausstattung eine derartige Geltung behaupten, dass sie wohl gerade an diesem Ort mit hervorzuheben sein dürften.

1. Betrachtet man zuvörderst den Altar,¹ wie solcher sich in der griechischen Kirche durch alle Epochen erhalten hat,² gewinnt man ein zuverlässiges Bild von der Gestaltung und Ausschmückung des von den älteren Byzantinern verwendeten Tisches überhaupt. Der griechische Altar bildet nämlich, im Gegensatz zu den späteren Altären in der abendländischen Kirche,³ im wahren Sinne des Worts einen Tisch d. h. eine von vier geraden Füßen unterstützte viereckige Platte. — Diese dem Kultus geweihten Tische, die man vermuthlich um jede Erinnerung an den heidnischen Altar zu verwischen „*Trapechai*“ und „*Thysiasteria*“ benannte,⁴ sollen (wahrscheinlich aus gleichem Grunde) bis auf die Zeiten Constantins nur einfach von Holz gewesen sein. Gleichzeitig indess mit der Anerkennung und Erhebung des Christenthums und des sich in der christlichen Kirche mehr und mehr verbreitenden Luxus wurden dann jene hölzernen Tische allmählig durch reichere, marmorne und schliesslich sogar durch goldene, zuweilen mit Edelsteinen verzierte grosse Altartische ersetzt.⁵ Dies Letztere war bereits unter dem Kaiser Justinian und zwar namentlich bei dem Altartische der Fall, den er für die von ihm hergestellte „*Agia Sophia*“ verfertigen liess. Denn — so berichtet der gleichzeitige Beschreiber dieser prachtvollen Kirche, der Silentiarius des Kaisers, *Paulus*:⁶ —

„Auch den heiligen Tisch unterstützten goldene Säulen; Selber von Golde steht er auf goldener Basis und schimmert In dem Glanz der ihm eingefügeten köstlichen Steine.“

2. Mochte mit solcher Ausstattung der Aufwand für dieses Geräth überhaupt soweit es die Räume der Kirche betraf für alle Zeiten erschöpft worden sein, boten nun die zum profanen Gebrauch bestimmten Tische dem Luxusbestreben einen noch weiteren Spielraum dar. Sie wenigstens waren in keiner Weise, weder

¹ Neuestes Hauptwerk darüber Fr. Laib und Fr. Jos. Schwarz. Studien über die Geschichte des christlichen Altars. Mit vielen Abbildgn. Stuttgart 1857. — ² Vergl. auch bes. J. Elssner. Neueste Beschreibung der griechischen Christen u. s. w. S. 300 ff. — ³ Das Nähere darüber im folgenden Abschnitt. — ⁴ Vergl. indess W. Augusti. Handbuch I. S. 412; II. S. 610 ff. — ⁵ Einzelne Tische der Art, von Stein oder Bronze, haben sich selbst auch in abendländischen Kirchen erhalten, so z. B. im Dome zu Regensburg und im Dome zu Braunschweig; vergl. F. Görres. Beschreibung vom St. Blasiusdom in Braunschweig. Braunschweig. 1834. S. 31 und H. Otte. Handbuch der kirchlichen Kunstarchäologie. 3. Auflage. Leipzig. 1854. S. 26 m. Abbildg. — ⁶ „Beschreibung der hl. Sophia“ u. s. w. übersetzt von W. Kortüm. II. Abschnitt. Vers 335 bis 338.

in Rücksicht auf Grösse und Form noch in Rücksicht auf Ornamentirung irgend einer als heilig erkannten festen Tradition unterworfen, so dass man bei diesen in den dafür schon früh gebräuchlichen Sondergestalten¹ von ein und dreifüssigen Rundtischchen, von grösseren und kleineren Etageren u. dergl. abwechseln und ebenso auch im Ornament vorzugsweise des Untergestelles den höchsten Reichthum entfalten konnte. — Gleichwie der Altar un- ausgesetzt mit einer Decke bekleidet ward, herrschte auch im gewöhnlichen Leben die Anwendung eines Tischtuches vor.

3. Das hauptsächlich in älterer Epoche um und über den Altartisch errichtete „*Tabernaculum*“ — auch „*Pyrgos*“ oder da es zugleich die heilige Speise mitbedeckte, wie deren Behälter, „*Ciborium*“ genannt — entsprach dem asiatischen Baldachin und bildete seiner Grundform nach ein von vier Säulen getragenes Dach mit Teppichvorhängen zwischen den Säulen. Auch dieses (oft umfangreiche) Geräth, das sich übrigens in der Folge aus der griechischen Kirche verlor,² hatte gleichfalls durch *Justinian* bei dem Ausbau der *Agia Sophia* eine glanzvolle Durchbildung erreicht, wie dies nun abermals aus der Beschreibung des *Silentiarius Paulus* erhellt:³

„Oben über dem goldnen, geweihten Tische des Altars
Strebet zur Höhe empor ein mächtiger Thurm in die Lüfte,
Ruhend auf vierfachen Bogen, umgossen von strahlendem Silber,
Und von den silbernen Säulen getragen, auf deren erhabene
Häupter die silbernen Füsse der vierfachen Bogen gestellt sind.
Ueber den Bogen steigt der Thurm dann auf, wie ein Kegel;
Doch ist er diesem völlig nicht gleich, denn unten am Fusse
Bildet der Rand nicht genau die Form des richtigen Kreises,
Sondern es ist achtseitig die Basis, von welcher der Kegel
Dann vom weiteren Kreise zur Spitze allmählig emporstrebt.
Dran sind gelegt acht silberne Platten, in ihrer Verbindung
Bildend den lang sich erstreckenden Rückgrat. Jegliche Platte
Steiget, dem Dreieck ähnlich, empor auf der eigenen Strasse,
Bis sie alle vereinet die höchste Spitze des Kegels,
Da wo die Kunst das Bild des herrlichen Kelches geschaffen.
Blätterähnlicher Schmuck umgiebt die nach unten gebogenen
Ränder des Bechers. Inmitten darüber die Kugel des Himmels
Blitzend im silbernen Schein, und über dem Himmel emporragt
Leuchtend das heilige Kreuz. Es gereich' uns allen zum Heile!
Ueber den Bogen umher schlingt sich an des herrlichen Kegels
Unterstem Rand ein Kranz von spitzigem Dornengeflechte,
Gradaus laufende Strahlen, wie die der duftenden Früchte
Wilder Birnen des Waldes, nach oben entsendend, so dass sie
Ragen über den Rand hervor in dem schimmernden Lichte.
Unten wo auf dem Rande die mit einander verbundnen
Seiten enden des Kegels, erblickst Du vom Künstler geformte

¹ Vergl. über die Tische der Römer meine „Kostümkunde.“ Handbuch u. s. w. II. S. 1312 ff. m. Abbildgn. — ² J. Elssner. Beschreibung etc. S. 302. — ³ „Beschreibung der h. Sophia“ etc. II. Abschnitt. Vers 304 bis 335.

Becher, aus Silber gegossen, von denen ein jeglicher trägt
Candelaber mit blinden und nachgebildeten Kerzen,
Nur zum Schmucke bestimmt und nicht zur Erleuchtung des Tempels,
Denn in dem blanken Metalle der abgerundeten Formen
Blitzen sie rings um sich her; nicht die brennende Flamme des Feuers,
Nur den Strahl des Metalls entsenden die zierlichen Kerzen.“ —

4. Während das „*Tabernaculum*“ in seiner mehr baulichen Konstruktion zugleich ein allgemein gültiges Beispiel für einzelne auch im profanen Leben übliche Geräthe der Art gewährt, dürften die nun zu erwähnenden, ältesten Reliquienbehälter nicht minder als Beispiele für die auch sonst, im Hause, gemeinhin gebräuchlichen, mehr oder minder umfangreichen Koffer und „Laden“ zu betrachten sein. Natürlich sind dabei von jenen Behältern zunächst alle diejenigen auszuschliessen, welche entweder in äusserst flachen oder doch nur wenig erhobenen, zumeist viereckigen und mit Email ausgestatteten Tafeln bestehen,¹ sondern nur die in Betracht zu ziehen, die sich als förmliche „Schreine“ darstellen. Freilich ist hierbei vorweg zu bemerken, dass sich gerade von solchen Schreinen — so viel ihrer auch im Verlaufe der Zeit und sonderlich nach der Eroberung von Constantinopel durch die Kreuzfahrer ins Abendland gekommen sein mögen — doch nur wenige erhalten haben, deren griechische Abstammung über jeden Zweifel erhoben ist.² Indess ist bei der äusserst frühen Verbreitung, die der Reliquienkultus vorzugsweise in Byzanz fand,³ wohl

¹ Beispiele dieser Art bei Didron. *Annales* V. S. 326; XVIII. S. 125. A. Becker und J. v. Hefner. *Geräthschaften des christlichen Mittelalters* II. Taf. 40. P. Lacroix et F. Seré. *Le livre d'or des métiers. Histoire de l'orfèvrerie-joailliers etc.* Paris 1850. S. 22. F. Kugler. *Kleine Schriften und Studien zur Kunstgeschichte*. I. S. 634. u. a. m. *Jahrbuch der k. k. österr. Central-Commission etc.* III. — ² Manches der Art mag wohl noch in einzelnen Kirchen verborgen sein. Von den mir bekannten publicirten Reliquien-schreinen wage ich keinen einzigen als wirklich byzantinisch zu bezeichnen. Höchst wahrscheinlich ist es indess, dass sich die frühesten, aus romanischer Epoche datirenden Kästchen nur wenig von letzteren unterschieden und dass wir darunter selbst Einzelnes romanisch nennen, was in der That griechisch ist und umgekehrt. Somit nennen wir nur als Beispiele für die Form überhaupt die Abbildungen bei Du Sommerard. *Les arts au moyen-âge* IV. chap. XIV u. V. A. Becker und J. v. Hefner. *Geräthschaften* I. Taf. 12 (vermuthlich ein Ciborium), Taf. 52 (vielleicht gar indisch); II. Taf. 26. J. A. Worsaae. *Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjøbenhavn*. Kjøbenhavn 1858 S. 138 Fig. 523; S. 139 Fig. 524; Fig. 525; S. 140 Fig. 526. Viollet-le-Duc. *Dictionnaire raisonné du mobilier français etc.* Paris 1858 S. 215 ff.; S. 231; auch sonst häufig bei G. Schmidt. *Kirchenmöbel*, Ernst aus'm Werth. *Denkmale etc. des Rheinlandes*, F. Bock. *Das heilige Köln*, u. A.; das von dem zuletztgenannten Verfasser in „*Der Reliquienschatz des Liebfrauen-Münsters zu Achen*“ S. 21 No. 8 besprochene und abgebildete Reliquiarium „des heiligen Anastasius“ trägt das entschiedene Gepräge einer neugriechischen Arbeit. — ³ „Ausgehend von der Verehrung der Gräber der Märtyrer war dieser Kultus schon im vierten Jahrhundert allgemein verbreitet

anzunehmen dass dort auch zuerst diese Behälter an und für sich ihre formale Ausbildung erhielten und solche dann ohne Weiteres im Abendlande nachgeahmt ward, also dass auch die hier noch vorhandenen frühesten Reliquiarien gewissermaassen einen Ersatz für den Mangel echtgriechischer darboten.

a. Diese frühesten Reliquienschreine, und zwar namentlich diejenigen welche nur Theile von Heiligen umschliessen, bewahrten etwa bis zum zwölften Jahrhundert vorherrschend die Form theils kleiner Koffer nach Art der ältesten Sarkophage, theils runder oder mehrflächiger Büchsen mit einem kegelförmigen Deckel, theils ziemlich flacher oblonger Kästchen. In allen diesen genannten Fällen, wozu, jedoch nur als Besonderheit, manche eigene Gestaltung kam, bestehen sie entweder aus Kupfer oder aus Holz oder Elfenbein. Dabei sind die kupfernen, die nun hauptsächlich die Gestalt der ältesten viereckten mit Giebeldach versehenen Sarkophage nachahmen, fast durchgängig sehr stark vergoldet, ringsum mit Gravirungen und figürlichen Darstellungen in Emailmalerei verziert; die von Holz oder Elfenbein aber gewöhnlich sehr reich ausgeschnitzt und erstere zuweilen noch überdies farbig bemalt oder theilweis vergoldet. Alle noch sonstige Durchbildung derselben (etwa seit dem dreizehnten Jahrhundert) gehört, was nicht zu bezweifeln steht, ausschliesslich den westlichen Ländern an.¹ —

b. Endlich sind hier von den bereits oben als mehr für den Zweck der Veranschaulichung der ornamentalen Ausstattungsweise des Geräthlichen überhaupt, näher bezeichneten Kleingeräthen zunächst die noch hie und da aufbewahrten kostbaren Kreuze hervorzuheben (S. 142). Indem es dafür genügen mag auf einige von ihnen nur hinzuweisen,² sei hinsichtlich der Darstellung des gekreuzigten Christus bemerkt, dass diese nicht vor dem fünften Jahrhundert in Aufnahme kam und kaum vor dem siebenten allgemeynere Verbreitung fand.³ — Nächst den nur zur Auf-

und bereits Theodosius erliess ein Verbot der Reliquientranslokation.“ Vergl. übrigens, hinsichtlich der Verbreitung des Kultus u. s. w. W. Augusti. Handbuch III. S. 682—692. L'abbé Texier. Dictionnaire de l'orfèvrerie. S. 1316 ff. W. Pugin. Glossary of ecclesiastical ornament s. v. Reliquary. Didron. Annales VIII. S. 146. M. de Caumont. Abécédaire etc. (3. edit.) S. 235. Viollet-le-Duc. Dictionnaire du mobilier français S. 63 ff.; S. 210 ff. K. Weiss. Ueber Reliquienschreine in „Mittheilungen der k. k. österreich. Central-Commission I. (1856) S. 77 ff.

¹ Das Nähere darüber auch abbildlich im folgenden Abschnitt. — ² Abbildungen bei Didron. Annales V. S. 318; insbes. A. Schaepkens. De la croix byzantine de l'empereur grec Romanus, donné par l'empereur Philippe de Souabe a l'église Notre-Dame de Maestricht etc. u. Didron. Annales III. S. 558 ff. — ³ Vergl. darüber bes. F. Piper. Ueber den christlichen Bilderkreis. Ein Vortrag u. s. w. Berlin 1852 S. 24 ff.; M. de Caumont. Bulletin monumen-

stellung in der Kirche bestimmten Kreuzen und „Crucifixen,“ bediente man sich des Vortragekreuzes oder „*Crua gestatoria*.“ Dies, anfänglich nur eine Auszeichnung der höchstgestellten Geistlichkeit, wurde seit dem elften Jahrhundert auch den Metropolitanen und sodann, seit Gregor IX., allen Erzbischöfen zugestanden. Die griechischen Patriarchen jedoch machten davon nur selten Gebrauch und zogen vielmehr die gleiche Anwendung eines brennenden Candelabers, des sogen. „*Lampaduchon*“ vor.¹

c. Ein zweites hier zu erwähnendes Geräth ist ein reich ausgestatteter Fächer („*Flabellum*“ und „*Ripidion*“), das der beim Abendmahl fungierende Diakon zur Abwehr der Fliegen von der heiligen Speise trug und in der griechisch-katholischen Kirche noch gegenwärtig zu tragen pflegt. Derselbe erhielt zumeist die Gestalt eines sechsflügeligen Seraphim.² —

5. Von ganz besonderer Wichtigkeit für die nähere Vergegenwärtigung des byzantinischen Mobiliars sind die zum Theil noch wirklich vorhandenen, theils in Abbildung erhaltenen Kirchenstühle der Bischöfe. Sie schliessen sich ihrer Grundform nach unmittelbar an die bei den späteren Römern für grössere Marmorsessel vorherrschend beliebte Gestaltung an und wechseln dieselbe in der Folge nach Maassgabe der Veränderung, welche die Architektur erfuhr.³

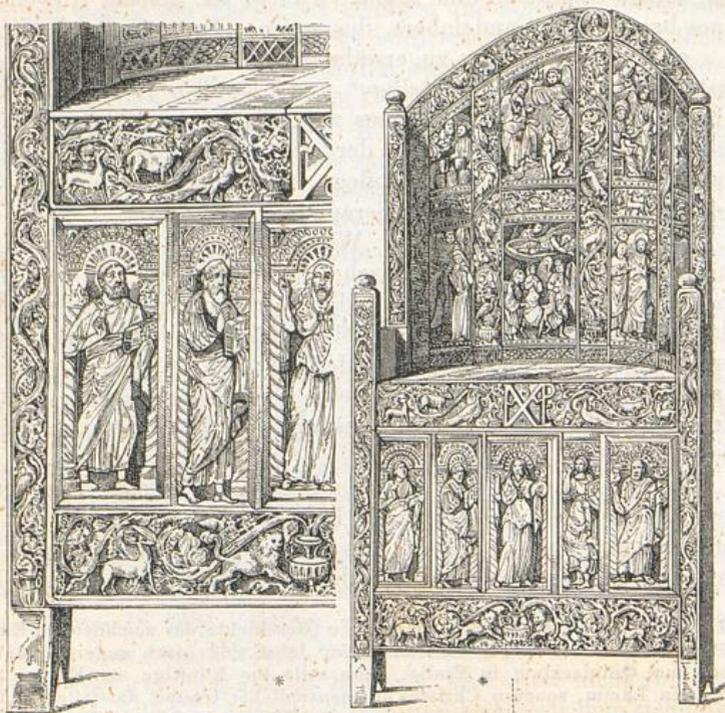
a. Einer der ältesten solcher Sessel, sieht man von den in den Katakomben ausgehauenen Lehnssesseln ab (S. 44), ist der schon oben vorweg berührte Bischofsstuhl des *Maximian*⁴ in der von eben diesem Bischof im Jahre 547 feierlichst eingeweihten

tal X. S. 130: S. 135. Nach G. Fiorillo (Geschichte der zeichnenden Künste. Göttingen 1798. I. S. 54) verordnete im Jahre 660 (nach anderen 692) das Concilium Quinisextum in Trullo, man solle ins Künftige am Kreuze nicht mehr ein Lamm, sondern Christus in menschlicher Gestalt darstellen. „Diese Bilder waren immer bekleidet und mit vier Nägeln versehen.“ Nach J. Elssner (Neueste Beschreibung u. s. w. S. 303) gestatten die Griechen überhaupt kein Crucifix.

¹ W. Augusti. Handb. d. christl. Archäologie I. S. 199. — ² W. Augusti a. a. O.; III. S. 236; vergl. S. 536 (5). — ³ Schon weniger scheint dies bei den Bischofstühlen der abendländischen Kirche der Fall gewesen zu sein, wo man dafür bei weitem länger, wohl bis zum zwölften Jahrhundert, die alterthümlich römische Form bewahrte. Vergl. dazu unt. and. die noch erhaltenen Sessel der Art.: St. Vigor in Bayeux bei M. de Caumont. Abécédair S. 248; in der Domkirche zu Parenzo in Istrien bei F. Heider. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaats. I. S. 500; der Patriarchensitz zu Aquileja bei Demselben a. a. O. S. 44 Taf. XVII bis XVIII; Didron. Annales II. S. 176 (wo es freilich schon als eine Wiedergeburt der klassischen Form zu betrachten ist); zu Canosa bei X. Willemin, Monuments franc. inéd. I. T. 5. — ⁴ Vergl. Du Sommerard. Les arts au moyen-âge Tom I. Ser. I. (chap. V u. XII) Pl. XI. F. v. Quast. Die altchristlichen Bauwerke zu Ravenna S. 37. F. Kugler. Handbuch d. Kunstgesch. 2te Auflage. S. 387.

Kirche S. Vitale in Ravenna. Derselbe bewahrt noch im Wesentlichen die Gestalt der römischen Sessel, besteht jedoch nicht (wie diese gewöhnlich) aus Marmor, sondern aus vielen kleinen ausgeschnitzten Elfenbeinplatten (*Fig. 73* mit Detail). Diese lassen hinsichtlich der Technik drei verschiedene Hände erkennen.

Fig. 73.



X. A. K. 1894.

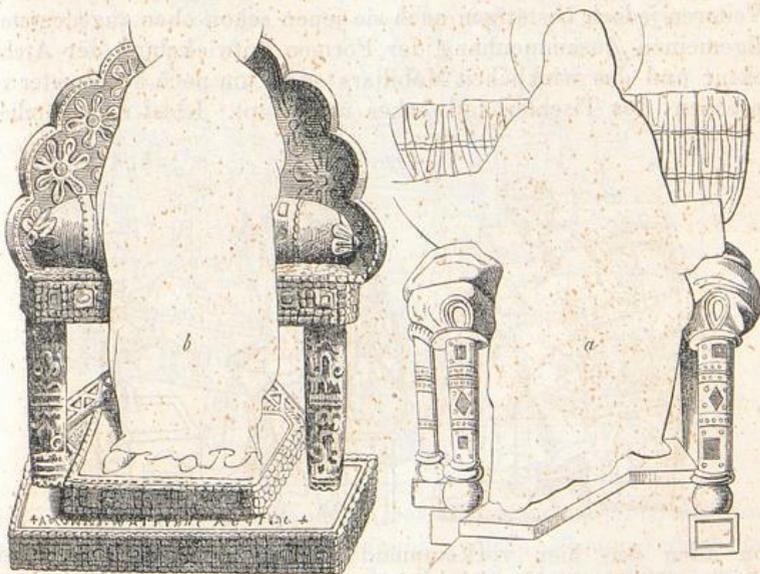
Denn während einzelne von diesen Plättchen noch an die bessere Behandlungsweise der spätrömischen Zeit erinnern, erscheinen die Tafeln der Rückenlehne schon um ein Beträchtliches geringer und endlich die der Vorderwand, obschon nicht ohne grosse Sorgfalt, leblos und conventionell ausgeführt.

b. Ein zweites interessantes Beispiel eines reich ausgestatteten Sessels enthält das schwer zu datirende grosse Mosaikgemälde der Kirche S. Pudenziana in Rom¹ (*Fig. 74 a*). Obgleich sich

¹ Dass dieses Bild noch dem vierten Jahrhundert angehören könne, wie vermuthet wird, bezweifle ich sehr. Höchstwahrscheinlich ist es nicht vor der Epoche Justinians, vielleicht ziemlich gleichzeitig mit der Wiederherstellung

auch noch in der diesem Stuhl eigenen Durchbildung der Form, bei aller Verschiedenheit mit jenem ersteren, eine gewisse Reminiscenz an die römische Form nicht verkennen lässt, entspricht dessen durchgängige ornamentale Beschaffenheit schon völlig jenem rein äusserlichen asiatisirenden Prachtaufwand, welcher sich bei dem Wiederaufbau der Agia Sophia entfaltetete. Folgt man nämlich der Färbung des Sessels, wie solche das Mosaikbild zeigt,¹ so hat man sich diesen, durchaus ähnlich wie den Altartisch jener Kirche (S. 147), als gänzlich von Gold und mit farbigen Edelsteinen besetzt zu denken; versehen mit bunt gemusterten

Fig. 74.



Polstern und reich drapirter Rückenlehne. — Noch andere gleichfalls in Mosaiken mehrfach verbildlichte Kirchensessel, doch aus dem Verlauf bis zum zwölften Jahrhundert,² bewegen sich in der Form und Ausstattung gewissermaassen zwischen den beiden eben berührten Gestaltungen. — Endlich finden sich auch noch auf einigen Elfenbeinwerken aus späterer Zeit kirchliche Pracht-

der Agia Sophia oder der Weihung von S. Vitale in Ravenna entstanden; vgl. indess F. Kugler. Geschichte der Malerei. 2. Auflage. I. S. 47.

¹ Gally Knight. The ecclesiastical architecture etc. I. — ² Vergl. die in den oben S. 58 angeführten Werken enthaltenen Abbildungen altchristlicher Mosaiken, bes. die freilich wenig detaillirten Darstellungen bei G. Guttensohn und M. Knapp. Denkmale christlicher Religion etc.

stühle dargestellt, in denen bereits eine völlige Entartung von der ursprünglich römischen Form, ja bis zum Barocken zu Tage tritt. Dahin gehört insbesondere die Platte eines Diptychon mit dem Bilde der heiligen Jungfrau, deren Verfertigung höchst wahrscheinlich in den Zeitraum vom achten Jahrhundert bis zum elften Jahrhundert fällt (*Fig. 74 b*).

c. Anschliessend an diese Verbildlichungen vergegenwärtigen einzelne byzantinische Miniaturen des elften oder zwölften Jahrhunderts¹ die bis zu dieser Zeit in der Gestaltung auch noch anderweitiger Mobilien stattgehabte Veränderung. Zudem scheint dass die Verfertiger dieser Gemälde ihre Vorbilder mehr dem Bereich der Alltäglichkeit, wie dem des kirchlichen Lebens entlehnten. Im Weiteren jedoch bestätigen auch sie jenen schon oben angedeuteten allgemeinen Zusammenhang der Formen-Entwicklung der Architektur und des wirklichen Mobiliars oder, um noch bestimmter zu sprechen, des Tischlerhandwerkes überhaupt. Lässt man nämlich

Fig. 75.



von allen den hier vorkommenden Formen von Zimmermobilen einzelne — wie man solche für Stühle (*Fig. 75 b*), Schreibpulte (*Fig. 75 c*) u. a. in Anwendung brachte — als ausnahmefällige Besonderheiten der Willkür und Laune auf sich beruhen, zeigt sich dass man auch auf diesem Gebiet in der That vorherrschend dem in der Baukunst bis zu eben dieser Epoche noch weiter entfaltetem System der Verbindung von Halbkreisbögen mit einer oder mit mehreren Säulen in ziemlicher Treue nachgefolgt war (*Fig. 75 a*; *Fig. 76*). — Nur beiläufig sei hier noch in Betreff der Lagerstätten hervorgehoben, dass man sich dieser nicht mehr, wie dereinst, gemeinhin an Stelle der Sessel bediente,

¹ Seroux D'Agincourt. Peint. I. Taf. LIX ff.

sich nicht mehr wie früher zum Speisen legte,¹ sondern sie überhaupt nur noch als Lager im heutigen Sinne benutzte (vergl. Fig. 76). —

6. Für die Anwendung förmlicher Schränke und deren kostbare Ausstattung spricht die Erwähnung eines Schrankes, der

Fig. 76.



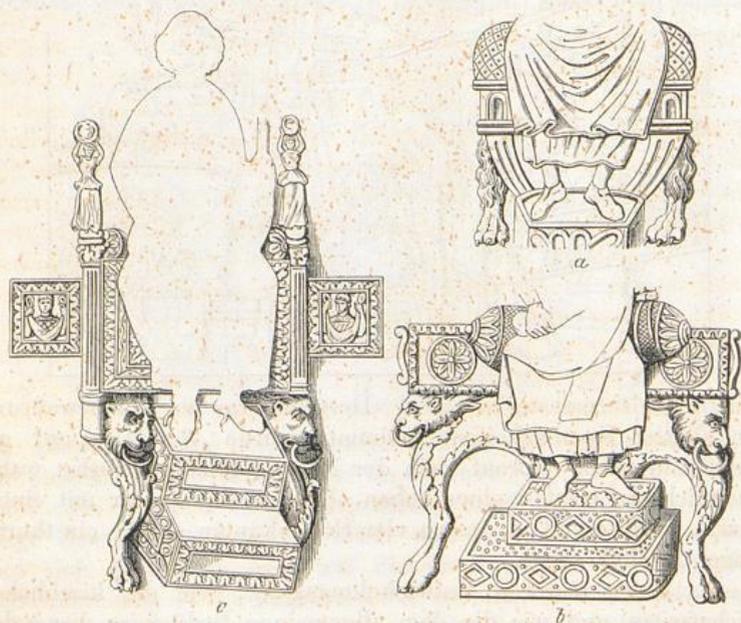
sich im Kaiserpalaste befand.² Derselbe war zur Aufbewahrung von allerlei Kostbarkeiten bestimmt, wurde „*Pentapyrgium*“ genannt und hatte (worauf auch der Name hindeutet) höchst wahrscheinlich die Gestalt eines hohen oblongen Baues der mit einem Thurm endigte und an dessen vier Höhenkanten sich je ein thurmartiger Ausbau erhob. —

C. Einen anderen Entwicklungsgang, wie die kirchlichen Bischofssitze und wie die dem allgemeinen Bedürfniss dienenden

¹ So wird es z. B. von dem Gesandten Liudprand, wo er von dem schon oben (S. 145) beschriebenen Gastmahl der griechischen Kaiser spricht, als eine Ausnahme bemerkt, „dass man dabei nicht wie gewöhnlich sitze, sondern liege.“ Dies geschah hier unfehlbar in Erinnerung des alten Gebrauchs bei den Agapen oder Liebesmahlen, zugleich als Nachahmung des hl. Abendmahls. — ² Georg. Monach. de Theophilo c. 5 bei K. Schnaase. Geschichte der bildenden Künste im Mittelalter III. S. 155 Anmrkg.

Zimmernobilien, mussten die mit den staatsamtlichen Würden als Insignien verbundenen Sessel — die Ehrenstühle der Magistrate und der Thronstuhl der Kaiser — durchmachen. Sie fanden ihr unmittelbares Vorbild einerseits an der bei den Römern seit Alters gebräuchlichen „*Sella curulis*“, andererseits an der vermuthlich von Caesar eingeführten und danach bereits von den jüngeren römischen Kaisern immer reicher gestalteten, prunkenden „*Sella aurea*“. Für diese beiden Sessel indess waren Grundform und Material durch die Ueberlieferung in so entschiedener Weise gegeben, dass sich eine Umwandlung derselben wenigstens für die nächste Zeit höchstens nur in einem Wechsel des Ornaments zu äussern vermochte. Den besten Beleg dafür liefert ein Blick auf die Formen der *Sella curulis*.

Fig. 77.



1. Vergleicht man nämlich die Darstellungen auf den Consular-Diptychen ¹ (Fig. 77) mit den zum Theil noch wirklich erhaltenen bronzenen Sesseln dieser Art (Fig. 23), zeigt sich deutlich, dass man so lange das Consulat überhaupt wahrte, die alte Form

¹ Die Literatur darüber s. oben S. 69 Note 3.

durchaus beibehielt und nur durch Hinzufügung einzelner Ornamentstücke bereicherte. Je älter diese Darstellungen sind um so enger schliessen sie sich dieser althergebrachten Form an (*Fig. 77 a*). Und auch noch die jüngsten unter ihnen (etwa aus dem fünften und sechsten Jahrhundert) lassen bei aller Verschiedenheit ihrer Ausstattung im Einzelnen, noch immer die der *Sella curulis* ursprünglich eigene Durchbildung eines tragbaren Klappstuhls erkennen (*Fig. 77 b. c*; vergl. *Fig. 23. Fig. 24*).

2. Der Kaiserthron hatte sich dagegen mehr im Anschluss an die auch sonst von den vornehmen Ständen in Rom häufiger angewandten Prachtsessel (ähnlicher wie die Bischofssitze) zu besonderem Glanze entfaltet. Doch wurde für ihn noch ausserdem durch den rein profanen Bezug, den man mit jenen von Haus aus verband, eine besondere Entwicklung geboten. Diese beruhte in der Absicht auch schon der früheren römischen Kaiser durch ihre rein äusserliche Erscheinung der Umgebung zu imponiren. Hierdurch erhielt der Thron schon frühzeitig eine ihm als solchen kennzeichnende, überaus kostbare Durchbildung, wobei man es vermuthlich nicht an plastischen Zierrathen fehlen liess, welche die Herrschaft symbolisirten, wie Löwenbilder u. dgl. Als sodann später aus gleichem Grunde *Diocletian* und *Constantin* das orientalische Ceremoniel an ihrem Hofe einführten¹ (S. 17 ff.), ward aber, wie kaum zu bezweifeln steht, der orientalische Herrscherthron mit seinem vollständigen Prachtaufwand — mit seiner hoherhobenen Estrade und seinem goldenen mit Teppichen behangenen Divan und seinem Baldachin — statt der *Sella aurea* gebräuchlich. Dass dies wenigstens in *Byzanz* in der Folge wirklich der Fall war und wie man sich hier dann in der That bemühte nicht hinter dem Orient zurückzubleiben, kann allein schon der Umstand beweisen, dass der Kaiser *Theophilus* den Mathematiker *Leo* anwies ihm einen Thron durchaus nach dem Muster des am Hofe des Abbassiden *Moktabers* zu Bagdad befindlichen, überaus künstlichen Throns herzustellen.² Jenen Thron sah etwa dreissig Jahr später, im Jahre 949, der bereits mehrfach genannte Gesandte des Kaisers Berengar, *Liudprand*, beim *Constantin Porphyrogenitus* und theilt darüber Folgendes mit:³ „Vor dem kaiserlichen Thron erhob sich ein eherner vergoldeter Baum, auf dessen Zweigen verschiedene Arten von Vögeln sassen, die, von vergoldetem Erze gebildet, je nach der ihnen eigenen Weise ihren

¹ S. oben S. 18. — ² Vergl. D. Fiorillo. *Gesch. d. zeichnenden Künste* I. S. 63; dazu K. Schnaase. *Geschichte der bildend. Künste im Mittelalter*. I. S. 155. — ³ *Liudprand. Buch der Vergeltung*. VI. c. 5.

Gesang ertönen liessen. Der Kaiserthron selbst war so künstlich gebaut, dass er bald niedrig und gleich darauf wieder hoch erhoben erschien. Vor ihm standen gleichsam als Wächter grosse mit Gold überzogene Löwen, von denen ich aber nicht sagen kann, ob sie von Holz oder von Metall waren, die mit dem Schweife den Boden schlugen und mit weit geöffnetem Rachen, die Zunge bewegend, laut aufbrüllten. In diesen so ausgestatteten Saal ward ich, gestützt auf zwei Eunuchen, vor das Antlitz des Kaisers geführt. Als ich eintrat brüllten die Löwen und die Vögel zwitscherten. Ich jedoch wurde weder von Furcht noch von Erstaunen übermannt, da ich mich vorher nach alledem bei den Leuten, die davon wussten, auf das Genaueste erkundigt hatte. Nachdem ich zum drittenmal vor dem Kaiser zur Erde niedergefallen war und hierauf meinen Kopf erhob, sah ich ihn, den ich früher auf einer mässigen Erhöhung gesehen hatte, fast bis zur Decke empor gehoben und anders bekleidet, wie vordem (vergl. S. 90). Wie sich dies aber zugetragen fasse ich nicht, es sei denn etwa dass er nach Weise der beim Keltern verwendeten Bäume gehoben war.¹ Dabei sprach der Kaiser kein Wort; auch wäre es, hätte er reden wollen, bei der Entfernung nicht thunlich gewesen. Dagegen aber erkundigte er sich durch seinen Logotheten oder Kanzler nach Berengars Leben und Befinden. Als ich darauf geantwortet hatte, trat ich auf ein Zeichen des Dolmetschers ab und wurde in eine Herberge geleitet.⁴ —

3. An die Betrachtung obiger Geräthe würde sich füglich die Darstellung der noch sonst mit dem staatlichen Leben enger verknüpften Geräthschaften, wie der verschiedenen Strafwerkzeuge und Kriegsgeräthe anreihen lassen. Jedoch liegt über deren Ausbildung im Einzelnen wenig Bestimmtes vor, so dass es fast scheint als habe man sich hierin lange vor *Constantin* bis zum vollen Genügen erschöpft.

a. Hinsichtlich der Strafwerkzeuge dürfte dies ganz insbesondere gelten. Zu ihrer mannigfaltigster und raffinirter Durchbildung hatte allein schon die Christenverfolgung die trübe Gelegenheit abgegeben.² Zudem aber bot auch der Orient selbst in

¹ Also, wie Liudprand meint — was auch gewiss seine Richtigkeit hat — vermittelt einer Schraube, nach Art der Kelterpressen. — ² Wem es um eine nähere Kenntniss der verschiedenen Todesarten der Märtyrer u. s. w. zu thun ist, findet die reichste Belehrung in den allerdings erst später (zwischen dem 7. und 10. Jahrhundert) verfassten Martyrologien; s. z. B. das Martyrologium von Addo, Erzbischofs zu Vienne; herausg. von J. Mosander. Köln 1589; noch andere Martyrologien, gesammelt und herausgegeb. von Canisius (1652 und 1697); ferner dergl. von Lucas Dachery; von M. F. Beck u. a. m.

dem ihm von jeher eignen äusserst barbarischen Strafverfahren solche Auswahl von Strafmitteln dar, dass man bei aller Grausamkeit, mit der man auch zu verfahren pflegte, kaum noch Veranlassung finden konnte irgend auf neue Marter zu denken.¹ — Von den sonst allgemein üblichen Strafen ward nur und zwar schon von *Constantin*, in Erinnerung an den Tod Christi, die Strafe der Kreuzigung abgeschafft.²

b. Die vorherrschenden Kriegsgeräthe blieben unfehlbar nach wie vor die schon von den Römern den Griechen entlehnten³ oft umfangreichen Wandelthürme, die „Schildkröten“, „Widder“ u. s. f., und in Rücksicht der Wurfgeschütze, die „Ballisten“ und „Kotapulten.“ Zu diesen kam unter *Constantin* noch eine gewaltige Schleudermaschine, der „Onager“⁴ und, jedoch erst im achten Jahrhundert, das sogenannte „griechische Feuer.“ Letzteres, wie angenommen wird, war die Erfindung eines Syriers, *Kallinikus*, der sich aus dem Dienst des Kalifen nach Byzanz gewendet hatte, wo er sein Geheimniss anbrachte.⁵ —

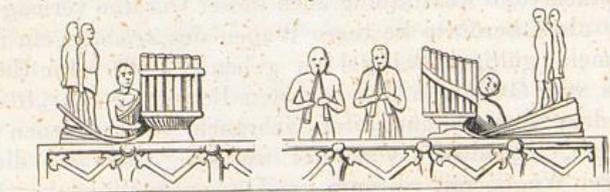
4. Zu noch anderen Staats-Geräthen, die etwa hier zu erwähnen sein würden, zählten die kaiserlichen Fuhrwerke und die gleichfalls von den Kaisern wie von den Vornehmen überhaupt nach dem Vorbild des Orients angewendeten Tragesänften. Für die prachtvolle Ausstattung auch dieser Geräthe vermag schon allein der oben berührte kostbare Wagen des *Arkadius* ein immerhin allgemein gültiges Beispiel zu geben (S. 88). Im Uebrigen war schon von *Constantin* den höchsten Beamten, den „*Illustres*“, als besondere Auszeichnung der Gebrauch eines eigenen Fuhrwerks, des „*Carpentum*“, verstattet worden.⁶ Es war dies ein zweirädriger Wagen mit ringsum geschlossenem Wagenkasten und einem Verdeck von Teppichen.⁷ — Ohne über noch weitere Wä-

¹ Von den bei den Byzantinern üblichen unmenschlichen Strafen u. Martern liefert ein hinreichendes Bild E. Gibbon. Geschichte etc. an vielen Stellen, bes. XV. (cap. LII) S. 29; S. 31; S. 62; S. 65; S. 67 ff.; auch F. Manso. Leben Constantins S. 217 ff. Sonst aber vergl. über Strafen u. s. w. im Allgemeinen das voluminöse Werk von Jacob Döpler. *Theatrum poenarum, suppliciorum et executionum criminalium* oder Schauplatz derer Leibes- und Lebensstrafen, welche nicht allein vor Alters bei allerhand Nationen und Völkern in Gebrauch gewesen, sondern auch noch heut zu Tage in allen 4 Welttheilen üblich sind u. s. w. Sondershausen 1793. 2 Bde. — ² Die sämtlichen Stellen darüber gesammelt bei J. Döpler a. a. O. II. S. 526. — ³ Das Nähere darüber nebst der betreffenden Literatur s. in m. *Kostümkunde. Handb. etc.* II. S. 914 ff.; S. 1344 ff. — ⁴ Doch war auch dieser Onager, nach Ammian Marcellin (XXIII. 4) keine eigentlich neue Erfindung, sondern der alte „jetzt nur mit dem Namen „Onager“ belegte „Scorpion.“ — ⁵ E. Gibbon. *Gesch. des Verfalles etc.* XV. (cap. LII.) S. 13; S. 25 ff. — ⁶ Siehe meine *Kostümkunde. Handbuch etc.* II. S. 1054. — ⁷ Vergl. Anthoni Rich. *Dictionnaire des antiquités romaines et grecques etc.* traduit de M. Chéruel. Paris 1859

gen näher unterrichtet zu sein, erhellt aus anderweitiger Nachricht, dass man dort selbst zu grösseren Reisen nicht ausschliesslich Fuhrwerke, sondern auch Tragesänften benutzte. So unter anderem wird erzählt, dass eine reiche griechische Dame um ihren angenommenen Sohn, den späteren Kaiser *Basil*, zu besuchen, den Weg von Patras, wo sie wohnte, bis nach Byzanz (etwa 500 Meilen) in einer Sänfte zurücklegte, welche zehn starke Diener trugen und dass sie, zu deren Ablösung, eine Begleitung von nicht weniger als 300 Sklaven mit sich führte.¹

D. Ueber die etwa in Byzanz stattgehabte Ausbildung der römischen Musikinstrumente fehlt es an sicheren Nachrichten. Wie es scheint fanden die Byzantiner an der Ausübung der Musik namentlich aber während der späteren Verflachung der Künste im Allgemeinen überhaupt kein tieferes Gefallen. Dagegen ist es bemerkenswerth, dass gerade bei ihnen die schon bei den Tuskern — ob vielleicht durch griechische Künstler? — erfundene Orgel² nicht allein eine günstige Aufnahme fand, sondern wie anzunehmen ist, eine durchgreifende Verbesserung erfuhr. So wenigstens

Fig. 78.



scheint aus den unteren Reliefs am Obelisk des *Theodosius* mit Gewissheit hervorzugehen, dass sie für das Auspressen der Luft an Statt der sonst üblichen Wasserpresse, die Trittblasebälge zuerst anwendeten³ (Fig. 78). Ueberdies wird noch ausdrücklich

S. 116; dazu J. C. Ginzrot. Die Wagen und Fuhrwerke der Griechen und Römer etc. München 1817. M. v. Abbildgn.

¹ E. Gibbon a. a. O. XV. (cap. LIII.) S. 170 ff. — ² Vergl. Ph. Büttmann. Beitrag zur Erläuterung der Wasserorgel und der Feuerspritze des Hero und des Vitruv etc.; dazu: meine Kostümkunde. Handb. II. S. 1317; dann insbesondere J. Antony. Geschichtliche Darstellung der Entstehung und Vervollkommnung der Orgel. Münster 1832. Anthes. Die Tonkunst im evangelischen Kultus. Berlin 1846. S. 42 ff. W. Augusti. Handbuch I. S. 405. — ³ S. E. Cousemaker. Les instruments de musique in Didron. Annales III. S. 277 ff. Die daselbst enthaltenen Abhandlungen desselben Verf. sind auch besonders abgedruckt unter dem Titel „Histoire des instruments de musique au moyen-âge. av. 200 Fig. Paris.“ —

bezeugt, ihre besondere Geschicklichkeit im Orgelbauen bestätigend, dass der byzantinische Kaiser *Constantinus Copronimus* um 757 dem fränkischen Könige *Pipin d. K.*, und ferner, dass *Constantin Michael* an *Karl d. Gr.* eine Orgel zum Geschenk übersendeten. Letztere wurde (das erste Beispiel in der abendländischen Kirche) im Dome zu Aachen aufgestellt.¹ — Wenn nun aber die Byzantiner dieses volltönende Instrument trotz jener besagten Vervollkommnung stets nur bei weltlichen Festlichkeiten, hingegen (bis auf den heutigen Tag)² niemals bei kirchlichen Feiern gebrauchten, dürfte hinwieder auch dieser Umstand auf ihre immerhin nur sehr geringe Empfänglichkeit für die Musik schliessen lassen.

In ziemlich nahe Verbindung damit ist dann auch die Weise zu setzen, in der man in der griechischen Kirche die Gläubigen zu versammeln pflegt. Dies geschieht, ungeachtet dazu in der abendländischen Kirche mindestens seit dem neunten Jahrhundert metallene Glocken³ in Gebrauch kamen, noch bis auf die Gegenwart grösstentheils entweder durch Schlagen metallener Schienen oder aber eines frei hängenden hölzernen Brettes. Auch bediente man sich Statt dessen überaus einfacher Klangmittel: theils förmlicher Klapperinstrumente, „*Symanteria*“ genannt, die gleich einer Knarre herumgedreht wurden,⁴ theils grosser Hörner oder Trompeten. Noch heute finden sich im Abendlande in einzelnen Kirchen und Sammlungen zumeist aus Elefantenzahn geschnitzte, oft reich bebilderte Hörner,⁵ von denen es nicht unwahrscheinlich ist, dass sie einst dazu benutzt worden sind. Im Ganzen indess lässt sich gerade bei diesen noch erhaltenen Instrumenten nicht immer mit voller Gewissheit bestimmen, ob sie in Wahrheit von Byzantinern oder etwa von Arabern oder aber im Abendlande ihre Entstehung gefunden haben, wobei es zugleich noch glaublicher ist, dass man sich ihrer doch vorzugsweise im Kriege und auf der Jagd bediente (vergl. *Fig. 79 a. b. c; Fig. 80*). — Zu

¹ W. Augusti. Handbuch der christl. Archäologie. I. S. 407 ff. — ² J. Elssner. Neueste Beschreibung etc. S. 277 Anmerk. — ³ Näheres zur Geschichte der Glocken bei W. Augusti. Handbuch. I. S. 399; S. 400 ff.; III. S. 302; S. 350. H. Otte. Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie. 3. Auflage. S. 44 ff. — ⁴ Didron. Annales. XVII. S. 57; S. 104 ff. Mit Abbildungen. — ⁵ Vergl. F. Bock. Ueber den Gebrauch der Hörner im Alterthum in G. Heider u. s. w. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österr. Kaiserstaats II. S. 27 ff. M. Abbildungen, zu welchen letzteren wir indess noch eine beträchtliche Anzahl hinzufügen könnten, so z. B. bei J. B. Waring and F. Bedford. Art treasures of the United Kingdom etc. Sculpt. bei A. Worsaae. Nordiske Oldsager i det Kongelige Museum i Kjöbenhavn. S. 158 No. 557 a. b. B. Scott. Antiquarian Gleanings in the North of England. Pl. XV u. A. m.

dem allen steht kaum zu bezweifeln dass sämtliche im westlichen Rom bis zu der Zeit Constantins bekannten, mannigfaltigen Tonwerkzeuge ¹ fast ohne Veränderung fortbestanden:

Fig. 79.



E. Schliesslich scheint auch das Bestattungsgeräth und die Behandlungsweise der Todten von der dafür im heidnischen

Fig. 80.



Rom seit Alters üblichen Art und Weise kaum merklich abgewichen zu sein. ² Da alle hierauf bezüglichen Bräuche ja überhaupt mehr in der Volkssitte ihre tiefere Begründung finden, dazu den Kultus an sich nicht berührten, ausserdem aber das Christenthum eine Verehrung der Todten gebot, hatte sich denn die ursprüngliche Weise auch noch um so eher erhalten können. Als um 959 *Constantin IV.* starb, ward seine Beisetzung nach „altem Gebrauch“ mit dem höchsten Gepränge vollzogen. ³ Sein Leichnam wurde auf kostbar geschmückter Bahre im Palast ausgestellt und von hier aus in langem Zuge, der die verschiedenen bürgerlichen und

¹ S. das Einzelne in meiner *Kostümkunde*. Handbuch II. S. 1316 ff. — ² S. ausführlich darüber *W. Augusti*. Handbuch der christl. Archäologie III. S. 296 ff. — ³ *E. Gibbon*. Geschichte des Verfalles. XIII. (cap. XLVIII.) S. 93 ff.

militärischen Behörden, die Patricier, den Senat, die Geistlichkeit u. s. w. umfasste, feierlichst nach der Gruft getragen. Bevor er in diese eingesenkt ward, rief ihm ein Herold die Worte zu: „Stehe auf, o König der Welt und folge dem Rufe des Königs der Könige!“ —

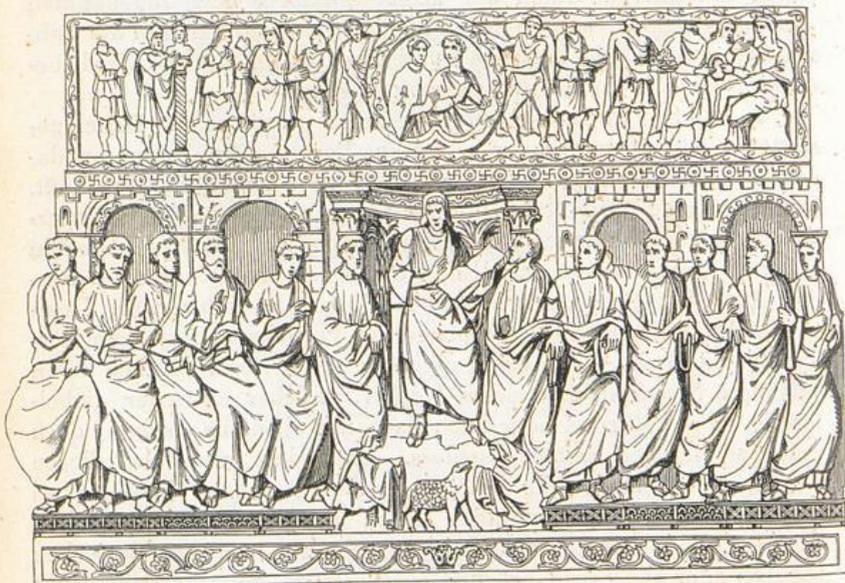
1. Zu den hauptsächlichsten Leichengeräthen, an welchen sich der äussere Pomp vorzugsweise entfalten konnte, zählten auch jetzt noch, gleich wie in Rom, die Tragebahnen und Sarkophage. Davon bestanden die ersteren nach wie vor in niedrigen oft reich vergoldeten Gestellen von der Form eines flachen „*Lectus*“, das man bei vorkommendem Gebrauch mit kostbaren Teppichen ausstattete. — Die Tragebahnen der Vornehmen waren in einem besonderen Raum der „*Agia Sophia*“, dem sogenannten „*Scenophylacium*“, aufgestellt. Unter ihnen befanden sich die Bahnen des *Studios* und *Stephanos* und eine, durchaus mit Gold bedeckte, die alle an Reichthum weit überbot.¹ —

2. Die Sarkophage² wurden zumeist, wo es die Mittel gestatteten, aus Marmor oder selbst aus Porphyry, bei Aermeren dagegen gewöhnlich von Holz oder gebranntem Thon beschafft. Ganz einfache Särge hatten durchgängig die Gestalt eines viereckigen ziemlich flachen Behältnisses, das sich zum Kopfende hin erweiterte, im Inneren (zur Einlage für den Kopf) mit einer runden Aushöhlung und mit flacher Deckplatte versehen war. Demgegenüber bildeten die Sarkophage der Vornehmen fast ohne Ausnahme eine hohe theils völlig oblonge, theils viereckte nach unten verjüngte Steinkiste mit einem Deckel, welcher entweder giebelförmig oder halbrund oder auch flach mit ebenfalls flachen, doch schrägabfallenden Seiten abschloss. Ausserdem waren bei diesen Särgen meist sämtliche Flächen sauber sculptirt: die Deckel derselben erhielten gewöhnlich einen nur einfach behandelten Schmuck von mancherlei Pflanzenornament, von geometrischen Figuren oder auch (wie bei dem sogenannten „Sarg des Honorius“ zu Ravenna) von dicht neben- und übereinander angeordneten Rundschuppen; dazu mitunter an jede Ecke eine akroterienartige gleichfalls verzierte Ausladung. Die Seitenflächen des unteren Behälters pflegte man architektonisch zu gliedern oder

¹ W. Salzenberg. Die altchristlichen Baudenkmale etc. S. 60. — ² Vorzügliche Abbildungen ausser in den schon oben S. 37 Note 1 genannten Werken von Aringhi, Bosio u. s. w., bei Seroux D'Agincourt. *Sculpt.* Taf. IV bis VI. M. de Caumont. *Cours d'Antiquités monumentales* P. VI. S. 202. Derselbe. *Abécédaire ou rudiment d'archéologie* S. 42 ff. F. v. Quast. *Altchristliche Bauwerke zu Ravenna*. S. 13. W. Salzenberg. *Altchristliche Baudenkmale etc.* Taf. 36 (Sarkophag der Kaiserin Irene) u. A. m.

aber durch ornamentirte Leisten in viereckte Felder zu theilen und diese mit Arabesken zu füllen. Im ersteren Falle brachte man vorherrschend an jede der vier Hochkanten der Kiste einen Pilaster an und arbeitete die von diesen Pilastern begrenzten Flächen zu rundbogigen, durch Säulchen getrennte Nischen aus. Bei weniger schmuckvoller Ausstattung beließ man die einzelnen Nischen theils glatt, theils begnügte man sich damit nur in die mittelste dieser Nischen irgend ein christliches Symbol z. B. das Bild des kreuztragenden Lammes oder zwei Tauben mit dem Oelzweig oder auch einzig das Monogramm Christi (*Fig. 25*) u. s. w.

Fig. 81.



einzufügen. Bei sehr reichen Sarkophagen indess wurden nicht selten sämmtliche Nischen mit stark erhobenen Reliefs versehen, wozu man entweder Darstellungen aus der heiligen Geschichte oder, was noch häufiger geschah, die Darstellung des thronenden Christus zwischen Aposteln und Märtyrern wählte. Einen Sarkophag dieser Art von besonders reicher Durchbildung bewahrt noch gegenwärtig die Kirche des heiligen Ambrosius zu Mailand. Derselbe ist von weissem Marmor und gehört seiner Entstehung nach höchstwahrscheinlich noch dem vierten oder fünften Jahrhun-

dert an ¹ (Fig. 81; Fig. 82). — Im Uebrigen war es nicht ungewöhnlich, dass man die Leichname Vornehmer, so insbesondere

Fig. 82.



die der Kaiser, bevor man sie in den Sarkophag legte, durch einen hölzernen oder bleiernen einfachen Umschlussarg sicherte.

Zweites Kapitel.

Die Neu-Perser

bis zu der Herrschaft der Araber.

Geschichtliche Uebersicht. ²

Das nach dem Tode Alexanders des Grossen im Orient gegründete Reich der *Seleuciden* war nicht von langer Dauer. Bald

¹ Vergl. F. Heider. Mittelalterliche Kunstdenkmale des österreich. Kaiserstaats. II. S. 27. — ² S. nächst den betreffenden Stellen bei E. Gibbon. Geschichte des Verfalles u. s. w., J. Burckhardt. Die Zeit Constantins des Grossen S. 112 ff.; K. Schnaase. Geschichte der bild. Künste III. S. 236 ff. besond. John Malkolm. History of Persia. Lond. 1815. 2 Bde. Fol. (2. Aufl. Lond. 1828, Dasselbe deutsch von Becker. Leipzg. 1830) und W. Vaux. Nineveh und Persepolis. Eine Geschichte des alten Assyriens und Persiens. Uebersetzt von Th. Zenker. Leipzg. 1852. S. 92 ff.; dazu die weiter unten angeführten Reisewerke.